It. sing.
352
-2-

H. sing. 352 (2

It. sing. 352 (2

J: Blaschke sc.

Ansicht der Städte Ofen und Pest von den Schiffmühlen.

Reisen

durch

Oesterreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren,

in den

Jahren 1801 und 1802.

Von

Jul. Wilh. Fischer.

Zweyter Theil.

Wien, 1803.
Im Verlage bey Anton Doll.

46/50/549

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reise

durch

Oesterreich, Ungarn und Böhmen.

Zweyter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wien August 1802.

Die Reize der Kaiserstadt fesseln deinen Freund länger als anfangs seine Absicht war, und ich habe selbst noch nicht dazu kommen können, eine kleine Streiferey nach Ungarn zu machen, wie ich mir doch fest vorgenommen hatte.

Es hat sich, wie du aus den Zeitungen wissen wirst, der Landtag in Preßburg versammelt, um sich über einige Gegenstände zu berathschlagen, welche so wichtig für die einzelnen Bürger als wohlthätig für den Staat werden können. Nun habe ich sehr viele Lust eine Versammlung von Männern zu sehen, welche sich auch dadurch auszeichnen, daß sie, wie man mir sagt, das Gepräge ihres Nationalcharakters noch deutlich in ihrem ganzen Wesen an sich tragen.

Aber ehe ich weiter von dem Landtage

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mit dir spreche, muß ich dir doch einen kleinen Begriff von einer solchen Versammlung geben.

Das ausschliessende Recht einen Landtag zusammenzurufen, steht dem Könige zu, welcher durch eigene Einladungsschreiben, die Stände des Reiches (welche aus dem Prälatenstande, den Reichsbaronen, die vorzügliche Würden begleiten, dem andern Adel, und den königlichen Freystädten bestehen) beruft, um hier die gesetzgebende Gewalt mit Mitwirkung der Stände auszuüben, das Landesindigenat zu ertheilen, oder das schon ertheilte zu bestätigen, Orte in die Zahl der königlichen Freystädte aufzunehmen, neue Auflagen zu bestimmen u. s. w. Die Beystimmung des Königs und der Stände sind gleich wesentlich und nöthig einem Vorschlage Gesetzeskraft zu ertheilen.

Der Landtag wird gemeiniglich mit ungemeiner Pracht eröffnet, und die reichen ungarischen Magnaten wetteifern, es einander an Glanz und Reichthum zuvorzuthun.

So sieht man nicht selten, an den ungarischen Stiefeln (Zisschmen) Perlen und Edelsteine, die mehrere tausend Gulden werth sind, und der Graf Erdödy, welcher zugleich Vizekanzler ist, hatte, wie man mir sagt, bey der Eröffnung des letzten Landtags, seinen Nahmen mit Perlen auf seinem Wagen gestikt, die über 20,000 fl. werth waren.

Der König verlangte in diesem Landtage von den Ständen: 1. Die Erhöhung seiner Einkünfte um 2 Millionen; damit aber dieselbe auf die wenigst drückende Art geschähe, wurde ein etwas erhöhter Salzpreiß vorgeschlagen. 2. Die Vermehrung der Streitkräfte der Nation, durch die Kompletirung der ungrischen Regimenter, und dadurch, daß sie immer vollzählig erhalten würden.

Man hat so vieles gegen die stehenden Heere geschrieben, daß ihr Nutzen hie und da verkannt zu werden anfängt. Und doch würden solche Philosophen ihre Demonstrazionen am besten widerlegt sehen, wenn auf

einmahl durch eine sonderbare Uebereinstimmung aller Herrscher alle stehenden Heere aufhörten. Denn die Masse des Militärs (wenn sie anders nicht in ganz unverhältnißmäßiger Anzahl in einem Staate sich befindet) repräsentirt nicht nur die ganze Streitkraft des friedlichen Bürgers, der seine Arbeiten nun ungestört fortsetzen und seiner Familie leben kann, sondern ist auch in Friedenszeiten die beste und wohlfeilste Masse von Arbeitskraft, welche die Regierung nach ihren Absichten am leichtesten in Bewegung setzen kann, endlich ist ein stehendes Heer das sicherste Mittel gegen Gewaltthätigkeiten aller Arten, und umschlingt ein gemeinsames Band, Völker und Regierungen zum dauernden Vereine.

Wenn man nun die Einwendungen betrachtet, welche gegen die stehenden Heere gemacht worden sind, so dürfte es sich wohl finden, daß man oft mit zu grellen Farben gemahlt, oder daß die Uibel, welche man dieser Einrichtung aufgebürdet hat, von dem Geiste der Zeit herrühren. Ich bin nun ein-

mahl im Schreiben und will dir die Gedanken, welche mir gerade darüber in den Sinn kommen, etwas ausführlicher mittheilen.

Die Schädlichkeit stehender Heere will man gewöhnlich aus zwey Gründen beweisen. Erstens weil dadurch der arbeitenden Klasse viele Hände entzogen, und dann durch die Ehelosigkeit der Soldaten die Unmoralität verbreitet werde.

Was das erste nun betrift, so würden in Zeiten des Krieges immer diejenigen Bürger der Arbeit entzogen werden müssen, welche die Arbeit der übrigen schützen und vertheidigen müssen, und im Frieden kann ja der Staat die Soldaten beurlauben, sie werden das Feld wieder bauen, oder sie zu gemeinnützigen Arbeiten verwenden, und endlich seine innere Sicherheit durch sie befestigen lassen, die in dem jetzigen Zustande der Menschheit wirklich nur durch eine überwiegende Masse von Staatskräften wird bezweckt werden können.

Die Ehelosigkeit ist, seit der Preiß der

Lebensbedürfnisse auf der einen, und der Luxus auf der andern Seite so sehr gestiegen ist, ein allgemeines Uibel derjenigen Stände geworden, welche nicht selbst etwas hervorbringen oder verkaufen, und so wird das Militär nur das ordnungsmäßig zu thun verhindert seyn, was anderen Menschen z. B. Beamten, Gelehrten u. s. w. die Vernunft und Uiberlegung zu thun verbieten.

Halte es mir zu Gute, daß dieser Brief nur mit ganz allgemeinen Betrachtungen angefüllt ist, denen es noch vielleicht an Gründlichkeit und Vielseitigkeit mangelt. Aber ich habe dir nicht mehr als meine augenblicklichen Gedanken und Bemerkungen, über alles was mir vorkommen wird, versprochen — und mehr darfst du also auch nicht erwarten.

Zum Schlusse will ich noch eines Schauspiels erwähnen, das mich vor kurzem ungemein unterhalten hat, und das hier besonders im hohen Sommer sehr geschäzt und besucht wird. Ich meine das Feuerwerk. Herr

Stuwer, dem dazu ein eigener großer Platz im Prater eingeräumt ist, stellt wirklich mehrere, zuweilen ziemlich wohl gerathene Zeichnungen von Pallästen, Gärten, Guirlanden, Arabesken u. dgl. in flammender Pracht recht artig vor, und das Interesse dieses Spektakels wird noch durch eine sehr lebhafte und gewöhnlich ziemlich gewählte Gesellschaft von mehreren tausend Menschen vermehrt, die vorher zerstreut in den Gebüschen streifen, oder sitzen und sich wohl seyn lassen, und welche die Kanone, die das Zeichen zum Anfange gibt, wie ein Zauberstab schnell auf einem Platze versammelt, auf dem auch ein erhöhtes Gerüst für höhere Zuseher und Leute, welche doppelt bezahlen wollen, errichtet ist. Mir gefiel alles recht gut, bis auf die feurigen Menschen, welche sehr plump aus Holz geschnizt sind, und in ihrer Qual recht trübselig aussehen. Nach dem Feuerwerke nahm ich noch im Prater ein gutes Abendessen, und schlenderte unter dem Schimmer des Mondes recht gemächlich meiner Ruhe entgegen.

August 1802.

Nun ist endlich ein Ausflug nach Ungarn beschlossen. Lang wird die Reise nun wohl nicht dauern, auch nicht sehr weit gehen, aber was ich sehe und bemerke, werde ich dir treulich wieder erzählen.

Es gefällt mir in Wien immer besser, je bekannter ich werde, und jemehr ich einsehen lerne, daß die Wiener beynahe gerade das Gegentheil von dem sind, für was man sie uns in den meisten Reisebeschreibungen ausgibt. Aber es ist auch sehr natürlich, daß die Nachrichten von einer Stadt so widersprechend lauten müssen, welche so viele Seiten hat, von denen die Fremden gewöhnlich nur eine kennen lernen.

Die Wiener, sagt der eine, sind blos im höchsten Grade sinnlich und ohne alles Gefühl für geistige Cultur und geistige Genüsse, nichts von dem interessirt sie, was den Menschen zu einem höhern Wesen stempelt, und nur die Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse ist der Maasstab für sie, in wie-

fern er das *summum bonum* des Lebens erreicht hat.

Von allen dem behaupten andere und unter den neuern besonders Herr Küttner gerade das Gegentheil. In Wien findet sich nach ihnen so viele Bildung als in einem andern Orte von gleicher Größe, und innländische Talente würden vorzüglich aufgemuntert und unterstützt.

Wie lassen sich nun diese Widersprüche vereinigen? Inwieferne unterscheidet sich Wien von andern Städten in seiner Geschmacksbildung, und warum widersprechen sich die Urtheile über andere große Städte nicht eben so?

In jeder großen Stadt zwar, wo eine solche Menge Menschen von den verschiedensten Gewerben, Neigungen, Ständen, Nazionen und Fähigkeiten beysammen wohnen, muß natürlich die Stufe der Bildung, auf welcher alle diese verschiedenen Menschen stehen, auch höchst verschieden seyn. So wird

man wohl auch in dem feinen Paris unartige Menschen, und im phlegmatischen Amsterdam Feuerseelen finden.

Aber weil doch ein Nazionalcharakter über alle diese Menschen verbreitet ist, indem sie alle zu einer Nazion gehören, so sind das nur Grade der Bildung, und der Schluß, wenn diese und jene Klasse eine solche Masse von Bildung hat, so muß die andere diesen oder jenen höheren Grad davon besitzen, wird in einem solchen Falle immer ziemlich richtig seyn.

Anders ists in Wien, dessen Einwohner aus so vielen Nazionen bestehen, welche in Hinsicht ihrer Bildung jede auf einer andern Stufe stehen, und beynahe gar nichts miteinander gemein haben. Man kann hier auf sehr gebildete Zirkel stossen, und den Abend darauf in eine Gesellschaft aus dem nemlichen Stande kommen, wo jeder Funke des Geistes nicht allein unnütze Verschwendung seyn, sondern auch als Unart angerechnet werden würde. Ich sehe bey meinem letz-

ten Satze ein satyrisches Lächeln auf deinem Gesichte. Geist und Lebhaftigkeit meintest du, wie ich mich aus unsern freundschaftlichen Gesprächen erinnere, seyen Eigenschaften, die selbst in der mittelmäßigsten Gesellschaft nicht ganz verlohren giengen, nur müsse man damit nicht Verstand und Kenntnisse vermengen, welche zu zeigen auch selten unter einer Menge gemischter Menschen räthlich sey.

Ich habe hier in manchen Zusammenkünften wirklich das Gegentheil deiner Behauptung erfahren. Wenn jemand das Gespräch nur auf irgend eine Art von dem leidigen Wetter, dem Theater, und allenfalls den schon hundertmal erzählten Stadtneuigkeiten ableiten wollte, so ward plötzlich in aller Mienen eine merkliche Unzufriedenheit sichtbar, und es kann sogar kommen, daß die Frau vom Hause mit einer feinen Wendung als z. B. Wer wird denn immer von gelehrten Sachen sprechen, die Unterredung ableitet.

In solchen Gelegenheiten habe ich die

Erfindung des Spieles gesegnet, welche ich sonst wie du weißt, immer verwünschte. Denn in einer langweiligen Gesellschaft zu seyn, ist für mich wirklich die Hölle auf Erden, und ich fühle da immer am stärksten, wie sehr Hufeland Recht hat, wenn er in seiner Kunst das menschliche Leben zu verlängern, die Langeweile unter die vorzüglichsten Verkürzungsmittel desselben rechnet.

Wie kömmt es aber, daß dieses Uibel sich immer in großen Gesellschaften zeigt, wo doch eine größere Menge von Ideen und verschiedenen Ansichten die Unterhaltung lebhafter machen sollen?

Weil man da Gespräche führen muß, welche für alle Anwesende einiges Interesse wenigstens haben sollen, und weil es unmöglich ist, eine auch nur ziemlich große Gesellschaft zusammenzubringen, welche sich für etwas sehr lebhaft interessirte, das nicht ganz allgemein wäre, wie z. B. Theater, Wetter, und weil an solchen Orten jedes tiefere Eindringen in einen Gegenstand nicht schick-

lich und zweckmäßig wäre. Und deswegen sagt das Athenäum unter vielem Schlechten doch auch das Wahre, daß sich unter vielen Menschen zugleich mit der Stickluft die Langeweile entbinde.

Aber um wieder auf mein Thema zurückzukommen, von dem ich mich, nach Art der heutigen musikalischen Variazionen so weit entfernt habe, daß man es gar nicht mehr zu erkennen im Stande ist, so sind es nur wey Punkte, die den Wienern und den Oestreichern überhaupt fehlen, um auch in litterarischer Hinsicht eine Rolle unter den übrigen Deutschen zu spielen.

Denn offenbar kömmt es beym Bücherschreiben nicht allein auf die Bildung des lesenden Publikums, sondern vorzüglich der Schriftsteller an, und ich habe in Wien wirklich mehrere Männer und junge Leute kennen gelernt, die mit ihren Kenntnissen und Talenten gewiß sich auszeichnen könnten, wenn es ihnen nur gelingen sollte, den Neid und die Mißgunst gegen sie zu bekämpfen,

oder vielmehr, wenn die Wiener Selbstvertrauen genug hätten, auch aus ihrer Mitte Talente herauszuheben, und sich selbst für etwas zu halten.

Mangel an Aufmunterung des vaterländischen Talents und Unterstützung desselben, dann eines Mittelpunkts, wo sich die Köpfe der Nazion versammelten, und wechselweise unterstützten, sind die hauptsächlichsten Gebrechen, an denen die östreichische litterarische Cultur darnieder liegt.

Wie könnte nun das keimende Talent gewekt und unterstützt werden, welches ohnedem immer eine zu schüchterne Bescheidenheit zu begleiten pflegt, wie soll man einen Vereinigungspunkt ausfindig machen? — Hier würde sich ein sehr schöner Wirkungskreis für die östreichischen Großen öffnen, sie müßten diese Sorge auf sich nehmen, da den Staat selbst jetzt wichtigere Angelegenheiten beschäftigen.

Etwas und zwar schon ziemlich viel würde durch einige Anstalten bezwekt werden

können, von denen man wirklich nicht begreifen kann, daß sie nicht schon lange mit mehrerer Aufmunterung bestehen. Ich meine durch ein allgemeines Journal für Oestreich, und eine gute Litteraturzeitung der innländischen Produkte.

Kannst du es anders als durch diesen Mangel an Selbstvertrauen erklären, daß bey der Größe der östreichischen Staaten und ihrer Bevölkerung, bey dieser Menge von Universitäten, Lyzäen und Gymnasien sich so wenige Zeitschriften haben allgemein verbreiten, und auf eine längere Zeit halten können, da doch so viele ausländische Journale und Zeitungen in Oestreich gelesen werden? Das sehr nützliche Archiv für Geographie und Statistik, welches der Freyh. v. Liechtenstern herausgibt, und die Annalen der östreich. Litteratur verdienen wenigst ein günstigeres Schicksal. Lebe wohl, bald werde ich dir aus Ungarn schreiben.

Fischament im August 1802.

Wir sind nun wirklich auf dem Wege nach Preßburg. Wenn ich sage wir, so verstehe ich mit Kotzebues Kosakenhauptmann, mich mit einem jungen ungarischen Edelmanne, dem Baron St***y, der seinen Vater besucht, welcher beym Landtag gegenwärtig seyn muß.

Der Tag an dem wir fortfuhren, war heiter, und so wurde es auch meine Stimmung. Ich unterhielt mich recht angenehm mit meinem Begleiter, der vielleicht kein Genie, aber ein ganz angenehmer Gesellschafter ist, und in Wien bey einem Département praktizirt. Er mochte gemerkt haben, daß ich ihn anfangs ziemlich aufmerksam betrachtete, und aus meiner Aussprache sah er wohl, daß ich ein Fremder war. Sie werden sich wohl keine guten Begriffe von meinem Vaterlande machen, nahm er lächelnd das Wort, nachdem wir eine Weile von gleichgültigen Dingen gesprochen hatten; ich weiß, daß uns die Deutschen Stolz und Unwissenheit vorwerfen, indessen wenn

Sie sich zu Preßburg meiner Leitung überlassen wollen, so will ich es versuchen, Sie mit einigen Ausnahmen bekannt zu machen.

Wir hatten die Linie nicht weit zurückgelassen, als ich zu unserer Linken ein großes mit Mauern und Thürmen umgebenes Gebäude sah, an welchem eine Schildwache stand, und was nach meiner Vorstellung eine entfernte Aehnlichkeit mit einem römischen Lager haben mag. Mein Begleiter und der Postillon selbst wußten mir die Bestimmung dieses Gebäudes nicht genau anzugeben, doch glaubte der letztere, daß wohl Pulver hier aufbewahrt werden könnte, und erzählte mir die Geschichte eines Unglücks, welches dadurch entstanden war, daß 1779 ein Pulverthurm in der Nähe von Wien zersprang, viele Menschen tödtete und verwundete, auch sonst großes Unheil anrichtete. Während dessen waren wir in Schwechat, auf der ersten Post angelangt, wo wir die Pferde wechselten.

Ein lieblicher Seitenweg zwischen kleinen Gebüschen und Wiesen, denen freylich

der trockne Sommer alle Schönheit und Fülle geraubt hatte, und welche nun gelb und verdorrt, nur der Einbildungskraft frey stellten, sich ihre Frühlingspracht zu denken, langten wir bald in dem sehr angenehmen Oertchen Fischament an, wo wir einige Stunden zu bleiben beschlossen, und von wo ich dir jetzt schreibe.

Der Ort hat eine sehr angenehme Lage an einem Flüßchen, die Fischa genannt. Es soll einst ein Römerlager gewesen seyn, und den Nahmen *Aequinoctium* geführt haben.

Der neuere Nahme Fischament, erzählte man mir, sey eine Zusammensetzung von Fischa am Ende, und die Donau sey hier oft vorbey und durchgeflossen, habe auch mehrere Inseln gebildet.

Als ich meiner Gewohnheit nach, so im Dorfe oder Markte herumstreife, komme ich zu einem Kirchhofe, der sich um eine

Kirche herum zieht. Ich verweile nicht ungerne bey diesen Denkmählern menschlicher Vergänglichkeit, und sehe in den Leichensteinen und Statuen auf dem Kirchhofe die nemliche Sehnsucht, nach seinem Tode noch fortzuleben, welche den Menschen so viele Liebe für seine Kinder einflößt, und den Schriftsteller alle Vergnügen des Lebens aufopfern läßt, um einen Ruhm zu erlangen, den er doch selbst nicht mehr geniessen kann.

Gräber umgeben mich, Zerstöhrung und Verwesung weht um mich her, ich denke mit ernster Ruhe über die Anstalten der Natur nach. Wie fest hat sie nicht das Gesetz auch nach dem Tode zu leben, in unsern Herzen sankzionirt, und unser eigenes Glück an seine Erfüllung gefesselt! — Mag der Egoist immer sein Gefühl eine Weile betäuben, mag sich der Hagestolze glücklich preisen, den vielen Sorgen und Beschwerden des häuslichen Lebens entronnen zu seyn, dem, wenn gleich dunklen Gefühle, daß er seine Bestimmung hier nicht erfüllet habe, wird er nicht entrinnen, weil es nicht eine Sache

des Verstandes ist, sondern tief im Herzen liegt.

Sonderbar — bald hätte mich ein Kirchhof zu einer ganzen Abhandlung über das natürlichste Verhältniß des Menschen geführt. Gut, daß ich noch zu rechter Zeit zurückkomme. Mein August! wann wird uns dieser ruhige Zustand werden? — Die Verhältnisse des Lebens stürmen jetzt wild gegen unsere eigentliche Bestimmung — ich muß abbrechen. — — —

Die Kirche verlangte ich nicht zu sehen, weil ich mir nicht viel Merkwürdiges davon versprach. Aber ein großer alter Thurm fällt mir in die Augen, durch welchen eine Menge Wägen fuhren. Du würdest es mit allen deinem Scharfsinne nicht errathen, welches Thier seine Spitze ziert. Ein Fisch und zwar vergoldet, hat hier die sonderbare Bestimmung erhalten, das Wetter anzuzeigen. Wirklich, ich glaube, daß sich keiner seiner fliegenden Brüder sogar jemahls zu dieser Höhe erhoben hat.

Indem ich noch eine Viertelstunde ohngefähr herumstreife, stosse ich wieder auf einen Kirchhof, aber ich betrachte diesen schon viel gleichgültiger als den ersten, und meine Gefühle werden nicht mehr so aufgeregt. Aber so ist der Mensch; wenn der Eindruck die Neuheit verliert, so geht auch die Stärke desselben zu Grunde.

Ein artiges Weidenwäldchen gewährte mir einen ziemlich unterhaltenden Spaziergang, welchen die vorbeyfließende Fischa belebt.

Um dir auch etwas von meinem physischen Wohlseyn zu erzählen, sage ich dir ganz kurz, daß wir im Gasthofe zum Lamm recht wohl gespeißt haben, und daß ich mich überhaupt in Oestreich recht wohl befinde.

Preßburg, August 1802.

Nachdem wir durch das artige Städtchen Haimburg gefahren waren, wo sich eine große Tabaksfabrike befindet, und unsere Sachen in Wolfsthal, einem Gränz=

örtchen zwischen Ungarn und Oestreich, leicht visitirt worden waren, lag bald die angenehme Stadt Preßburg am Fusse der Karpathen vor uns.

Jetzt befinde ich mich also in Ungarn, einem Lande, das seine Bewohner eben so lieben und schätzen, als seine deutschen Nachbarn verächtlich auf dasselbe herabsehen. Aber wirklich, wenn man die äußerst glückliche Lage Ungarns bedenkt, diesen Reichthum an Naturprodukten und Erzeugnissen aller Art, endlich den Charakter der Nazion selbst, so muß jeder Unpartheyische finden, daß der Ungar gar sehr zu rechtfertigen ist, daß er sein Vaterland liebt, und daß man ihn leicht darüber entschuldigen kann, daß er diese Vorliebe vielleicht zu oft und zu nachdrücklich äussert.

Ungarn hat den Umfang von 4499 □ Meilen, wenn man die Militärgrenze nicht mit einrechnet, und 7,116,789 Menschen. Unter den schiffbaren Flüssen sind die Donau, die Sau, die Drau, die Theiß und die

Marosch vorzüglich. Nach einem Kommerztraktate vom Jahr 1784, sind die Donau und die Dardanellen bis ins schwarze Meer für die Ungarn offen, und auch in Rußland sind sie in Hinsicht des Handels sehr begünstigt. Unter den Häfen dieses Königreiches sind nur Porto Re, und Buchari merkwürdig.

Der Lebensunterhalt theilt sich in Ungarn in 9 Zweige. Der Feldbau, Viehzucht, Weinbau, Bergbau, Handarbeiten, Handwerke, Fabriken, Handel, öffentliche und Privatbedienstungen. Doch wollen die Fabriken und die Handwerke sogar keinen lebhaften Fortgang gewinnen, und die Ungarn ziehen ihre meisten Manufakten aus den benachbarten Ländern. Nach den neuesten Angaben verliert Ungarn an Oestreich, Mähren, Steyermark und Schlesien für Leinenzeug, Tücher, Zeuge, Baumwollenfabrikate, Seide und Seidenzeuge, Leder, Riemen, Holzwaaren, Eisen, Nürnberger Waaren u. s. w. 4,549,441 fl. und gewinnt dagegen von den deutschen Erbländern und dem

Auslande für Getreide, Horn- und Schaafvieh, Schweine, Wolle, Felle, Wein, Heu, Hülsenfrüchte, Honig, Wachs, Potasche, Knoppern und Tabak, 8,675,037 fl. Sonst rechnet man zu dem Gewinn auch das Kupfer, welches über 3,000,000 fl. beträgt, aber als ein Regale, theils nach Wien, theils in die Münze abgeliefert wird.

Der Himmelsstrich von Ungarn ist gemäßigt, und seine Fruchtbarkeit ausserordentlich, sie würde es noch in viel höherm Grade seyn, wenn die Landwirthschaft durchgehends mit mehr Kunst und Studium, und theilweise mit mehrerem Fleiße betrieben würde. Aber daß viele Strecken Landes nicht zum Ackerbaue benutzt werden, kannst du aus folgendem Beyspiele sehen.

In Ungarn gibt es viele sehr große Landstrecken, die oft mehrere Meilen lang sind, und auf denen weder Getreide gebaut wird, noch sich Bäume und Strauchwerk befinden. Diese Strecken sind blos mit Gras bedeckt, und es werden darauf Pferde, Schaa-

se, aber am meisten Rindvieh gezogen. In der Mitte einer solchen Steppe befinden sich einige schlechte Hütten, welche den Familien der Hirten zum Aufenthaltsorte dienen. Einige große Behältnisse von Heu und Stroh stehen in der Nähe, und dann eine Glocke, um das Zeichen zum Tränken, Füttern zu geben, und ein großer Stall um Ochsen zu mästen. Diese Behältnisse verschaffen den Thieren im Winter ihre Nahrung. Die Hirten bleiben immer unter freyem Himmel, und erhalten immer zur bestimmten Zeit ihre Nahrung für eine ganze Wochen. Das Wasser graben sie sich selbst aus der Erde, welche es ihnen aber nicht immer in nöthiger Menge gibt. Uebrigens werden hier die Kühe nicht gemolken, und die Kälber jung verkauft. Ob nun gleich eine solche Puste, wie man sie nennt, ihrem Besitzer sehr viel einträgt, so ist doch diese Anstalt für den Ackerbau nicht am vortheilhaftesten. Sonst hatte Ungarn freylich eine solche ungeheure Menge Getreide, daß es für sich und die benachbarten Provinzen sehr leicht auslangte, aber seitdem gleichsam ein

allgemeiner Getreidmangel in Europa fühlbar zu werden anfängt, dürfte das wohl auch einige Aenderung erlitten haben, wenigstens steht der jetzige Getreidepreis mit dem vor 4 oder 5 Jahren in gar keinem Verhältnisse.

Nebst dieser Menge von Getreide bringt der ungarische Boden noch eine Menge Taback hervor, der in ganz Oestreich für sehr vorzüglich gehalten wird, und einen wichtigen Handelsartikel ausmacht. Er ist hier sehr wohlfeil, ich kann ihn aber nicht recht lieb gewinnen, er ist mir zu stark.

Alle Gattungen von Feld- und Hülsenfrüchten, Kohl- und Wurzelgewächsen erzeugt das Land in schönster Fülle und bester Art. Besonders gut und berühmt ist das ungarische Obst. Sehr reich ist dieses Land an Pflaumen, wovon du zuweilen ganze Wälder antreffen kannst. Da es nun unmöglich war, diese Früchte alle zu verzehren, oder gedörrt zu verschleißen, so verfiel man in Ungarn darauf, daraus eine

Gattung von Liqueur zu verfertigen, die sowohl in Ungarn als Oestreich sehr häufig getrunken, und als ein magenstärkendes Mittel angesehen wird. Du weißt, daß ich geistige Getränke überhaupt nicht sehr liebe, dieses konnte mich nun vollends nicht anziehen.

Desto mehr aber sind die ungarischen Weine meine Sache. August! nur du fehlst mir, und ihr alle meine Freunde, mit mir die laubbekränzten Becher zu leeren, um das Glück der Freundschaft und des Weines (*libera vina*) hier zu geniessen. Wäre ich ein Dichter, schon lange hätte ich mich mit Hilfe des Tokayergeistes gegen den Parnaß geschwungen, und den ungarischen Weinen ein Loblied angestimmt. Denn vom Tokayer gälte es eigentlich, wenn man vom blinkenden Golde spricht. Und wie sich das Feuer dieser Weine schnell durch die Nerven verbreitet, ein heiteres lebendiges Gefühl des Frohseyns durch alle Adern bebt, und dann auch süssere Bilder der Phantasie vorüber-

schweben! — Nur Tokays Reben können solche Wirkungen hervorbringen.

Aber daß ihr mir ja nicht Unrecht geben wollt, weil ihr bey eurem verfälschten Tokayer nicht das nemliche empfindet. Das Tokayergebirge ist ein sehr mäßiger Strich Landes, welcher vielleicht nicht den hundertten Theil des Weines hervorbringt, welcher jährlich in ganz Europa dafür getrunken wird. Doch auch andere ungarische Weine, z. B. der Oedenburger, Ruster, St. Georger u. s. f. sind vortreflich.

Eine der schönsten und hier gewöhnlichsten Obstarten sind die Melonen. Sie werden auf ganzen Aeckern gepflanzt, und haben eine Größe und Lieblichkeit, wovon man sich in andern Ländern kaum einen Begriff machen kann. Man ißt sie hier zu allen Zeiten des Tages, besonders zum Frühstücke.

Ungarn' hat mehrere Eichenwälder, in denen eine Menge Schweine gemästet wer-

den, und viele Gebirge, unter denen das Karpathische zuerst genannt werden muß, welches sich von der mährischen, böhmischen und polnischen Grenze herzieht, und Ungarn in Gestalt eines Halbzirkels umgibt. Es ist an manchen Orten sehr hoch, und beherbergt oft eine Menge von Gemsen und Steinböcken. Die größten Adler halten sich in diesen Klüften auf, und der stolze Falke hebt sich pfeilschnell oft aus diesen Steinmassen empor.

Die Wälder sind von allen Gattungen wilder Thiere und von allem Federwildprät bevölkert, und die Jagd fast allgemein im Lande frey. Die Flüsse wimmeln von Fischen jeder Art; unter andern findet man auch in Ungarn den grossen Hausen, welcher sonst selten ist. Auch gibt es in Ungarn viele mineralische Wässer und Gesundbrunnen, von denen jetzt einige besucht und beliebt zu werden anfangen.

Ungarns Gebirge liefern die verschiedensten und edelsten Mineralien und Fossilien

im vorzüglichen Grade; das einzige Zinn ausgenommen. In ihnen erzeugt sich das schönste und reinste Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, und Zinnober. Man findet Magnete, Quecksilber, Spiesglas, Arsenik, Schwefel, Vitriol, Salpeter, dann eine ganz vorzügliche Menge Salzes, Ocher, Berggrün, dann Gips und Thonarten, Marmor, und Edelsteine sogar, welche zwar freylich nicht das Feuer der orientalischen haben, aber sich doch zuweilen gut genug ausnehmen.

Ungarn soll durch seine reiche Bergwerke und andere Finanzquellen dem Staate gegen fünfzehn Millionen Einkünfte tragen, und doch ist das Land sehr gering besteuert. Du siehst, wie viel die Natur dafür gethan hat.

Ich muß dir gestehen, daß ich mir die ungarische Nation ganz anders vorstellte, als ich sie wirklich getroffen habe. Es schmeichelt unsrer Eitelkeit so sehr, uns gewisse Völker sehr weit unter uns zu denken, daß wir nur mit vieler Mühe dahin gebracht werden kön-

können, ein gerechtes Urtheil über sie zu fällen. Aber schon sehe ich, daß sich mein Brief zu der Länge einer Abhandlung ausgedehnt hat, nächstens will ich es versuchen, dir eine umständlichere Schilderung des ungarischen Nationalcharakters zu geben.

Preßburg im August 1802.

Die Ungarn sind im Ganzen ein schöner grosser Schlag Menschen, und zeichnen sich meistens durch gerade, charaktervolle Gesichter vor ihren slavischen Nachbarn, den Mährern und Pohlen aus. In ihrer Physiognomie sowohl, als in ihrer Kleidung und allen ihren Einrichtungen und Gewohnheiten ist unverkennbar das Gepräge eines bestimmten Nazionalcharakters sichtbar, und die sehr häufigen Einwanderungen von Deutschen, besonders unter Josephs *II.* Zeiten konnten hierinn keine Aenderung bewirken.

Die Kleidung der Ungarn ist beynahe durchaus wie die unserer Husaren, nur mit

einigen kleinen Abänderungen. Ein langes Beinkleid von beliebiger, bey dem gemeinen Volke aber durchaus blauer Farbe, kurze Stiefeln, welche sich vorn in einen erhöhten Ausschnitt endigen, Zischmen heißen, und nicht selten mit grossen goldnen und silbernen Quasten verziert sind, eine kurze Weste, gerade so, wie sie die eigensinnige Mode auch jetzt uns Deutschen aufgedrungen hat, dann ein kurzes Jäkchen mit Pelz ausgeschlagen, welches aber bey gesetzten und älteren Leuten etwas länger ist, dann einen Hut mit einer gestülpten Krempe — so hast du das leibhafte Porträt eines Ungars, einen kleinen krummen Säbel etwa, und die an den Stiefelabsätzen festgemachten Sporen ausgenommen, welche beyden Stücke wie man mir sagt, Unterscheidungszeichen der Edelleute seyn sollen.

Der Charakter einer Nazion ist immer schon an und für sich, und insbesondere für einen Reisenden schwer zu bestimmen. Denn dieser kann sich erstens selten irgendwo so lange aufhalten, als es brauchte, ein aus so

verschiedenen Ursachen und Zusammenwirkungen entstehendes und sich auf eine so verschiedene Art äusserndes Resultat richtig beobachten und erklären zu können, und dann nimmt schon für den Fremden, eben weil man ihn als solchen erkennt, und als Beobachter fürchtet, alles immer eine andere Gestalt an, und er kommt selten in Gelegenheit, ganz unverstellte und natürliche Aeusserungen zu bemerken.

Ich habe in den Ungarn bis jezt eine gutmüthige, muthige, kräftige und gastfreye Nazion gefunden, doch kann man ihnen einen viel zu weit getriebenen Stolz nicht absprechen, und eine beynahe gänzliche Verachtung alles Deutschen nicht verzeihen. Doch mildert sich alles das in einem hohen Grade, wenn du in ihrer Kleidung zu ihnen kommst, und verliehrt sich beynahe ganz, wenn du seine Sprache oder wenigst Latein sprichst, welches dann eben nicht nach Ciceros oder Quinctilians Regeln geformt zu seyn braucht.

Von Büchern und Journalen habe ich hier über alle Erwartung vieles angetroffen, und man liest in Ungarn so gut als bey uns die Jenaer Litteraturzeitung, die deutsche Bibliothek, den deutschen Merkur, die elegante Zeitung, das Journal des Luxus u. a. Besonders sind hier und in ganz Ungarn, wie man mir sagte, **Feßlers** Werke geschätzt, und ich habe selbst in mehrern Häusern Exemplare eines Werkes getroffen, über das wir insbesondere und im Allgemeinen über die Gattung solcher Darstellungen oft lange Debatten hatten. Du wirst es schon errathen haben, daß ich den Mark-Aurel meine.

Sonst ist auch hier der Hang zur Lektüre, besonders zu Romanen, allgemein verbreitet, und Cramer und Lafontaine die Lieblinge des Publikums, welcher letztere den ersten schon zu verdrängen anfängt. Ritter- und Geistergeschichten sollen sonst auch hier vieles Glück gemacht haben, bis glücklicherweise deren Druck verbothen wurde. Aber auch die Werke unserer klassischen Schrift-

steller sind, wie ich schon sagte, von der bessern Klasse hier gekannt und geschätzt, besonders traf ich beynahe alle derselben in der Buchhandlung des Herrn Schwaiger, dessen Gewölbe sich auch durch ein sehr angenehmes Lokale auszeichnet, und wo du eine sehr zuvorkommende Bedienung findest. Ein Lesekabinet, welches Schwaiger hier hielt, wurde durch das allgemeine Verbot aller solcher Anstalten aufgehoben, doch trägt auch Herr Schwaiger durch häufige Reisen, die er, wie man mir erzählte, mit einem Theile seines Waarenlagers oft bis nach Zypsen und in die Bergstädte unternimmt, noch vieles zur Aufklärung des Landes bey.

Man hat auch in Ungarn angefangen, ziemlich viel in der Landessprache zu schreiben und sie auszubilden, und der Eifer der Nation für solche Bestrebungen läßt mich in der Folge viele Früchte davon erwarten. Mehrere solcher ungrischer Werke sind bey dem hiesigen Zeitungsverleger und Buchdrucker von Landerer erschienen, bey welchem auch das *Diarium* des Reichstages

ungrisch und lateinisch nebeneinander gedruckt, ausgegeben wird. Indeß ist auch hier die Vorliebe für ausländische Geistesprodukte kennbar, welche die östreichischen Staaten überhaupt auszeichnet.

Die Nation besteht eigentlich aus den reinen Ungarn (Magyars), dann Slaven, Raizen oder Griechen und Wallachen. Das meiste von dem Gesagten gilt also nur von den erstern. Die Slaven lassen sich von den übrigen leiten, und die Raizen und Wallachen beschäftigen sich zu ausschließend mit dem Handel, als daß ihnen eine Zeit für die Wissenschaften übrig bleiben könnte.

Mein Reisegefährte hat mich hier in mehrere Häuser eingeführt, in welchen ein ziemlich ungezwungner Ton herrscht, wenn er gleich etwas nach dem Wiener Modelle kopirt zu seyn scheint. Die Generalin *** ist ein artiges Weib und mit dem Fräulein **** habe ich mich einige Abende ganz angenehm unterhalten. Sie hat ein schönes Pianoforte, und exequirt ziemlich schwere

Sonaten von Mozart und Beethoven. Sonst scheint mir die Musik hier nicht sehr kultivirt zu werden.

Ein besonders besuchter Spaziergang ist hier die Allee, welche vom Theater gegenüber angepflanzt ist und welche, wie man mir sagte, dadurch verlängert wurde, daß man bey dem letzten Feuer das Sommertheater, eine elende Bretterhütte, wegbrach, welches wohl zur Ehre des guten Geschmaks nicht wieder erbauet werden dürfte, und die Bäumchen über den Platz desselben fortführte. Abends um 8 Uhr, da die Bäume noch keinen Schatten geben, versammelt sich hier an Sonn- und Festtagen die ganze galante Welt, man spricht, man schleudert auf und ab, trifft Bekannte, nimmt einige Erfrischungen zu sich, und hat sich ganz gut unterhalten.

Auch die Aue wird an Sonntägen sehr häufig besucht, die der Stadt gegenüber an der Donau eine sehr reizende Lage hat, und wo auch unter Zelten mit wilder Fröhlich-

keit geschwärmt und getanzt wird. Sonderbar kontrastirt damit ein Grabmahl, das einsam versteckt liegt, und welches ein Herr von Braunecker dem gefangenen und hier verstorbenen türkischen Kommandanten von Novi setzen ließ.

Preßburg, August 1802.

Nun bin ich schon so ziemlich lang hier, und habe dir noch fast kein Wort von der Stadt Preßburg selbst geschrieben. Sie hat eine sehr angenehme Lage an der Donau, ist ziemlich groß und hat mehrere schöne Gässen, welche des Nachts beleuchtet werden. Die Ueberfahrt geschieht durch eine sogenannte fliegende Brücke, und ist recht angenehm. Die große Kaserne und das Getreidmagazin an der Donau nehmen sich recht gut aus, vor allem aber das königliche Schloß, welches sich im Rücken der Stadt auf einem Berge erhebt und wie eine Zitadelle die Gegend beherrscht. Es hat mehrere Thürme und in einem derselben wurden die Reichskleinodien aufbewahrt, die aber

nun schon lang nach Ofen gebracht worden sind. Unter Kaiser Joseph wurde es zu einem Generalseminarium für junge Geistliche verwendet, jetzt aber liegt Militär darin, und man sagte mir, daß es zu einer Kaserne eingerichtet werden soll. Die Aussicht von demselben ist über alle Beschreibung erhaben.

Der Reichstag hat hier die Veränderung hervorgebracht, daß die Quartiere theurer geworden sind, daß nebst der fliegenden noch eine Schiffbrücke über die Donau zur leichtern Kommunikazion geschlagen wurde, und daß man mehr Menschen auf den Strassen und mehrere Equipagen und kostbarere Kleidungen als gewöhnlich sieht, doch sind nur die ersten Magnaten des Reichs, ein *Palffy*, *Eszterhazy*, *Zichy*, *Erdödy*, *Károly* u. s. w. vorzüglich glänzend.

In der hiesigen Kathedralkirche, welche sich eben durch nichts besonderes auszeichnet, wurden seit Ferdinand *I.* bis auf Leopold *II.* die Könige gekrönt, diese ritten dann

nach der Ceremonie auf einen nahe bey der Stadt an der Donau liegenden Hügel, der davon der Königsberg heißt, und schwangen dort das Schwert, wie ich glaube, gegen die vier Weltgegenden. —

Unter den hiesigen Gebäuden zeichnet sich die erzbischöfliche Residenz, die ehemalige kön. Hofkammer und Statthalterey, das Wachtlersche, Ormosdysche, de Paulische und andere Häuser vortheilhaft aus, nur Schade, daß einige so versteckt liegen.

Die königliche katholische Akademie sowohl als das evangelische Gymnasium, sollen mehrere würdige Professoren besitzen, worunter sich auch einige als Schriftsteller vortheilhaft auszeichnen.

Viele hiesige Einwohner beklagen sich über öftere Feuersbrünste, und haben sich noch von der nicht erholt, die im Jahre 1800 hier schrecklich gewüthet und auch mehrere schöne Gebäude verzehrt haben soll. Man sieht noch manche Spuren davon, doch hat

die Stadt durch die vielen seitdem neu aufgeführten Gebäude gewiß sehr an Schönheit gewonnen. Die Zahl der Einwohner wird auf 27000 Menschen angegeben.

Gestern versprach mir mein Freund, mich an einen der reizendsten Spaziergänge zu führen, welche Preßburg umgeben, und er hat Wort gehalten. Ueber den sogenannten Zuckermandel hinaus an der Donau kommst du rechts zu mehrern Mühlen, wo du erquickende Erfrischungen genießen, und in den daranstoßenden Auen mit vollen Zügen den hohen Naturgenuß trinken kannst, der dir aus dem schönen frischen Grün der Zweige und dem sanften Blinken der Wellen entgegen winkt. Nun kehrst du auf einem andern Wege zurück und eine Zauberlandschaft scheint sich vor dir zu entfalten. Kleine Hügel mit blühenden Wiesen und fruchtbaren Feldern auf der einen, wechseln mit höhern Gebirgen auf der andern Seite, und die Stadt tritt mit ihren Gebäuden gleichsam aus der schönen Natur, die dich um-

gibt, wie ein herrliches Feengemälde vor dein Gesicht.

Das Theater ist hier schön und erst vor einigen Jahren neu gebaut worden, daran stoßt ein großer schöner Redoutensaal, auf welchem oft sehr glänzende Bälle gehalten werden, und ein Kaffeehaus. Das Theater wird aber hier nicht vorzüglich unterstützt, so daß die meisten Unternehmer zu Grunde gegangen sind; der jetzige Entrepreneur Herr Kunze soll sich nur durch weise Sparsamkeit, durch den stärkern Besuch des Theaters während der aufeinander gefolgten Landtäge, und nun auch durch den Pacht des Redoutensaales halten. Man gibt im hiesigen Theater Lust = Schau = und Trauerspiele, aber wie überall ist das Theater bey klassischen Stücken leer, während Spektakelstücke mit Geistern, oder Opern, mit vielen Dekorazionen, die mittelmäßig genug gegeben werden, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nun werde ich noch einen kleinen Streifzug nach Ofen vornehmen, und von dort

aus wird meine Laune den weitern Weg meines Herumtreibens bestimmen. Bis dahin lebe wohl.

Ofen, September 1802.

Von dem Wege bis hieher habe ich dir nichts Ausgezeichnetes zu berichten. In Raab blieben wir über Nacht, ich konnte aber die Bedienung und die Wirthshäuser daselbst nicht loben. Die Strasse lauft übrigens zwischen Feldern und Weinbergen von Preßburg bis hieher fort, und ist durchaus mit sehr fruchtbaren Gegenden begränzt.

Raab liegt an dem kleinen Flüßchen gleiches Namens, welches sich hier in die Donau ergießt. Es ist der Sitz eines Bischofs, und befestigt; 1593 wurde es von den Türken durch Verrätherey genommen, der damalige Kommandant aber bald darauf zu Wien angeklagt, und hingerichtet.

Nach Raab trafen wir keinen merkwürdigen Ort, Nesmil, wo vortrefflicher Wein wächst, und die Stadt Komorn

etwa ausgenommen, welche befestigt und in einer angenehmen Gegend auf der fruchtbaren Insel Schütt liegt, welche die Donau bildet, und die vorzüglich viele Feldfrüchte und wie der größte Theil von Ungarn auch vieles Wildpret hat.

Endlich kamen wir in Ofen an. Ich muß sagen, daß mir die Lage der beyden Städte Ofen und Pest, welche sich gegenüber, an den beyden Ufern der Donau liegen, sehr wohl gefällt, so wie auch die Gegend umher, wo der gute Ofner Wein wächst, den ich hier wohl noch zu ehren gedenke.

Ofen ist die Hauptstadt des Reichs, und war lange Zeit eine Wehrmauer gegen die Türken, zugleich aber auch der Zankapfel zwischen dem ottomanischen und ungarischen Reiche. Lange Zeit in den Händen der Türken, wurde es ihnen doch wieder entrissen, und blieb erst seit dem Karlowitzer Frieden, d. i. seit 1699 in Oestreichs Händen.

Die Türken erbauten in Ofen während ihres Besitzes mehrere Moscheen und Bader,

welche zum Theil noch zu sehen sind. Man rechnet in Ofen 21000 und in Pest 27000 Einwohner; letzteres soll die bedeutendste Handelstadt in Ungarn seyn. Ich muß aber erst einige Empfehlungsschreiben abgeben und genauer bekannt zu werden suchen, ehe ich dir etwas näheres melde.

Pest, September 1802.

Unter den Ansichten, welche mir auf meinen Reisen vorgekommen sind, wird die von der Schiffbrücke, welche Ofen und Pest von einander trennt, einen vorzüglichen Platz verdienen. Das Leben und die Thätigkeit, welche hier herrscht, ist unbeschreiblich. Du kannst dir es leicht vorstellen, weil zwey Städte, welche durch ihre nahe Lage beynahe zu einer verbunden sind, durch diese einzige Brücke die Verbindung miteinander erhalten können. Auf der einen Seite breitet sich das freundliche Pest mit seinen lichten Strassen und hübschen Gebäuden auf der Ebene aus, während auf der andern die Fe-

stung Ofen mit ihrem Schlosse sich erhebt, und die Ufer der Donau sich mit unendlich vielen Häusern und Gärten bedeckt, in schöner Manichfaltigkeit hinziehen. Der Anblick dieser Gegend erhält auch dadurch bey der Nacht einen eigenen Reiz, daß das Kaffeehaus auf der einen Seite beleuchtet ist, und auf der andern der Ofner Berg sich amphitheatralisch mit seinen Lichtern erhebt, die Brücke, welche eben nicht von einem Lichtstrome überglänzt wird, wie ein magisches Feenband zwischen beyden Städten hinschwebt, und die Ruhe, welche jetzt alles mit schützenden Fittichen überdeckt, einen wohlthätigen Abstich gegen den Lerm des Tages macht, der sich natürlicherweise noch um vieles vermehrt, so oft die Brücke für die durchfahrenden Schiffe geöffnet werden muß.

Das Kaffeehaus, von dem ich vorhin sprach, ist wirklich recht artig, und es ist für mich eine angenehme Unterhaltung da zu sitzen, und die Donau mit ihren lebendigen Ufern und dem Bilde einer so unruhigen Thätigkeit vor mir zu sehen, während ich in grö-

größter Gelassenheit mein Pfeifchen schmauche, bis sich der Ofner und Bloksberg, (so heißt ein steiler Berg neben jenem, von dem ich aber noch nichts Unheimliches gehört habe) in tiefes Dunkel tauchen, und die Kühle des Abends mich zu einem nahen Plaze einladet, wo sich die galante Welt zu einer galanten Abendunterhaltung versammelt.

So sehr Pest das Recht hat, auf den Namen einer ganz artigen Stadt Anspruch zu machen, da die meisten Häuser zierlich, nett, und die Gassen wo nicht schön, doch ziemlich breit und hell sind, so wenig kann doch diese königliche Frey- und Kommerzstadt, auf Schönheit Anspruch machen. Denn weder vorzügliche Palläste, noch merkwürdige Kirchen und Pläze geben ihr ein Recht dazu, du müßtest nur den neuen Plaz ausnehmen wollen, der zwar ziemlich regelmäßig gebaut, aber doch nur von bequemen Wohnhäusern von einigen Stockwerken umgeben wird. Es ist zwar wahr, daß die ganze Neustadt und das ist bey weitem der schönste und merkwürdigste Theil von Pest, erst seit ohngefähr

15 Jahren entstanden ist, und daß noch immer fortgebauet wird. Aber so lange man nur baut, um auf einem bestimmten Grunde so viele Wohnungen als möglich zu bekommen, und sein Geld so hoch als möglich zu benutzen, wird wohl die Schönheit immer ein sehr untergeordneter Zweck der Baukunst bleiben.

Der gewöhnliche Wochenmarkt wird hier auf einem Platze gehalten, auf dem das Rathhaus und ein geistliches Kollegium stehen, die sich aber durch nichts auszeichnen. Auf dem Markte selbst waren mir die Melonen das Merkwürdigste, ein Lieblingsgericht von mir, wie du weißt, und die man hier von der vorzüglichsten Gattung und Grösse um ausserordentlich niedere Preiße bekömmt.

Ein einziges Gebäude habe ich in Pest gesehen, welches auf den Nahmen eines schönen Anspruch machen könnte, wenn — einige Gassen weggerissen würden, damit man es mehr zu Gesichte bekäme. Es ist nem-

lich ein Invalidenhaus von Kaiser Karl dem 6ten den verwundeten Kriegern gewidmet. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß auch in diesem Falle besser für die Oestreicher, als für die Unterthanen anderer Staaten gesorgt ist, welche, wenn sie der Krieg zu Krüppeln macht, nur die Verzweiflung zur Aussicht haben. In vielen Städten der östreichischen Monarchie sind Invalidenhäuser, und alle verwundeten Krieger erhalten doch vom Staate einige Unterstützung.

Das Gebäude, von dem ich jetzt spreche, hat 4 Stockwerke, und ist wirklich in einem edlen Geschmacke erbaut. Ober dem Haupteingange steht ein Atlas, der den Himmel trägt, und von dem ich die Beziehung oder Anspielung in diesem Falle nicht herausbringen kann, und oben ein Thurm, woran eine Uhr befestigt ist.

Eine sonderbare Erscheinung ist hier die Anlage eines ungeheuren Gebäudes, dessen Mauern von aussen zu ganz nach dem Modell einer regelmässigen Festung angelegt sind.

Kaiser Joseph *II.* hielt die Zwecke geheim, welche er mit diesem Gebäude hatte, dessen Inneres beynahe durchaus unausgebaut ist; doch läßt sich von diesem feurigen und zugleich sparsamen Fürsten vermuthen, daß er nicht ohne hinreichende Ursachen so vieles Geld verwendet haben wird. Im letzten französischen Kriege wurden viele Kriegsgefangene hier aufbewahrt.

Pest, September 1802.

Die Einwohner der hiesigen Stadt unterhalten sich in zwey Theatern, und daß sie dieß thun zeigt allerdings, daß sie „ergötzbar" sind, welches Wieland und zwar wie mich dünkt, mit dem vollsten Rechte, in dem Eingange zu seinem Oberon von dem Leser fodert. Ob die hiesigen Schauspielgesellschaften und Theater überhaupt auch ein Recht haben, solche Ansprüche zu machen, ist eine andere Frage, die ich fast zu verneinen in Versuchung gerathe. Lange werde ich mich daher bey den hiesigen Thea-

tern nicht aufhalten, nur mit einigen Strichen will ich dir das Charakteristische derselben entwerfen.

Das eigentliche Theater befindet sich in einem engen, runden Gebäude, welches einmahl ein türkisches Bad gewesen seyn soll. Man gibt hier alle Gattungen von Schau- Trauerspielen und Opern, welche dir aber schwerlich behagen würden; indessen ist man hier damit zufrieden, und das ist die Hauptsache. Das Publikum und die Direktion befindet sich wohl dabey.

Nebst diesem ist noch ein sogenanntes Sommertheater, das ist nemlich eine aus Brettern zusammengeschlagene Hütte, dergleichen ich schon mehrere in den Staaten der östreichischen Monarchie antraf, wo der Hefen des Volks, den niedrigsten Pöbel mit Lust- und Schauspielen unterhält, deren delikateste Würze aus Zotten und Prügeln bestehen, und die mich immer in dem Zustande unserer Cultur um einige Jahrhunderte zurücksetzen. Unterdessen ist auch sehr begreif-

lich, daß solche Gaukler (die selbst der Nahme eines Histrionen noch ganz unmäßig ehren würde) doch auch ihr Publikum haben, und so ihr Leben durchbringen. Bey diesem Theater muß bey jedem Akte neu bezahlt werden, das ist aber nicht die einzige Ursache, warum niemand hier ein ganzes Stück sieht.

Pest, September 1802.

Im Winter soll man sich hier, wie ich höre, ganz gut unterhalten, und ich muß gestehen, daß ich auch jetzt die Zeit ganz angenehm hinbringe, ob ich gleich zweifle, daß mir ein sehr langer Aufenthalt hier behagen würde.

Man versprach mir gestern, mich in eine sehr angenehme Gegend zu führen, welche man mir das Stadtwäldchen hieß. Ich ließ mich ganz geduldig durch eine lange Wüste führen, wo mir die Sonnenhitze nur um so brennender schien, als mir die nahen Gärten und Landhäuschen immer die

Idee eines erquickenden Schattens gaben, den ich so sehr nöthig hatte, und den ich gleich dem armen Tantalus immer sehen und entbehren mußte. Endlich langten wir an dem Platze selbst an, aber als ich auch da fast nichts als einige bezeichnete Plätze fand, auf denen Anlagen hätten gemacht werden sollen, welches sich aber zerschlagen hatte, so wußte ich nicht ob ich lachen oder mich ärgern sollte.

Einer der vorzüglichsten hiesigen Spaziergänge, ist ein ziemlich hübscher englischer Garten mit einem Treibhause, einer Orangerie, und einem Küchengarten versehen. Ein Schwanenteich in diesem Garten bildet wirklich eine hübsche Parthie, und die weißen Brückchen, welche allenthalben über einen Bach führen, der mit jenem Teiche in Verbindung steht, lassen ganz artig. Auch ist eine Fischerhütte da, die dem wohl gefallen kann, der nicht die viel artigeren Anlagen dieser Art in Laxenburg und andern Orten gesehen hat. Uebrigens ist dieser ganze Garten erst seit einigen Jahren entstan-

den, und hat in dieser Hinsicht vieles Verdienst.

Pest, September 1802.

Wirklich widerlegt sich bey mir das Vorurtheil immer mehr, das ich gegen Ungarn hatte, jemehr ich dieses Land und seine Bewohner kennen lerne; und ich bedaure nur, daß mich Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit wieder nach Wien zurückrufen, und ich also wenige Gelegenheit haben werde, dieß Land näher kennen zu lernen, welches mir in so vielen Rücksichten alle Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Doch werde ich, wenn es anders meine Verhältnisse gestatten, einmahl diesem Lande eine eigene Reise widmen.

In dem Hause des Großhändlers **** wohin ich empfohlen war, habe ich eine sehr gebildete Frau, eine gebohrne Wienerin, gefunden, der die Schriften unserer klassischen Schriftsteller, eines Wieland, Göthe, Schiller u. s. w. nicht unbekannt sind. Man be-

dauert hier allgemein den Grafen *Zichy*, welcher vorhin hier *Judex Curiae* war, und jetzt Hofkammer-Präsident in Wien ist. Er soll ein sehr schönes Haus gemacht, und die Fremden vom Stande mit vieler Artigkeit empfangen haben.

Die Frau von P*** ist auch eine sehr liebenswürdige Dame, von einem schönen Wuchse und einer herrlichen Physiognomie. Sie hat, wie sie mir erzählte, einen großen Theil ihres Lebens in Wien zugebracht, und von ihr erfuhr ich auch, daß unser Feßler in Raab gebürtig sey.

Morgen mit dem Frühesten ist meine Abreise festgesetzt, um so mehr freute ich mich noch heute die Bekanntschaft eines gewissen Professors Schedius zu machen, der ein sehr liebenswürdiger Mann und Professor der Aesthetik an der Pester hohen Schule ist. Er gibt ein sehr schätzenswerthes Journal von und für Ungarn heraus, welches wirklich andern östreichischen Provinzen zum Muster dienen könnte.

Merkwürdig schien es mir, daß der voriges Jahr verstorbene Abt Pray, welcher eine ungarische Geschichte in 3 Bänden verfaßt hat, die vielen Werth haben soll, und jetzt durch ein eignes Handbillet des Kaisers als ein allgemeines Lehrbuch der Geschichte in Ungarn bestimmt worden ist, den Titel eines königlichen Historiographen erhalten hatte. Ein seltenes Glück, daß ein Talent zu seiner Lieblingsneigung auf eine so auszeichnende Art begünstigt wird.

Ferner rühmte man mir noch einen gewissen Astronomen Bogdanich sehr, der sich viele Verdienste erworben hat, die selbst das Ausland, sagte man hier, erkannte, welches doch selten gegen uns gerecht ist. Bogdanich starb aber zu Anfange dieses Jahrs in der schönsten Reife seines Lebensalters.

Es sind mehrere Buchhandlungen in Pest, ich fand nur in zweyen die vorzüglichern Werke unserer Schriftsteller. Die Universitäts-Buchdruckerey in Ofen soll sich durch den Verlag von mehreren guten ungrischen, la-

teinischen, illyrischen und servischen Werken auszeichnen.

Lebe wohl. Von Wien aus schreibe ich dir wieder.

Wien, im September 1802.

— — — — — — — —

Meine Geschäfte hier sind also, wie du siehst, zu meiner völligen Zufriedenheit beendet, und doch habe ich noch keine Lust nach Hause zurückzukehren, ob ich euch gleich alle recht herzlich zu sehen wünschte. Sieh, ein so sich selbst widersprechendes Wesen ist der Mensch. Immer von Neigungen, Leidenschaften, Launen, Bedürfnissen und Zufällen in seinen Ideen bestimmt, bald in diesen, bald in jenen Wirbel getrieben, vermag es der feste Wille nur selten gegen äussere Umgebungen sein Recht, und wir unsre Würde zu behaupten.

Erschrecke nicht Lieber, und muthe mir nicht etwa zu, daß irgend ein Umstand mich von einem Vorhaben abzubringen im Stan-

de sey, welches die Pflichten der Rechtschaffenheit oder auch Humanität mir gebieten; nein, so viele Gewalt werde ich den Umständen nie über mein freyes Verhalten einräumen.

Nur darin habe ich mir nicht selbst Wort gehalten, daß ich diesen Herbst schon zeitig bey euch einzutreffen versprach. Mehrere meiner hiesigen neuen Bekannten halten mich mit einer so heitern Gutmüthigkeit und feinen Urbanität hier zurück, daß ich wirklich dem Tage mit einer Art von Furcht entgegen sehe, wo ich das angenehme Wien werde verlassen müssen.

Du kannst nicht glauben, wie gut man hier die Urtheile kennt, welche bey uns über Wien gefällt werden, und wie sehr man, ohngeachtet der Wiener alle Beleidigungen von der Indiskrezion und der Verläumdungssucht der Ausländer erfahren hat, doch noch die Gastfreundlichkeit mit unverdrossener Gutmüthigkeit ausübt. „Sie werden wohl die höhere Bildung hier vermissen, die

man in ihren Ländern freylich viel allgemeiner antrifft" — ist eine Bemerkung, die man mir schon oft gemacht hat, und welche zugleich die inhumanen Beschuldigungen so vieler Reisenden vollkommen widerlegt: Daß der Wiener ausser Wien nichts kenne, und alles Ausländische verachte! —

Wirklich kann dieser Vorwurf vielmehr unsere Länder treffen, wenn es sich darum handelt, wer seinen Nachbarn mehr oder weniger Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Aber das Herabsehen ist für gewisse Herren eine gar zu bequeme Sache.

Eine sonderbare Erscheinung unseres Zeitalters mehr, ist, daß sich in Hinsicht auf Wissenschaften und Künste, und vorzüglich auf die edleren derselben: z. B. Philosophie und Dichtkunst auf der einen Seite, ein solcher Skeptizismus, auf der andern aber ein so anspruchsvolles Absprechen gebildet hat. Ich will mich näher erklären, ohne mich jedoch in gründliche oder tiefe Untersuchungen einzulassen.

Als die Menschen über ihre wichtigsten Grundbestimmungen und Verhältnisse nachzudenken und diese zu entwickeln anfingen, so führte sie die Natur des menschlichen Verstandes, welcher nie beym Einzelnen stehen bleiben kann, bald zu allgemeineren, höhern und abstrakten Begriffen, unter welche sie die Resultate aller Erfahrung bringen konnten. Aber nicht der ganze Schluß eines sogenannten Weisen, nicht alle jene Verstandesoperationen, wodurch er bis zu dieser Ansicht gekommen war, konnte jener Mann den ihn umgebenden Menschen von geringeren Geisteskräften als er vortragen, oder den Nachkommen hinterlassen. Einzelne Sprüche sind also das, was uns meistens von den ältesten Philosophen geblieben ist. In Sprüchen besteht Confutsees Lehre, grossen Theils die Weisheit der Indier und Egyptier, und selbst von den sieben Weisen Griechenlands sind uns nur noch die Sprüche übrig geblieben.

Da aber die menschlichen Kenntnisse und Erfahrungen ihrem Umfange und ihrem Gehalte nach zunahmen, und man schon mehrere

solcher allgemeinen Maximen als Materialien zu einem ganzen Gebäude vorfand, da erst wagten es einige Männer von Genie, als Pythagoras zum Beyspiele, die Resultate ihrer Erfahrungen mit denen ihrer Lehrer in Verbindung zu setzen, und in einige allgemeine Uebersichtspunkte zu bringen, mit einem Worte, systematisch zu behandeln.

So viele Vortheile nun diese Methode von einer Seite gewähren mochte, weil dadurch die Kunst zu denken und die Operationen der Seele zu beobachten, in ein System gebracht wurde, so brachte es doch bald von einer andern Seite ein Uebel hervor, welches vielleicht in der Welt so viel Unheil als manche schreckliche Naturerscheinung gestiftet hat, ich meine die Sucht neue Systeme zu erfinden, oder die Anhänglichkeit an die alten, wenn ihnen gleich neuere Entdeckungen und Fortschritte des menschlichen Geistes das lang genossene Ansehen geraubt hatten.

Die Sekten der Peripatetiker, Stoiker, Epikuräer und Akademiker, hatten sich aus den griechischen Sophisten gebildet, und trie-

ben nun den menschlichen Geist wacker in verschiedenen Formen herum. Wenn es möglich wäre einen Menschen zu finden, der ganz frey von Vorurtheilen mit ganz gereinigter Vernunft alles das durchdächte, was Philosophen je gedacht und geschrieben haben — er würde kein Verlangen tragen, länger unter einem Geschlechte zu wandeln, das solche Denker unter seine Weisen zählt.

Durch die platonische Philosophie erhielt nun der Hang zum Uebersinnlichen und zur Spekulazion vollends freyen Spielraum. Wie ein Gott war jener Mann mit seinem blendend erhabnen Geiste, mit einem glänzenden Scharfsinne, der lebendigsten feurigsten Einbildungskraft, und hohem Dichtertalente unter den Menschen gestanden. Man sah in ihm, wie ihn die Welt, die er im Busen trug, erhöhte, beseeligte, und über das Gemeine, ja über das Irdische sogar empor hob. Natürlich, daß die Erlangung eines solchen Zustandes manche junge feurige Köpfe, manche edle Menschen reizte, und noch natürlicher, daß sie dem Systeme

me die Kraft zutrauten, die nur der ausserordentliche Mensch hatte. Vergebens war Sokrates darauf gedrungen, die Spekulazionen aus dem Gebiethe der Philosophie zu verweisen, und sein Gefühl und die durch dasselbe ausgesprochenen Befehle Gottes, als Richtschnur unserer Handlungen anzunehmen, und demüthig nur ein menschliches Glück im menschlichen Leben zu erwarten, vergebens hatte er selbst den Giftbecher geleert, — sein Betragen, seine Lehre war nicht glänzend genug, er hatte zu viel für den schlichten Verstand und das unverdorbene Gefühl berechnet, zu sehr auf die Phantasie vergessen, — seine einfache Lehre konnte sich unter den schon verdorbenen Griechen nicht mehr erhalten.

Die Römer waren im Anfange und lange Zeit selbst noch in ihrem Flore zu sehr mit Kriegen, Staatsangelegenheiten und Vergrösserungsplanen beschäftigt, als daß sie auf die Philosophie ein vorzügliches Augenmerk hätten richten sollen. Man weiß daß Cicero der erste war, der in seinen phi-

losophischen Schriften mehrere Ideen über griechische Systeme in Umlauf zu bringen suchte.

Als später der erhabene Stifter der christlichen Religion, eben durch diese auch den philosophischen Kenntnissen eine andere Wendung gab, verschwanden diese allgemach, bis man dann die aristotelische und neuplatonische Philosophie mit der christlichen Religion zu verbinden suchte, und so dem Hange der Menschen zum Grübeln wieder Thür und Thore öffnete, ohne jedoch aus dieser ganzen Anstrengung des menschlichen Geistes andere Folgen zu geniessen, als daß eine sehr grosse Masse von Kräften fruchtlos versplittert worden war, durch die man nicht vieles gewonnen hatte.

Erst in den neuesten Zeiten stand zu Königsberg ein Mann auf, der mit der angestrengtesten Denkkraft, mit der Aufopferung beynahe seines ganzen Lebens, die Grenzen aller Spekulazion zu bestimmen versucht hatte. Ein grosses, ein kühnes Unternehmen,

eine der wichtigsten Arbeiten des menschlichen Geistes! — Wer hätte aber denken sollen, daß daraus Philosophen entstehen sollten, die das, was Kant als inner den Grenzen des menschlichen Wissens bezeichnete, gerade deshalb der Philosophie unwürdig, und des Nachdenkens nicht werth erkennen sollten? — —

Aber Himmel! wo bin ich hingerathen? — Ich kann vor Erstaunen nicht zu mir kommen, wie alles das in einen freundschaftlichen Brief aus Wien paßt. Wirklich, nur von deiner Freundschaft kann ich Verzeihung für diese hingeworfenen Ideen erhalten, die ich so schnell hinschrieb, als mir die Feder nur immer folgen wollte. Und was das Lustigste ist, so habe ich mich, während ich ein paar Worte über die Spekulazion sagen wollte, so in die Materie hineingedacht, daß eine völlige, freylich sehr unvollständige und mangelhafte Abhandlung daraus geworden ist. Doch du wirst das Abgängige leicht hinzusetzen, und das Verworrene oder Fehlerhafte berichtigen können. Uebrigens weißt

du, daß du mit mir in diesem Punkte Nachsicht haben mußt, ja ich drohe dir sogar nächstens in einem langen Briefe über die Dichtkunst eben so zu rhapsadiren, wie ich es heute über die Philosophie gethan habe. Bis dahin lebe wohl.

Wien im September 1802.

Statt in dem Garten der Akademie, in welchem du das letztemahl ohnedem nicht die beste Unterhaltung gefunden haben wirst, will ich dich heute in den herrlichen Park des Baron von Braun führen, der den k. k. Hoftheatern als Vice-Direktor vorsteht. Ich bedaure nur, daß eine trockene Beschreibung das einzige ist, was ich dir von den vielen Genüssen mittheilen kann, die mir hier von allen Seiten zuströmen.

An einem schönen Herbstmorgen hatte ich eine Gesellschaft von 4 Freunden zusammengebracht, um nach Schönau zu fahren. Schon vor Anbruch des Tages waren wir aufgebrochen, die sehr kühle Witterung

zwang uns, unsere Mäntel dichter zusammenzuschlagen, und erst nach und nach fieng sich die Unterhaltung zu beleben und zu erwärmen an, wie rings herum der Nebel von der Landschaft um uns zurückflog, und der reine Aether zauberisch blau in milden Strecken sich wie helle glänzende Seidenstreifen am Gewölbe des Himmels hinzog.

Wir hatten eine Strecke vor der Linie das sogenannte Gatterhölzel erreicht, ein Wäldchen, das ehemahls der Räuber wegen gefürchtet wurde, jetzt aber so ausgehauen ist, daß kaum einige Bäume mehr den Platz anzeigen, wo es gestanden ist. Jetzt lag eine schöne Fläche vor unsern Augen, welche Gebirge von den manichfaltigsten Formen in blauer Schönheit begrenzten, an deren Fusse mehrere artige Dörfer unter wohlbebauten Aeckern und fruchtbaren Wiesen liegen; ein sehr angenehmer Anblick.

Wir waren in der ersten Poststation Neudorf angekommen, und hatten hier ein artiges Frühstück nach Art der Reisenden in

Würsten, jungen Schweinfleisch und einigen Gläsern guten Oestreicher eingenommen, als uns auf einer Seite des Dorfes eine sehr artige Kirche in die Augen fiel. Ein Portal ist von jonischen Säulen umgeben, die ganze Bauart frey und leicht, und auch das Innere hell und angenehm.

Der Weg zog sich leicht und angenehm zwischen blühenden Gegenden bis zu dem Markte Traiskirchen fort, und bald lag ein herrliches Thal vor uns, das von zwey Felsenschlössern, welche zwischen dunklen Nadelhölzern mit ernster Majestät hervorragen, gleichsam schützend bewacht wird. Die Wiesenfläche durchschneidet ein anmuthiges Bächlein, und hinter den Schlössern breitet sich eine schöne Gruppe waldigter Hügel aus.

Die Mittagsstunde mochte nicht weit entfernt seyn, als wir zu Ginselsdorf anlangten. Wir gingen bis ans Ende des Dorfes, und fanden bald den Eingang des schönen Parkes.

Es scheint, als wollte derjenige, welcher den Plan zu diesem Gebäude und Garten entwarf, erst durch die ungeschmückte ländliche Natur unser Gemüth zur ruhigen Empfänglichkeit für die folgenden schönen Parthien vorbereiten. Wiesen, Weingärten, und einzelne Bäume standen in einer lieblichen Verwirrung um uns herum. Endlich fiel uns an einem Berge ein Waldstrom in die Augen, der in eine Höhlung hinabbraußte. Wir hofften hier vergebens einen Führer zu treffen, den wir aber später an einem Strome fanden, zu welchem uns ein Waldweg geführt hatte. Eine schaukelnde Brücke auf Stricken schwebend bringt dich zu einer lieblichen Insel, und ein schöngeziertes Boot, welches durch eine Maschine vom Lande her in Bewegung gesetzt wird, wogte uns bald an das jenseitige Ufer.

Stilles Schweigen empfängt dich hier und eine einsame Baumgruppe. Diese einfachen Sitze, diese Sphinxfigur aus dürrem Baumstamme zeigen, daß sich hier irgend ein Räthsel zu lösen finde! — Ach, nicht weit

davon steht unter Thränenweiden ein Denkmahl dessen, der das schwere Räthsel des Lebens schon gelöst hat. Die Attribute eines Pilgers ließ der Verstorbene zurück, und die Spuren seines Geistes. — Alxinger ruhet hier. Ein Mann, dessen Dichtertalent so eifrig von der einen Seite geläugnet, als von der andern bis zu den Sternen erhoben worden war.

Laß mich ein wenig über ihn und seine Werke nachdenken, meine Ideen will ich dir dann auch in flüchtiger Reihe hinwerfen.

Als Alxinger mit seinen Gedichten zuerst auftrat, wütheten in der litterarischen und vorzüglich in der ästhetischen Welt die Partheyen noch nicht, welche jetzt diese Gefilde verheeren. Der Werth der Klassiker, sowohl der Lateiner und Griechen, als auch derjenigen Deutschen, welchen ihre Mit- und Nachwelt diesen ehrenvollen Beynahmen zugesichert hatte, war noch von niemand angefochten worden, und Alxinger, reich und unabhängig, hatte alle Gelegenheit diese Mu-

ster zu studieren, und sein poetisches Talent auf jede ihm beliebige Art auszubilden. Ein Zirkel poetischer Freunde umgab und ermunterte ihn. Haschka, Blumauer und Ratschky waren mit ihm zugleich auf den östreichischen Parnaß getretten, alle Umstände schienen Alxingers Muse freundlich die Hand zu reichen.

Doolin von Mainz war das erste bedeutende Gedicht, womit Alxinger auftrat. Nur auf den Beyfall des Auslandes — wie er in seiner Vorrede sagte — war sein Wunsch gerichtet, seine Landsleute glaubte er nicht gebildet genug, seinem Talente ein Urtheil sprechen zu können.

Die Kunstrichter des Auslandes — damahls noch nicht wie jetzt, meistens zu blossen Unterhaltungsmenschen, zu Gauklern vor dem Publikum herabgewürdigt — besonders die mit Recht damahls als kompetent anerkannte Bibliothek der schönen Wissenschaften nahm Alxingers Gedicht nicht ganz so günstig auf, als es dieser gewünscht und gehofft

hatte. Man könne zwar, behaupteten sie, dem Verfasser des Doolin von Mainz, Gelehrsamkeit, Dichterlektüre und eine gewisse Kenntniß der poetischen Sprache nicht absprechen, hingegen mangle ihm das eigentliche Dichtertalent, die Fähigkeit nehmlich, jeden Gegenstand zu idealisiren, und für den Leser in einen höhern freyern Gesichtskreis hinaufzuheben, seine Gleichnisse seyen mühsame Geburten des Verstandes, nicht leuchtende Blitze des Genies, die aus der Seele des Dichters in einem Augenblicke hervorbrechend den verglichenen Gegenstand in das hellste Licht setzen,— seinem Gedichte, behaupteten sie ferner, gebreche es an innerm Zusammenhange und Einheit, mit einem Worte, aus dem Ganzen sey zu ersehen, daß Alxinger wohl ein gebildeter Mann und Gelehrter, aber ganz gewiß kein Dichter sey.

Dieses Urtheil erbitterte Alxinger um so mehr, als häusliche Verdrüßlichkeiten und andere unangenehme Vorfälle seine Reizbarkeit erhöht haben mochten. In einer heftigen Gegenschrift suchte er sich zu vertheidi-

gen, durch ein neues Produkt seines Geistes, Bliomberis nemlich, allen Zweifel an seinem Dichtergenie zu widerlegen.

Durch keines von beyden ward seine Absicht erreicht. Die erste Schrift wurde ihres heftigen Tones wegen für partheyisch und eigenliebig erklärt, und die konsequente Bibliothek der schönen Wissenschaften beurtheilte nun auch Alxingers neuestes Produkt nach den schon einmahl über ihn ausgesprochenen Grundsätzen. Sonderbar, daß man gerade Wielands Werke damals als Muster idealisirter Darstellung anführte, gerade die, welche einer neuern Schule jetzt beweisen sollen, daß es diesem Manne ganz an Dichtertalente fehlte.

Alxinger hatte endlich durch diese Fehden einsehen gelernt, daß die Stimme eines Recensenten deswegen keine untrügliche sey, weil dieser in eine Gesellschaft aufgenommen worden, die sich durch die Gewohnheit und Dauer einiges Zutrauen erworben hat, sondern daß des Beurtheilers Stimme nichts

mehr und nichts weniger als eine Stimme aus dem Publikum sey, welches nach seinen verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Kenntnissen vielleicht über das nemliche Werk hunderttausend verschiedene Urtheile fällt, und daß der einzige Unterschied der ist, daß jenes gedruckt wird, dieses aber nicht. —

Alxinger war vor seinem Tode Theatersekretär geworden, und so mit dem Baron Braun, dem dieser Garten gehört, in Verbindung gekommen, der ihm denn auch hier dieß Denkmahl errichten ließ.

Die Innschrift auf der einfachen Urne, die hier unter Thränenweiden ruht, ist von einem Manne, der von Recensentenmißhandlungen noch mehr als Alxinger auszustehen hatte, da diesen letztern Herren nun wohl ewig vergebens gepredigt werden wird, daß die Duldung des Publikums gegen ihre anonymen Aussprüche, weit entfernt sie zu Insolenz und wüthender Grobheit zu berechtigen, sie im Gegentheile zur humanen und

gründlichen Beurtheilung auffodere; von Kotzebue nämlich. Sie heißt:

Wenn ihn auch unversehens
Sein ungestümmes Blut
Auf manchen Irrweg trieb,
So war sein Herz doch gut
Sein Geist an Bildern groſs
Sein Frohsinn unermeſslich;
Wer mit ihm Umgang pflog
Dem bleibt er unvergeſslich.

Ich habe Kotzebue, so viele Achtung ich immer für sein theatralisches Genie hatte, doch nie als lyrischen Dichter bewundert, und diese Innschrift hat mein voriges Urtheil über ihn von dieser Seite nicht widerlegt.

Von dem Grabmahle des Dichters öfnete sich uns eine schöne Allee mit den manichfaltigsten Aussichten. Bald springt dir die Ruine eines verfallenen Ritterschlosses in die Augen, jetzt öffnen sich die Bäume wieder, und eine herrliche Gartenanlage mit einem

freundlichen Schlosse breitet sich auf einer Ebene aus. Nachdem wir an einer Wiese vorbeygekommen waren, welche zum Reiten, Fahren u. dgl. bestimmt ist, kamen wir zu einem Teiche der Biber, den ich noch nirgends gesehen habe, und wo alles für den Aufenthalt dieser Thiere zugerichtet ist, deren Kunstfleiß sich wirklich nicht ohne Zwang aus dem blossen Instinkte erklären läßt.

Das Schloß ist nicht so schön, als die Unterschrift des freyherrlichen Wappens: *Recte et Constanter*, welche mit goldnen Buchstaben den Besuchenden entgegen blitzt.

Bey einigen Wasserfällen vorbey kamen wir auf einen anmuthigen, freyen Platz, dessen Mitte ein leichtes und fröhliches Fischerhaus einnimmt. Es scheint von Innen aus leichten Balken zusammengezimmert, und die Mahlerey erhöht diese Täuschung auf einen hohen Grad. Sonst sind die Fenster vom gefärbten Glase, und Fischerrequisiten liegen oder hängen auf sehr verschiedene Weisen geformt, um das Innere und Aeußere dieses Häuschens herum.

Jetzt waren wir an einen See gekommen, welchen schöne Bergmassen in mahlerischer Unordnung begrenzten, zu denen eine Bogenbrücke führte. Nachdem wir eine Weile uns durch den Felsengang gewunden hatten, kamen wir zu einem eisernen Gitter, es führte in einen natürlichen unterirdischen Gang. Eine schöne geräumige Höhle nahm uns bald in ihren Dämmerglanz auf. Ueber eine Oeffnung, in der wir einen Ausgang zu entdecken glaubten, stürzt sich ein Wasserfall mit wilder Schönheit herab. Ein anderer Felsengang führte wieder zu einem Eisengitter, und dieses in einen dunkeln Berggang, der die Innschrift hatte: *Dunkel wie der Pfad des Lebens!* — Ja wohl dunkel, rief ich mit beklemmter Seele, denn alle die Dunkelheiten, welche über das ruhen, was den Menschen oft so wichtig ist, alle trüben schwarzen Stellen meines Lebens stiegen wie melancholische Schatten in diesen traurigen Schluchten vor mir auf.

Ich versank in mich, und nichts ist mir in einem solchen Augenblicke fähig, ei-

nen höhern Genuß zu gewähren, als wenn die mich umgebenden Gegenstände zu meinem Gemüthszustande stimmen. Das war nun hier vorzüglich der Fall. Nur unser Fußtritt hallte in diesen Gewölben zurück, hervorragende Felsstücke, der Weg, welcher sich bald senkt bald hebt, wiegte mich noch tiefer in meine Träumereyen. Eine Tafel weckte mich — ich las die Gedanken meiner Seele: *Hinauf — Hinab — Steigen — Fallen — Menschenschiksal.* — Wer ist der denkende Mensch, dem nicht schon oft in seinem Leben das ganze Gewicht dieser schrecklichen Worte auf der Seele lastete? — Der nicht von ihrer furchtbaren Bedeutung erschüttert, sein Nichts fühlte, und den kleinen Spielraum, der seiner freyen Thätigkeit bleibt? — Die Seele schwelgte fort in solchen trüben Ideen, bis uns ein schwarzes Thor aufhielt. — Es öffnete sich, und ein schönes blaugemahltes Kabinet, von Lampen beleuchtet, bannte wie mit einem Zauberschlage die trüben Bilder von uns weg, und ein anstossendes Badegemach, dessen Fenster in einen See hin-

abging,

abgieng, der von dem zurückgeworfenen Glanze verborgener Lampen magisch beleuchtet war, versetzten uns plözlich in das leichte muntre Feenland. Ich erwartete im vollen Ernste irgend eine Diamantine oder wie diese Damen heißen mögen, die uns nun zu ihren Brillantpallästen und den Gärten führen sollte, wo die Baumblätter Smaragden und die Aepfel Rubinen sind. — Diese kam nun zwar nicht, aber das herrliche Bild dieses idealischen Aufenthalts blieb lange in meiner Seele zurück.

Ein grosses Vestibule nahm uns bald auf, zwey Vasen und einige goldene Innschriften fielen uns in die Augen. Die eine hieß: *Ruhe am Abend*; die andere:

Ihr Pforten auf!
Es ist vollbracht
Den Pilger lohnt
Die heitre Nacht.

Und wirklich öfnen sich jezt die Pforten des Heiligthums; himmlische Töne empfangen, ätherische Gestalten umwallen dich.

Eine ernste aber jugendlich schöne Gottheit, durch ihren gestirnten Mantel, die schwarz geflügelten Pferde, und die sanfte Milde ihrer Augen als die Göttinn der Nacht kennbar, lenkt ihr Gespann auf leichten Wolken aus dem Chaos hervor. Ihr Tempel nimmt die Himmelstochter in erhabener Ruhe auf.

Im Zirkel erheben sich an den grünmarmornen Wänden, weisse Säulen, auf denen Genien mit Mohnblumen spielend oder bekränzt, Ruhe auf die Verehrer ihrer Göttinn herabzustreuen scheinen. Goldene Leuchter und blaubeleuchtete Vasen ehren die Opfertische der Göttinn, ein Denkbuch ladet jeden ein, seine Verehrung dieser Göttin durch ein bleibendes Zeichen zu beweisen.

Wer unter den Sterblichen ehrt dich nicht, sanfte herrliche Nacht, und dich, ihre erstgebohrne geliebte Tochter, dich sanfte Ruhe im elegischen Gewande? — Wenn ihr schön und mild die Räume des Himmels beherrschet, und von eurem wohlthätigen

Throne, dem stillen Monde beseligender Trost in die Herzen der armen gequälten Sterblicher niedersinkt, und euer Mantel sich über den Denker und den Unglücklichen entfaltet, dann ruht euer Auge liebend auf den Segnungen die ihr verbreitet, und sanfte Träume sendet ihr von dem hohen Sitze den Armen zu. Aber wenn nun die Leiden und Sorgen der Menschheit wieder erwachen, wenn das Gebrause des Lebens wieder mit wildem Geräusche durch das Meer von Leidenschaften, Verbrechen und Gräueln in wilde Brandung geschlagen, sich erhebt, — dann wendet ihr traurend den Wagen in andere Gegenden, daß das sanfte Auge diese wilden Kontraste nicht sehe, und wohlgefällig nehmt ihr die reinen Opfer stiller Ahndungen und edlerer Entschlüsse in großer Erhabenheit an.

Ueber uns ruhte der heitre Nachthimmel, und das herrlichste Mondlicht umströmte uns in schönster Fülle. Als mein Auge lange mit Bewunderung an dieser künstlichen Decke verweilte, traten nach und nach die Sterne erst hervor, wie sie auch in ei-

ner heitern Nacht nur nach und nach den Augen sichtbar werden. Wirklich hat man hier die Täuschung so weit als möglich getrieben, ich muß gestehen, daß ich die große Erwartung noch übertroffen fand, die ich mir von diesem Tempel der Nacht gemacht hatte, und würde es jedem Fremden rathen, sich diesen hohen Genuß zu verschaffen, ehe er die Kaiserstadt verläßt, welche so vieles Sehenswürdige darbiethet.

Wien im September 1802.

Die Jahreszeit nähert sich, wo der unfreundliche Winter wieder seine Eislocken schüttelt, und mit starrer Hand die Blumen der Freude von unserem Haupte reißt, womit der blühende Frühling und der reiche Sommer uns bekränzten. Wir eilen also noch so viel als möglich die schönen Gegenden um Wien zu besehen; um so mehr, als mich das folgende Frühjahr gewiß bey euch meine Lieben! findet, und ich also das wohl schwerlich jemahls werde wieder einholen können, was ich jetzt etwa versäumte.

Wie, Sie haben Baaden noch nicht gesehen? — fragte mich jüngst ein Wiener Stutzer mit dem Ausdrucke von Verwunderung, als hätte ich ihm vertraut, daß ich in meinem Leben nichts von seiner Schönheit gehört hätte. Er versicherte mich, daß nächstens dort ein Maskenball seyn werde, wie man selbst in Wien in der Redoute selten etwas Aehnliches zu sehen bekäme. Zu diesem nun sey er, fuhr er fort, mit einigen Freundinnen engagirt, und meine Gesellschaft würde, wie er sehr artig hinzusetzte, das allgemeine Vergnügen noch vermehren. Ich nahm die Einladung ohne Anstand an.

Zur bestimmten Zeit holte mich mein neuer Bekannter auch richtig von dem Kaiserischen Kaffeehause ab, und führte mich zu einem Wagen, dessen Rückseite zwey sehr artig gepuzte Damen schon eingenommen hatten. Wir wurden bald bekannt, ich erfuhr, daß es die Frau des Kaufmanns K*** mit ihrer Tochter war, welche ihren Gemahl und Vater besuchten, der, ich weiß nicht

mehr welcher Krankheit wegen, das Bad brauchte. Eigentlich aber war doch die Redoute die Hauptabsicht des freundschaftlichen Besuches.

Als wir gegen Traiskirchen hinaus gekommen waren, sahen wir ganz nahe einen Kanal vor uns, der erst unter der jetzigen Regierung angelegt wurde, und über den eine Brücke gespannt war. Ich werde dir einmahl umständlicher darüber schreiben.

Endlich kam die Stadt Baaden mit allen Häusern in unsern Gesichtskreis, auch würde uns der Schwefelgeruch, welcher hier in der Luft sehr merklich ist, uns ohnedem die Nähe eines Mineralwassers verkündiget haben.

Die Stadt liegt angenehm in einer Fläche und hat schöne Umgebungen, sie ist sehr klein und hat nur etwa 100 Häuser, aber doch mehrere Gassen, die man mit der ehrenvollen Benennung der Vorstädte hier bezeichnet.

Nachdem wir unsern Bekannten gefunden hatten, und es noch nicht zum Mittagsessen Zeit war, so machten wir einen kleinen Spaziergang zur Stadt hinaus in eine sehr schöne Gegend, die man hier die Klausen heißt. Das ist nemlich ein schönes Thal, welches die Ruinen zweyer zerfallenen Ritterschlösser einschliessen, an denen sich düstre Nadelwälder senkrecht emporheben. Die Schlösser heißen, wie ich später erfuhr, Rauhenstein und Scharfenek. Das Kolorit der Wälder ist dieß Jahr schon sehr herbstlich, mir aber nur um desto angenehmer, denn du weißt, daß ich unter allen Jahrszeiten den Herbst ganz vorzüglich liebe und begünstige.

Baaden hat beynahe alles das, was sich in solchen der Gesundheit oder dem Vergnügen gewidmeten Orten gewöhnlich findet, wenn man etwa die Hazardspiele ausnimmt, welche die gute Polizey in Oestreich so ziemlich auszurotten gewußt hat. Sonst leben die Bürger wie in andern Bädern, auch hier größtentheils von den Badegästen, welche

sich aber nur durch den wärmeren Theil des Jahres hier aufhalten.

Die Lebensordnung ist nun hier ohngefähr folgende: Man steht morgens zu seiner gewöhnlichen Stunde auf; und besucht das Bad. Dann erst läßt man sich ordentlich ankleiden, nimmt ein Frühstück, macht dann Besuche oder wählt einen der schönen Spaziergänge um die Stadt, und kommt dann erst zu einer gemeinschaftlichen Tafel zusammen, welche der ungenirte Badeton und der Zusammenfluß der verschiedensten Menschen gewöhnlich interessant und unterhaltend macht.

Bekanntschaften entstehen und vergehen hier, wie eine augenblickliche Stimmung oder Laune es eingibt. Selten aber erstrecken sie sich länger als auf den Aufenthalt in Baaden; wenn man sich später in Wien wieder trifft, ist man so fremd, als ob man sich nie gesehen hätte.

Die Zeit nach Tische wird gewöhnlich mit Spielen getödtet; oder man besucht sich wieder, verabredet eine Spazierfahrt u. s. w.

Die Abendunterhaltung der Badegesellschaft besteht in einem Theater, welches eine Menge Mitglieder hat, und das Publikum mit allen Gattungen von Schauspielen, Trauerspielen, Lustspielen, Opern und Balleten sogar versieht; die aber alle leider von der schlechtesten Gattung sind. Demohngeachtet wird das Theater fleißig besucht. Wir sahen ein Stück, dessen Titel ich vergessen habe, das aber in der Hauptsache den Plan enthielt, daß ein, ohne seine Schuld abgedankter Offizier, von einem Schuster lange Zeit unterhalten worden war, bis endlich der Fürst seinem Unglücke ein Ende macht, indem er seine Unschuld erkennt, und ihm eine höhere Stelle wieder gibt. Die Aufführung war einer Beurtheilung nicht werth.

Die meisten Häuser in der Stadt sind meublirt und zu Wohnungen für die Badegäste zugerichtet, nur einige wenige Kammern sind für die Bürgerfamilien selbst bestimmt. Fremde können auch in dem guteingerichteten Kasino wohnen, wo sie zugleich alle Gattungen von Speisen und Geträn-

ken erhalten können. Baaden hat an den Häusern ein breites Steinpflaster, eine Wohlthat die man den meisten kleinen Städten vom Herzensgrunde wünschen möchte, und ist Nachts ohngefähr nach dem Wiener Maaßstabe beleuchtet.

Es gibt hier sehr viele Bäder, die entweder ihre eignen Quellen haben, oder mittels Röhren vom sogenannten Ursprunge hergeleitet werden. Jedes hat seinen besondern Namen, z. B. das Fußbad, Antoniusbad, Theresienbad, Petersbad u. a. m.

Gleich ausser der Stadt liegt ein kalkartiger Berg, dessen Abhang Weinberge bedecken, mit einzelnen Obstbäumen untermischt. Den Nahmen Kalvarienberg habe ich dir schon, wie ich glaube, bey einer andern Gelegenheit erklärt, es ist nemlich eine Anhöhe, an deren Aufgang sich Szenen aus den Leiden Christi befinden, und auf deren Spitze die Statue des Erlösers am Kreuze in Bildhauerarbeit steht. An dem Fuß dieses Berges kamen wir zu einem langen Gange,

der zu der Hauptquelle dieser Bäder führt. Das dampfende Wasser erfüllt diesen Gang mit warmen Dünsten, welche sich auch im Gewölbe zu Tropfen sammeln, und dann herabfallen.

Die Quelle selbst fällt in ziemlicher Dicke aus den Felsen in ein tiefes Becken herab, aus welchem denn das Wasser in verschiedene Bäder geleitet wird. Die Aufschrift, welche mir etwas gezwungen scheint, heißt: *Der leidenden Menschheit gewidmete Wohlthat der Natur.*

Man schreibt dem Gebrauche dieses Wassers die Wirkungen zu, daß es die Haut reinige und die Elastizität derselben vergrössere, den Muskeln mehr Thätigkeit ertheile, und den Kreislauf befördere, die schleimigten Theile zertheile, die gestopften und geschwächten Gefässe eröffne, endlich auch den Körper von unreinen und schädlichen Theilen entleere. Doch ist es bey allen Fieberkrankheiten und vollblütigen oder ganz entnervten Menschen meistens sehr schädlich.

Das Wasser des Baadner Bades ist nach den neuesten chemischen Versuchen aus fixer oder kohlensaurer Luft, hepatischer Luft, Schwefel, Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz, Gips, milde Kalkerde und Magnesia zusammengesetzt. Es wird auch in einigen wiewohl wenigen Krankheiten zum innerlichen Gebrauche gegeben, und schmeckt sehr übel, ohngefähr wie ein angezündeter Schwefel oder faule Eyer. Es hat nach den verschiedenen Quellen oder der Entfernung von seinem Ursprunge verschiedne Wärmegrade; doch bleibt es immer inner dem 22 — 30 Grad des Reaumürischen Thermometers.

Einige alte Innschriften und römische Ziegel, die man hier gefunden hat, geben der Vermuthung Wahrscheinlichkeit, daß sich einmal hier die *Aquae Pannoniae* oder *Termae Cetiae* befanden.

Noch eine schöne Anlage bey der Stadt ist der sogenannte Park, der diesen Namen nun freylich gar nicht verdient, wenn nur ein Lustwald darunter verstanden wird.

Es sind nur mehrere Baumreihen, welche aber doch nach und nach ziemlich schatticht zu werden anfangen, und von denen mehrere Wege auf den Kalvarienberg führen, dessen Spitze eine schöne Aussicht auf Baaden und seine freundlichen Umgebungen darbietet. Das erste was in dieser Anlage in die Augen fällt, ist ein chinesischer Saal, der aber viel zu groß für dies kleine Ganze ist. Auch konnten mich eine Menge grell roth angestrichener Säulen nicht sehr erbauen. Chinesisch mag das alles vielleicht seyn, aber geschmackvoll ists sicher nicht. Daß eine Gesellschaft diesen Saal dem Vergnügen des Publikums gewidmet habe, könntest du über dem Haupteingange chinesisch lesen, wenn es dir anders deine Ungeduld jemahls erlaubt hätte, die 80,000 Buchstaben dieser Sprache dir eigen zu machen, so aber kannst du dich davon über den andern Eingängen auch deutsch, italienisch oder französisch unterrichten. Besser angebracht schien mir ein Tempel des Aeskulaps, der wirklich ganz geschmackvoll ist.

Die Redoute, obgleich sie hübsch gebaut ist, und manche artige Mädchen sich da befanden, unterhielt mich gestern nicht, ich warf mich um Mitternacht in einen Wagen, verschlief die langweilige nächtliche Rückfahrt, und langte heute früh recht wohlbehalten wieder in meiner Wohnung an.

Wien im September 1802.

Heute hat mich ein guter Freund in das hiesige Taubstummen Institut geführt, welches ich vortrefflich eingerichtet fand, und dem Herr May schon lange mit vielem Ruhme vorsteht. Diese wohlthätige Anstalt wurde hier von Joseph *II.* nach dem Muster des Taubstummen Instituts zu Paris errichtet, und hat schon viele solcher Unglücklichen zu nützlichen Bürgern gebildet, welche nun theils als Handwerker, theils auch als manipulirende Beamte ihren Unterhalt erwerben; 30 taubstumme Kinder werden hier, wenn ihre Armuth erwiesen ist, unentgeltlich genährt und unterrichtet. Sie lernen die deutsche Spra-

che, Lesen und Schreiben, auch werden die Mädchen in den weiblichen Arbeiten unterrichtet.

Bey dieser Gelegenheit erwähne ich zugleich einer andern Stiftung, nemlich des nicht weit von der Stadt liegenden Theresianums. Dies ist eine Erziehungsanstalt für adeliche Jünglinge, wo sie sowohl in allen Wissenschaften unterrichtet, als auch ihr Körper durch gymnastische Uebungen gebildet wird. Das Gebäude, welches sie bewohnen, gleicht einem herrlichen Pallaste. Direktor ist der durch die Nachrichten von Kunstsachen in Italien bekannte Probst Hofstätter, ehemahls Jesuit. Unter den Professoren sind mehrere geschickte Männer, ich will nur Herrn Professor Schultes anführen, der als Schriftsteller rühmlich bekannt ist, und die Redakzion der Annalen der östreichischen Litteratur besorgt, welche, wenn sie so fortgeführt werden, wie ich einige Stücke gelesen habe, nicht allein einem dringenden Bedürfnisse für Oesterreich abhelfen, sondern

auch sonst unzuberechnende Folgen für die Bildung dieses Landes haben werden.

Die trockene Witterung, welche dem Ackerbaue und den Feldfrüchten so schädlich ist, erlaubt mir noch manche Spazierfahrten in die schönen Gegenden um Wien. Eine der anziehendsten ist die Gegend von Medling, einem kleinen Markt, ungefähr zwey Stunden von Wien entfernt. Eine Gesellschaft hatte beschlossen, einmahl eine Nacht auf dem Lande zuzubringen, um die schönen Gegenden gleich am frühen Morgen besehen zu können.

An einem schönen Nachmittage setzte sich eine Gesellschaft von ohngefähr 12 Personen in einen ganz artigen Wagen, der für so viele Menschen Raum enthielt, und für den man bey einem hiesigen Pferdeverleiher ich glaube 14 Gulden für den Tag bezahlt. Einige hübsche Weiber belebten die Gesellschaft ungemein, und unter leichten Gesprächen kamen wir bey der sogenannten Mazleinstorfer Linie an.

Im Glanze der Abendsonne fuhren wir über einen nahe bey Wien liegenden Hügel, dem man hier die Ehre anthut, ihn den Wienerberg zu benennen, gegen eine steinerne Statue zu, welche die Spinnerinn am Kreuz heißt. Eine alte Volkssage berichtet, eine alte Frau habe sich hier mit Spinnen so viel verdient, daß sie dann diese Säule aus Dankbarkeit gegen den Himmel habe errichten lassen.

Jetzt, als wir den andern Abhang des Hügels hinab kamen, lagen in der schönen Ebene, welche die Laxenburger Allee angenehm durchschnitt, eine Menge Landhäuser und Dörfer zerstreut, im Schimmer der Abendsonne da. Die Luft war, wie hier gewöhnlich im Herbste, sehr heiter und rein, und unsere Stimmung wurde immer fröhlicher, je weiter wir uns von der Stadt entfernten. Eine Mühle, welche hier am Wege steht, hat den sonderbaren Zunahmen der Teufelsmühle erhalten. Eine der schönen Freundinnen, welche uns begleitete, ergriff diesen Anlaß, uns mit einer Menge artiger Geistergeschichtgen mit natür-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

licher Erklärung zu unterhalten, die durch den lebhaften Vortrag und die leichte Laune der Erzählerinn, noch um vieles interessanter wurden.

Einige Märkte, durch welche wir fuhren, hatten für mich zu wenig Interesse, als daß ich mich um ihren Namen hätte kümmern sollen. Nur muß ich dir sagen, daß diese ganze Gegend einem schönen grossen Lustgarten gleicht; wie auch viele andere, die das stolze Wien umgeben. Eine so natürliche schöne Abwechselung von Wiesen und Feldern, so artige einzelne Baumgruppen und stille verborgene Dörfchen, als in Oesterreich, habe ich beynahe in keinem Lande gefunden, das nicht aus Bergen bestünde, sondern mit so vielem Reitze zugleich so viele Fruchtbarkeit verbindet.

Die Sonne sank schon unter die Berge, welche sich rechts an uns in einem prächtigen Halbzirkel hinzogen, als wir auf eben dieser Seite ein großes weisses Gemauer wahrnahmen, welches auf einem freyen Ber-

ge zu liegen schien. Einer aus der Gesellschaft belehrte uns, es sey das Schloß Lichtenstein, welches wir Morgen Nachmittags besuchen würden. Als wir in dem Markte Medling angekommen waren, war die Sonne schon ganz weg, und ein leichter Nebel senkte sich wie ein sanfter Schleyer langsam über die Berge herab, und bedeckte die Weingärten, welche den Eingang in den Markt umgeben.

Ein Theil der Gesellschaft hatte sich in dem Gasthofe, welcher ganz ordentlich aussah, zum Spielen versammelt, ich und ein Herr von P**r mit seiner Frau, einem sehr gebildeten Weibe, wollten noch eine Weile in dem Markte herumstreifen. Das Merkwürdigste was wir fanden, war eine sehr alte Kirche, von der man uns sagte, daß sie einst der Versammlungsort der Tempelherren gewesen sey. Zwar belehrte uns später ein Alterthumskenner eines Bessern, und bewies uns, daß diese Kirche schon im Jahre 1113, also 5 Jahre vor der Stiftung des Templerordens in Jerusalem, von dem Markgrafen

Leopold dem Heiligen, erbaut worden sey. Aber unsere rege Phantasie flog hier der Geschichte vor.

Der Geist dieses Ordens — liebliche Gestalten der Vergangenheit, stiegen vor uns auf, und ein ernstes Gespräch entspann sich im Vollmondschimmer über die Verfolgung eines Ordens, der doch so edle Zwecke hatte, und dessen Mitglieder so viele Helden des ersten Ranges unter sich zählten. Eine angenehme Ueberraschung war es uns, daß die Dame auf einmahl Schillers Romanze, der Templer,* glaube ich heißt sie, zu rezitiren anfing, und mit einer schönen ausdrucksvollen Stimme ganz zu Ende brachte.

Durch dieses so lebende Gemählde stellte sich uns die Geschichte jener Zeiten noch hervorspringender in die Augen, wir sprachen von Akkon, Jerusalem, den Kreuzzügen, und von Schillers vortrefflichen Bemerkungen darüber in seinen kleinen Schriften, und so verschwand die Zeit, bis uns der Appetit,

* die Johaniter,

welchen die Spazierfahrt in uns erregt hatte, erinnerte, unsere Gefährten beym Adler aufzusuchen, unter dessen Fittichen wir auch diese Nacht so ganz vergnügt zubrachten.

Morgens um 6 Uhr waren wir schon alle bereit den Spaziergang anzutreten, der uns so vielen Genuß versprach, und wirklich gewährte.

Ein dünner Nebel war noch über die Gegend gelagert, als wir in ein enges Thal traten, welches von beyden Seiten mit dunklen Steinmassen in den groteskesten und kühnsten Formen umgeben ist. Bald steigen sie senkrecht hinauf, bald hängen sie in ungeheurer Größe beynahe ganz über den Weg, und scheinen herabzustürzen. Ich habe einige Aehnlichkeit mit verschiedenen Schweizergegenden hier gefunden, doch nur eine Strecke weit, dann wird die Landschaft wieder freundlicher.

Die Häuser eines kleinen Dörfchens schmiegen sich zutraulich an diese Steinmassen, als wollten sie sich Schutz von ihnen

erbitten, und scheinen ganz unbesorgt gegen den Einsturz solcher Felsentrümmer, welche doch in einem Augenblicke eine ganze Familie mit ihrer Wohnung zerschmettern könnten.

Ein Bach, der unter den manichfaltigsten Abwechslungen dieses schöne Thal mit hellem klaren Wasser belebt, jetzt wie eine muntre Najade über glänzende Steinchen springt, und jetzt langsam wie aus der Urne eines mürrischen Wassergottes dahin rauscht, oder auch ein Bäumchen, ein grünes Fleckchen mit nassen Armen umfängt, dient dazu, das Romantisch-Reizende dieser herrlichen Gegend auf eine ungemeine Höhe zu heben.

Immer dauern noch die Felsenbeugungen fort. Aber der Nebel fängt nach und nach an zu verschwinden, und das Gold der Blätter, womit der herankommende Herbst die Bäume geschmückt hat, glänzt uns schon hie und da in die Augen. Endlich breiten sich die jungen Gesträuche und Tannen wie ein grüner mit Gold gestickter

Teppich über die schwarzen Berge hin, und unter Nadelgehölze liegen zu unserer Linken, die ehrwürdigen Ruinen einer stolzen Ritterburg.

Wir erstiegen diese Trümmer mit vieler Mühe, aber die Aussicht belohnte uns hinlänglich dafür. Die Nebel sanken gegen das Thal zurück, und ein herrliches Amphitheater öffnete sich uns von der Rückseite der Burg in einen Kessel, dessen Boden einsame Häuschen mit daranstossenden Gärtchen und Wiesen bildeten. In einem Halbzirkel erhoben sich rings herum sanfte Anhöhen mit dem schönsten Schmelz der verschiedensten Farben bedeckt. Wir setzten uns auf eine Ruine, während uns unser Cicerone etwas von der Geschichte dieses Schlosses erzählte.

Es war nach ihm einmahl eine Grenzfestung der Ungarn gegen Oestreich gewesen, und von ihnen zu häufigen Einfällen in das flache Land, welches es beherrschte, benutzt worden, bis es im 10ten Jahrhunderte ein Markgraf von Oestreich eroberte. Das Schloß

heißt Medling, wie der Markt, und hatte zur Vormauer noch einen Thurm, welcher der Wartthurm hieß, und von dem sich noch Ruinen vorfinden.

Wie öde und still ists nun in diesen Trümmern. — Selbst die lebende Freude nimmt hier unter diesen ernsten Umgebungen eine dunklere Farbe an, und ebnet sich zur milden Wehmuth und zum stillen Andenken vergangener Zeiten. Alles, alles vorüber! — Nur einige Steine sind noch geblieben, und alle Spur von Menschen ist verwehet. — — — Wie der Fluß des Vergessens läuft das Bächlein zu unsern Füssen fort, und klagend beugen die Bäume ihre Wipfel gegen uns zu. — — An jener Ruine saßen zwey Gatten, denen eine lange Ehe, Liebe und Hochachtung gegen einander nicht vermindert hatten, sie sahen mich mit glänzenden Augen an, und drückten sich freundlich die Hand. Ich machte einen unserer Begleiter, einen jungen Libertin aufmerksam auf die Mienen dieser Menschen, welche im hohen Grade eine ruhige Freude ausdrückten.

Er hatte mir gestern in einer Gesellschaft beweisen wollen, daß es nicht möglich sey, länger als einige Jahre in einer glücklichen Ehe zu leben. Als ich ihn nun auf dieses Paar aufmerksam machte, suchte er sich mit einem Scherze aus der Sache zu ziehen.

Noch eine Zeitlang streiften wir in den schönen Bergen und Wäldern umher, fanden noch manchen überraschenden Anblick, manche herrliche Naturscene, aber unsere Frauen waren müde geworden, und so mußten wir mit ihnen in den Gasthof zurückgehen, wo uns ein gut zubereitetes Mittagsmahl erwartete.

Der Nachmittag wurde dazu verwendet, die Ruinen der Festung Lichtenstein zu besehen, welche noch ganz gut erhalten sind, und in welchen man noch die Kapelle, das Burgverließ, den Rittersaal u. dgl. sieht. Daneben ist das sogenannte neue Schloß, und ein dabey angelegter englischer Garten. Die Aussicht ist angenehm, und erstreckt sich

ziemlich weit in die schöne Ebene, die zu unsern Füssen lag.

Als wir so noch eine Weile in den nahen Gebirgen herumgeklettert waren, kamen wir gegen Abend sehr vergnügt im Gasthofe zusammen, und als wir zu Wien anlangten, blickten uns schon alle Fenster hell erleuchtet entgegen.

Wien im September 1802.

Allerdings sind die Produkte der östreichischen Monarchie, da dieses glückliche Land nicht allein beynahe alle seine Bedürfnisse aus sich selbst befriedigen könnte, noch nicht so vervollkommnet, und der Handel damit nicht in einem solchen Flore, als dieses der Natur der Sache nach möglich wäre. Nebst manchen andern Ursachen scheint auch der Mangel an Wasserstrassen kein unbedeutendes Hinderniß, da dadurch die Provinzen unter sich leicht ihre Bedürfnisse umwechseln oder sie auch zum Tausche und Verkaufe an die Grenzen befördern könnten.

Nun schienen freylich die letzten Jahre gerade nicht der angemessenste Zeitpunkt zu einer solchen Unternehmung zu seyn, da die Lasten eines vieljährigen Krieges auf den östreichischen Staaten ruhten, und sonst nur der tiefe Friede Werken einer solchen Art ihre Entstehung und ihr Gedeihen verschafft.

Aber der allgemeine, immer dringender werdende Mangel an einem der ersten Lebensbedürfnisse, welcher täglich im ganzen Europa fühlbarer zu werden anfängt, veranlaßte mehrere Privaten und Eigenthümer von Steinkohlenbergwerken, durch die Grabung eines großen Kanals, die Herbeyschaffung dieses Materials zu erleichtern, und zugleich durch die Verbesserung des dermaligen Hütten- und Hammerprozesses, sowohl dem Holzmangel auf immer abzuhelfen, als auch die Erzeugung des Stahls und Eisens zu vermehren.

Zu diesem Ende nun wurde der Bau des sogenannten Neustädter Kanals im Jahr 1798 angefangen. Das erste Anlehen wur-

de zu zwey Millionen eröffnet, und diese Summe in 16,666⅔ Billets zu 120 fl. vertheilt, deren Eigenthümer nebst 5 percentigen Interessen, welche der Kaiser garantirt, auch den 4ten Theil des Gewinnstes, als Prämien bekommen.

Der Hafen des Kanals liegt eine halbe Viertelstunde ohngefähr von den Wällen Wiens entfernt, an einem sehr schönen großen Gebäude, welches vormahls eine fromme Stiftung gewesen, von Kaiser Joseph *II.* aber zu einem Invalidenhause umgeschaffen worden war. Wenn das Gerücht gegründet ist, daß die Hauptmauth in dieses Gebäude verlegt werden soll, so wäre freylich der Platz vortrefflich gewählt, besonders da gleich in der Nähe die sehr weitläuftigen Magazine gebaut worden sind.

Von hier aus zieht sich der Kanal über die Chaussee der Landstrasse und den Rennweg gegen die Linie zu, deren Wall deswegen durchbrochen worden ist; wendet sich gegen Laxenburg und Baden, und endlich

bis nach Neustadt hin; wo man aber, weil er noch nicht vollendet ist, den eigentlichen Anfang oder das Ende nicht sehen kann.

Das Wasser soll dieser Kanal, wie die meisten glauben, von der Leytha, einem Flusse erhalten, der von sehr mäßiger Größe ist, und Ungarn von Oestreich trennt. Jedoch sind die Meinungen über den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung sehr getheilt, viele prophezeihen nichts als Unglück, während andere schon die glänzendsten Folgen sehen. *In medio virtus!* — Dieser Wahlspruch wird sich auch vermuthlich hier gut anwenden lassen.

Aber unglaublich sind die Schwierigkeiten, welche besiegt werden mußten, bis man nur auf den Punkt kam, worauf man sich jetzt wirklich befindet. Erstens, liegen die meisten der Gründe, welche zum Kanale verwendet wurden, in der Nähe der Hauptstadt, und mußten auch wohl da liegen, wenn nicht der ganze Zweck der Unternehmung verfehlt, und theure Landfrachten nö-

thig werden sollten. Nun aber ist in der Nähe der Hauptstadt jedes auch noch so kleine Fleckchen vortreflich zu benutzen, weil sich hier für jedes Erzeugniß eine Menge Abnehmer finden, und so alles ohne Fuhrkosten um die besten Preise an Mann gebracht werden kann. Da nun die Eigenthümer einsahen, daß die Kompagnie einen Platz, den sie nothwendig brauchte, auch um einen ganz übermäßigen Preis an sich bringen mußte, so kannst du dir leicht vorstellen, welcher freye Spielraum hier für die Gewinnsucht und Spekulazion eröffnet worden war.

Was aber das Werk noch mehr in die Länge zog, waren die unendliche Menge von Streitigkeiten, welche natürlicherweise darüber entstehen mußten, und deren Folgen fähig gewesen wären, den ganzen Bau zu hintertreiben, wenn sich nicht die Gesellschaft die größten Aufopferungen in dieser Hinsicht gefallen lassen hätte.

Immer bleibt es bewunderungswerth, und zeigt von den Kräften der östreichischen

Monarchie, daß ein solches Werk zu einer Zeit angefangen und seinem Ende nahe gebracht worden war, in der in jeder andern Monarchie, nie auch nur von ferne an so etwas zu denken gewesen wäre.

Die hiesige Porzellänfabrike, die ich neulich sah, liefert Arbeiten von vorzüglicher Feinheit und Güte, auch hat sie schon so viele Bestellungen in das Inn- und Ausland, daß sie vor mehreren Jahren keine neue annehmen kann. Aeußerst geschmackvoll sind die Zeichnungen und Mahlereyen mit Farben und Golde, und ich habe mehrere Services gesehen, die gewiß zu dem Schönsten gehören, was man in dieser Art finden kann. Die gewöhnlichste Gattung des Porzelläns, die du hier auf allen Tischen findest, ist weiß mit blauen Rändern, seltener schon mit gefärbten Blumen. Doch sind die Kaffeetassen und Kannen beynahe immer mit Gold gemahlt, und dem neuesten Geschmacke nach, jede Tasse von einer andern Art. Die Fabrike wurde anfangs von einem Privatmanne du Paquier errichtet, der aber bald ins

Stocken gerieth, worauf sie der Hof übernahm, und dem vorigen Eigenthümer für seine Geräthschaften und Waaren 45000 fl. gab, auch ihm eine jährliche Pension von 1500 Gulden zusicherte.

Die Fabrikzimmer sind jetzt nach den verschiedenen Arbeiten eingetheilt, die darinn vorgenommen werden. In einigen werden Geschirre gedreht, in andern die Geschirre gereinigt und abgeschliffen, während in andern durch chemische Operationen die Farben erzeugt, und in vielen andern das Porzellan gemahlt wird. In dem ersten Stockwerke, wo das Magazin ist, sah ich Teller, von denen einer über 100 fl. kostet. Die Fabrike beschäftiget jetzt gegen 400 Menschen.

Wien im September 1802.

Es ist für die Musik liebenden Wiener ein neuer Tonsetzer aufgetreten, der allerdings durch Stärke, Originalität, Feuer und tiefes Studium der italienischen und deut-

schen

schen Muster, in diesem Fache Ansprüche auf ihre Bewunderung hat. Du wirst es errathen, daß ich den berühmten Cherubini meine. Man hat hier drey Opern von ihm gegeben, von denen ich dir ausführlicher schreiben will.

Die erste davon, Lodoiska, läßt das Gerücht, einen gewissen Herrn Sonnleithner, der sich durch mehrere litterarische Bemühungen bekannt machte, aus Paris mitgebracht haben: sie ist voll schöner großer musikalischer Gedanken, trägt aber zugleich das Gepräge jener wilden Kühnheit an sich, welche gewöhnlich die ersten Versuche großer Genies zu begleiten pflegt. Sie gefiel außerordentlich, und fing an Cherubinis Ruhm zu gründen, den dann in der Folge die Tage der Gefahr, und seine heroische Oper Medea aufs höchste brachte.

Wirklich ist auch der Text der ersten Operette ein Gemählde jener feinen lieblichen Art, worinnen wir, in Hinsicht auf diese Gattung, den Franzosen noch nicht einmahl

nahe gekommen sind, selbst wenn ich mich unseres Gotters, Weisses und Michaelis erinnere. Liegt die Ursache davon vielleicht darin, daß das französische Theater im Allgemeinen, durchgehends mit mehr Regelmäßigkeit und Strenge, nach den Foderungen der Kunst behandelt wird, als das unsrige, bey welchem Geniesucht, und einige mißverstandene Beyspiele deutscher und englischer Klassiker, dann eine neue ästhetische Schule, den guten Geschmack ganz zu verdrängen, und an die Stelle klassischer Meisterstücke, regellose Geburten einer mit Mühe hinauf geschraubten Phantasie zu setzen versuchten? Oder liegt die Schwierigkeit in der geringeren Geschmeidigkeit der Sprache, und in dem Charakter der Nation selbst, dem bey allen seinen großen Vorzügen, doch Leichtigkeit und die den Franken eigene Jovialität noch lange fremd bleiben wird? —

Die Musik dieses Stückes, dessen Plan du wohl mit den verschiedensten Ansichten und Bemerkungen darüber, schon in allen Journalen gelesen haben wirst, hat eine sel-

tene Vereinigung von leichter Grazie und ernstem gehaltvollen Ausdruck, besonders bewundert man hier die ästhetische Richtigkeit, welche Cherubini niemahls blos Tändeleyen und leeren Verzierungen aufopferte, ohne daß doch seiner Musik dadurch etwas an Lebhaftigkeit und Interesse entgangen wäre.

Bey Gelegenheit dieses Stückes wurde der Wetteifer, zwischen dem Hoftheater und dem neu erbauten Theater an der Wien, in einem hohen Grade sichtbar. Jede Bühne wollte das Stück zuerst geben, bis es dem Wiener Theater gelang, diesen Triumph der Geschwindigkeit davon zu tragen; einige Tage darauf aber erschienen die Tage der Gefahr im Hoftheater, wo man mit ihrer Aufführung im Allgemeinen viel zufriedener war.

Nur tadelten einige das Spiel des Herrn Lippert, und wollten zu wenig Gefühl und zu viele Feinheit darin finden. Man kann nicht läugnen, daß er die Rolle genau stu-

dirt habe, und sie mit Präzision und vieler Gewandtheit darstelle. —

Aus einem spätern Briefe.

Cherubinis Medea, deren Vortrefflichkeit schon so viele Zeitungsblätter vorher ausposaunten, ist nun auch in Wien erschienen, hat aber nicht den Beyfall gefunden, den man so sicher erwartete. Ich will dir einige flüchtige Bemerkungen darüber mittheilen.

Der Stoff der Medea ist gewiß einer der am eigentlichsten tragischen Gegenstände, und eben deshalb von Alten und Neuen so häufig fürs Theater benutzt worden. Ein Weib, das von ihrem Gatten, den sie einst rettete, verlassen, aus Eifersucht und Verzweiflung ihre eigenen Kinder tödtet, muß allerdings in den verschiedenen Abstuffungen der Leidenschaft, welche ihre Seele durchstürmt, ein hohes Interesse gewinnen. Wie kam es also, daß gerade dieser Stoff so allgemein getadelt wurde, und selbst der herrlichen Musik einigen Schaden zufügte? —

Ich glaube, daß die Ursache davon in der ganz verschiedenen Richtung unseres theatralischen und besonders tragischen Geschmackes liegt; alles, was uns zu sehr erschüttert, was uns Schrecken einflößt, wünschen wir von der Bühne entfernt, und nur den sanfteren Rührungen, welche die Seele gelind in Bewegung setzen, ohne ihr Tiefstes mit Macht zu erschüttern, verstatten wir gerne Eingang. Ich selbst habe im Theater mehrere, besonders weibliche Stimmen deutlich vernommen, welche in der Scene, wo Medea ihre Kinder zum Tode abführt, mit dem gutmüthigsten Mitleid ihre Theilnahme laut werden ließen, und vieles darum gegeben hätten, die armen Kleinen in diesem Augenblick retten zu können. So sehr dieser Zug wieder die gewöhnliche Gutmüthigkeit der Wiener charakterisirt, so begreiflich macht er es auch, warum grausame Stücke, wie man sie hier nennt, nicht gefallen können.

Cherubini hat sich bey dieser Musik wieder viele Freyheiten genommen, und ist wohl zuweilen, aus Sucht ganz neu und

Original zu seyn, ein wenig exzentrisch geworden. Die Chöre, welche meistens sehr einfach behandelt sind, sollen vermuthlich auf die Simplizität der alten griechischen Chöre hinweisen.

Die Poesie der Medea ist von Herrn Treitschke nach dem französischen Original in gereimten Versen übertragen, auch hat derselbe mehrere Sonette eingeflochten. Mir scheint nicht, daß diese Dichtungsart sehr zur musikalischen Behandlung geeignet sey; denn da ihr Rythmus selbst schon eine sehr bestimmte Art von Musik ist, welche bey der Behandlung des Tonsetzers natürlich zu Grunde gehen muß: so wird allerdings die mühsame Versifikation, welche das Sonnett fodert, wenn es nicht nach Art der neuesten Schlegelschen Produkte dieser Gattung über Stock und Stein dahin stolpern soll, eine überflüssige Arbeit seyn.

Uebrigens ist zu wünschen, daß Treitschke, der Operndichter der beyden Hoftheater geworden ist, Wien für die Zukunft mit Opern

beschenke, welche wenigstens eben so viel Werth haben, als die französischen Originale, die er wirklich mit ganz gutem Erfolge übersetzt hat.

Mademoiselle Schmalz hat sich in der Rolle der Medea als eine gute Sängerinn und brauchbare Schauspielerin gezeigt. Besonders wurden die Wiener durch die artige Figur und wirklich liebliche Stimme einer neu auftretenden Sängerin, Mademoiselle Müller bezaubert, und manche versprachen sich sogar von ihr in der Folge eine Nebenbuhlerin der berühmten Mademoiselle Saal.

Die Ursachen, warum die Theater in Wien gar so häufig besucht zu werden pflegen, liegen wohl hauptsächlich in der sehr großen Menschenmenge, der immer zunehmenden Sinnlichkeit, und dem Luxus des Zeitalters, welche gerne die Phantasie spielend beschäftigen; dann auch in dem geringen Preiße der Plätze. Ich will sie dir, so gut sie mir aus dem Gedächtnisse beyfallen, kurz beschreiben.

Eine Loge in der Stadt kostet nach hiesigem Gelde 4 fl. 30 kr., in der Vorstadt etwas über die Hälfte. Das Parterre ist hier in allen Theatern in 2 Theile getheilt, wovon der vornehmere Platz zum Unterschiede Parterre Noble heißt. Auf diesem bezahlt man in der Stadt einen Gulden, in den Vorstädten 34 und 36 kr.

Eine besonders bequeme Einrichtung sind hier die gesperrten Sitze, nur Schade, daß es ordentlich einer Reihe von Empfehlungen bedarf, in der Stadt zu einem zu gelangen. Man holt nemlich in einem solchen Falle sein Billet schon am Morgen des Tages, an welchem das Schauspiel gegeben wird, und hat sich dann bey der Kasse nicht aufzuhalten, sondern kann gleich und ohne Anstand zu seinem bestimmten Platze gelangen.

Das 2te Parterre in der Stadt kostet 24, in den Vorstädten 17 und 20 kr., die übrigen geringsten Plätze sind verschieden; im Burgtheater sind 17 kr., im Kärntnerthor-Theater 10 kr., im Theater an der Wien 9 kr.

und beym Kasperl 7 kr. der geringste Preiß. Du siehst wohl, daß jede andere Abendunterhaltung kostspieliger ist, besonders da in den meisten Gesellschaften und oft ziemlich hoch gespielt wird.

Denn Versammlungen, wo Witz und Geist, Verstand und Leichtigkeit, statt der Karten dienen, Abende, wie wir sie manchmahl in unserm Vaterlande, mit unsern Freunden zubrachten, trifft man hier so gar häufig nicht.

Statt in eine solche Gesellschaft, wo ich spielen sollte zu gehen, folgte ich einigen meiner Freunde in das Müllerische Kunstkabinet, welches aus vielen Sälen besteht, die alle voll Figuren in Lebensgrösse sind. Die ersten modernen Zimmer enthalten einzelne schöne Gestalten, die dir mit allem Zauber der Täuschung jetzt als Genien oder Nymphen entgegen lächeln, jetzt in ihrer eignen Kleidung zum Sprechen ähnlich in verschiedenen Stellungen stehen. Der Kaiser und die Kaiserinn in einem Triumphwagen,

dann der Erzherzog Karl in voller Rüstung schienen mir hier am merkwürdigsten, dann die Abdrücke einiger Weiberköpfe, deren Originale ich hier persönlich gekannt habe. Aeußerst täuschend ist auch die Gruppe der Verklärung der verstorbenen Gemahlin des Palatins von Ungarn. Ein russischer Geistlicher, ein betender Jüngling und ein traurendes Mädchen knien an ihrem Grabe, während die herrliche Gestalt der Fürstin im Schneegewande mit ätherischer Leichtigkeit gen Himmel schwebt. Noch besser befand ich mich im antiken Zimmer, wo ich Abgüsse jener herrlichen Formen fand, die mich schon so oft entzückt hatten. Die medizeische Venus, Apoll vom Vatikan, der Torso, der farnesische Herkules, Antinous und andere hoben meine Seele zu den Zeiten des griechischen Ideals empor, lange blieb ich vor Laokoon stehen, und spät erst verließ ich diesen Saal, der mir einen hohen Genuß gewährt hatte. —

Wien im September 1802.

Du frägst mich, wie es mit dem hiesigen Buchhandel stehe? Was ich darüber

in Erfahrung bringen konnte, will ich dir sehr gern mittheilen.

Es ist gewiß, daß in Wien nicht so viel gelesen wird, als dieß bey uns in einer Stadt, welche die nemliche Anzahl Einwohner hätte, der Fall seyn würde. So hat auch das große Wien, verhältnißmässig, wenig bedeutende Buchhandlungen. Die wichtigsten davon, und die, welche am meisten Geschäfte machen, sind die Karl Schaumburgische, Wappler und Beck, Camesina, Geistinger, v. Trattner, Doll, u. a. Degen hat meist französische Werke, ist aber auch Besitzer einer Buchdruckerey, welche jetzt mehrere Prachtausgaben geliefert hat, die denen unsers Göschen an die Seite gesetzt werden können.

Lese-Bibliotheken gibt es hier gar nicht, ein neuerlicher Regierungsbeschluß hat die beyden einzigen verboten, die bisher, obgleich sehr unvollkommen, bestanden, nemlich die des Binz am Stephans-Platze, und des Zehetmeyer im Milchgäßchen. Die

Ursache des Verbots mochten vielleicht verbotene Bücher gewesen seyn, welche von den Leihbibliotheken aus verbreitet wurden, da eine solche Anstalt ihrer Natur nach zu einer sorgfältigen Aufsicht von Seite der Polizey nicht geeignet ist.

Uebrigens ist es zwar wahr, daß die hiesige Censur viele Schriften und Bücher zum allgemeinen Gebrauche verbietet, doch ist es nicht schwer, die meisten derselben gegen einen Zettel zu erhalten, mittelst dessen man sich verpflichten muß, das Buch zu seinem alleinigen Gebrauche zu behalten.

Das Verfahren der hiesigen Censur besteht eigentlich darin, daß jedes Manuskript, bevor es zum Drucke befördert werden darf, doppelt bey dem Bücher-Revisionsamt eingereicht werden muß. Das eine Exemplar wird hier aufbehalten, das andere aber einem Censor zugestellt, der dann entscheidet, ob es zuläßig sey oder nicht.

Da die im Auslande rühmlichst bekannten Gelehrten, Herr Baron von Retzer, der

Historiker von Engel, Herr Regierungsrath von Hägelin, Freyherr von Störk, Professor Dannenmayer u. s. w. als Censoren angestellt sind, so läßt sich daraus auf die Art, wie die Censursgeschäfte hier betrieben werden, allerdings ein günstiger Schluß machen, und wirklich fand ich Manches übertrieben, was man bey uns mit so vielen Vergrösserungen erzählt.

Das Revisionsamt befindet sich in dem Mauthgebäude; alle Pakete und Ballen mit Büchern und Kupfern, welche vom Auslande kommen, müssen in dasselbe gebracht und von den dort angestellten Beamten untersucht werden. Die erlaubten Werke läßt man sogleich verabfolgen, die verbotenen werden so lange zurückbehalten, bis von der Polizeyhofstelle, unter welcher jetzt die Censur steht, die Erlaubniß zu deren Ausfolgung ertheilt wird. Erhält man diese nicht, so müssen dieselben wieder außer Land geschafft werden.

Auswärtige Zeitschriften, sowohl politischen als litterarischen Inhalts, werden

hier allgemein gelesen. Die Jenaer Litteratur-zeitung, die neue Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, die allgemeine deutsche Bibliothek, den deutschen Merkur u. s. f. trifft man häufig an, und auf mancher Toilette finden sich Merkels Briefe an ein Frauenzimmer, und die Zeitung für die elegante Welt, welche doch sonst in größter Feindschaft mit einander leben, ganz friedlich und ruhig beysammen.

Doch gerade, weil man hier Recensionen und Recensions-Anstalten aus dem richtigeren Gesichtspunkte betrachtet, wornach Deutschland das glücklichste Land unter der Sonne seyn müßte, wenn es in jedem seiner Recensenten einen wahren Gelehrten, einen Mann verehren könnte, den tiefes Studium, allumfassender Scharfsinn, und ein an den klassischen Mustern älterer und neuerer Zeiten geläuterter Geschmack, zu dem hohen Berufe berechtigen, der erwählte Schiedsrichter der Nation über Werke des Geistes und Geschmackes zu seyn, so hängt der Ruhm eines Schriftstellers hier nicht so sehr, als bey uns, von

diesen Instituten ab, die man schon lange größtentheils mehr zur Belustigung als zur Belehrung unterstützet.

In Wien erscheint, so viel ich weiß, eine einzige Zeitschrift regelmäßig, nehmlich die Eipeldauerbriefe. Ein Bauer, der ohne alle Kenntniß der städtischen Sitten, von einem nahen Dorfe nach Wien gekommen ist, schreibt seinem Vetter in der gemeinsten Volkssprache Briefe über alles, was ihm besonders auffällt. Ich mußte mir diese Hefte erst ins Deutsche übersetzen lassen, und da fand ich denn, daß sie wirklich manchen ächt satyrischen Zug enthielten, der aber gewöhnlich unter einer Menge unbedeutender Dinge versteckt war. Das ist aber ganz natürlich, da jedes Monath ein solches Heft erscheint, und es in der Länge wohl an Stoff zu einer witzigen und neuen Local-Satyre mangelt.

Man hat an den Wienern ihren Hang zur Romanen-Lektüre sehr bitter getadelt; ich muß gestehen, daß ich diese Sucht hier

nicht sehr herrschend gefunden habe. Lafontaine ist der einzige Roman-Schriftsteller, der in den höhern Zirkeln so ziemlich allgemein, und das noch mehr aus Ton und des Anstandes halber, gelesen wird: die übrigen Klassen der Romane dienen nur den Stubenmädchen, Kammermädchen, Bedienten, u. s. w. zur Unterhaltung.

Die Ritterromane standen bey diesem Theil des Publikums in einem solchen Kredit, und fanden so starken Abgang, daß die Regierung endlich diese sowohl als die Geister-Romane, welche beyde in der genauesten Verbindung standen, durch ein förmliches an die Censur gerichtetes Dekret verbot. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß auf der Welt nichts leichter war, als einen solchen Ritterroman zu schreiben, zu welchem von den Erfordernissen, welche sonst zu einem guten Romane gehören, nemlich ausgebreitete Kenntniß des Menschen in seinen verschiedenen Verhältnissen und Beschäftigungen, Einsichten in die Natur des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften, endlich eine gebildete

und reine Sprache, nebst einer schönen Darstellungsgabe, keines nöthig war.

Nachdem man einmahl durch die Schlenkertischen und andere Ritterromane das Modell erhalten hatte, so war nichts leichter als alle übrigen Nachbildungen darnach einzurichten, und die Sprache ließ sich mit einigen der gewöhnlichen Ritterausdrücke leicht abfertigen. Zu Anfang des Romans gabs ein Donnerwetter, dann eine Entführung, darauf folgte ein Gottesgerichtskampf, auf diesen ein Zug nach Palästina; dann kehrte der Held in Pilgerkleidern von Orient zurück, und traf höchst glücklicher Weise gerade an dem Tage bey seiner Geliebten ein, an welchem sie, von ihrem Vater oder irgend einer andern feindseeligen Macht gezwungen, ihre Hand seinem Nebenbuhler reichen sollte; nun entspinnt sich wieder ein Zweykampf, unser Held bleibt Sieger, wie sich das versteht, und führt sein Liebchen im Triumphe nach Hause, ohne daß die Seele des Lesers nur durch irgend etwas für diese langweilige Lektüre entschädigt worden wäre.

Etwas besser bin ich auf die Geisterromane zu sprechen, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Gattung der Phantasie einen schönen und weiten Spielraum zu idealischen Schöpfungen gewähret. Der Mensch liebt schon von Natur das Geheimnißvolle und Wunderbare, und selbst in dem rohesten Zustande seiner Cultur noch, hat er die ganze Natur mit Genien und Dämonen bevölkert, in denen er bald wohlthätige Wesen verehrte, bald böse Gottheiten scheute. Dieser Trieb aber, unsichtbare mit höheren Kräften begabte Wesen in seiner Nähe zu ahnden, verläßt ihn selbst in dem gebildesten Zustande nicht, und gerne läßt er sich von der Phantasie in ein Land zaubern, welches die Gränzen des Wirklichen nicht umgeben, wenn auch der Verstand das Daseyn desselben als unmöglich verwirft. Man kann behaupten, daß die Menschen, zu allen Zeiten, diesen Bildungen der Phantasie sehr viele ihrer schönsten Genüsse verdankten, und daß sie sich oft nur in jenen idealischen Welten für die Mühen und die Beschwerden erho-

len konnten, womit sie das wirkliche Leben in so vollem Maße überhäufte.

Haben nicht die Volksmärchen des Musäus, hat nicht Walls Anathonte, die Wielandischen Märchen, die Klingerischen Romane, und andere, einen großen Genuß in dieser Gattung gewährt? Walls leichte, gefällige Darstellung, seine unnachahmliche Naivetät, Natürlichkeit im Vortrage, seine spielende und doch immer treffende Satyre, wiegen wohl in einem seiner kleinen Bändchen manchen Folianten auf. Mit dem Feuerblicke des Genies, mit tiefer Welt- und Menschenkenntniß, mit einer philosophischen Wissenschaft der Geschichte ausgerüstet, trat Klinger auf und suchte die verschiedenen Formen des menschlichen Denkens und Empfindens, Wissens und Wollens, durch eine romantische Darstellung belebt, lebendig und klar aufzustellen.

Solche Geistergeschichten sind doch nicht von der Art, daß der Geschmack durch sie verlieren könnte, aber nach dem obgedach-

ten Gesetze, könnten auch Erzählungen einer solchen Art hier nicht geduldet werden, da es nicht der Willkühr des Censors überlassen werden kann, ein Produkt einer im Allgemeinen verbotenen Gattung deswegen zu erlauben, weil es sich seiner Güte nach vor andern ähnlichen auszeichnet.

Der Zweck dieser Verordnung war übrigens sehr löblich: man befürchtete durch die zu häufige Lektüre alberner Geistermärchen möchte der Glaube an Gespenster und Hexen und ähnlichen solchen Aberglauben immer mehrere Nahrung bekommen, und wieder aufwachen, den man doch mit so vieler Mühe ausgerottet hatte.

Wien im September 1802.

Da die Bürgerklasse, und der Mittelstand hier sehr wohlhabend ist, so ist es auch natürlich, daß sie ihren Kindern eine Erziehung zu geben wünschen, die sie für eine gute halten. Diese besteht nemlich darin, daß die Tochter ein bischen französisch

spricht, allenfalls einige Galanterie-Stücke auf dem Piano Forte spielt, und in der Religion so viel es nöthig ist, durch die Gouvernante unterrichtet wird. Hat sie dann ein paar der neuesten Romane gelesen, so ist das vollkommne Frauenzimmer fertig. Um Geographie, Geschichte, Moral, und andere dergleichen Dinge bekümmert man sich bey der Erziehung eines Frauenzimmers wenig, doch wird hauptsächlich darauf gesehen, daß sie Karten zu spielen, und zu tanzen verstehe.

Daraus entsteht nun die natürliche Folge, daß die schönen Wienerinnen eben nicht im Durchschnitte zu den geistreichsten gehören, und daß ihnen oft, wie sich Forster von den Niederländerinnen ausdrückte, der prometheische Funke fehlet, der allein im Stande ist, den verständigen Mann auf längere Zeit zu fesseln.

Die Klasse der gelehrten Weiber, welche man in Berlin, und in einigen unserer Städte manchmahl ziemlich häufig antrift, existiren hier nicht, alle Satyre dieser Art in

Romanen sowohl als Schauspielen, geht also verloren.

So sehr ich im Ganzen bekennen muß, daß Wien in den meisten Rücksichten mehr Lob, oder eigentlich Entschuldigung verdient, als man dieser Stadt gewöhnlich zukommen ließ, so muß ich doch gestehen, daß ich selbst in Hinsicht auf männliche Erziehung sehr wenig vortheilhaftes zu sagen im Stande bin. Man ist hier noch nicht so weit in dieser Kunst vorgedrungen, daß man einsehen gelernt hätte, die Bildung des Verstandes und Herzens, eine gleichförmige Vereinigung der Wünsche und Fähigkeiten, sey das hauptsächlichste Ziel, auf welches die Erziehung hinarbeiten müsse; sondern die Aeltern haben den Mangel irgend einer Fähigkeit: zum Beyspiel einer Sprache, einer Musik, unangenehm gefühlt, und nun glauben sie genug für das Wohl ihrer Kinder gethan zu haben, wenn sie Ihnen diese Fertigkeit zu verschaffen suchen. Mein Sohn soll studiren, so lautet die beynahe allgemeine Stimme des reicheren Handwerkers, des Künstlers, des

Kaufmanns, und der zahlreichen Beamten. Daraus entsteht denn eine übermäßige Anzahl der Kompetenten um die öffentlichen Stellen, während die Handwerker und Künstler, die doch in der Regel ihren Mann weit reichlicher nähren, durchaus Mangel an Talenten, ja sogar zuweilen an Händen haben.

Denn hier herrscht die sonderbare Meinung, als ob es nur gelehrte Beschäftigungen und allenfalls Staatsdienste wären, wozu man Kopf und Talente mit Nutzen verwenden könnte. Und doch, gibt es nicht der menschlichen Verhältnisse so viele, wo diese Eigenschaften beynahe unentbehrlich sind? Ist man in den Handwerken und Künsten, in den Manufakturen und dem Ackerbau, diesen wahren Wohlstandsquellen des Staates, nicht noch weit hinter andern Völkern zurück? Gibt es hier nicht noch unbebautes Feld genug, auf dem neue Schätze von Erfindungen empor sprossen könnten?

— — — — — — — —

So eben hör ich vor meinem Fenster von ei-

nem ganz wohl besetzten Orchester eine Nachtmusik aufführen, vermuthlich ist morgen der Geburts- oder Nahmenstag einer der Schönen, mit welchen ich zugleich die Ehre habe, dieß Haus zu bewohnen. Diese Art der Ehrfurchts-Bezeugung ist hier sehr gewöhnlich, die vornehmste Gattung davon besteht aus bloßen schönen Singstimmen, allenfalls von einer Guitarre begleitet: gewöhnlicher ist eine Harmonie-Musik von blasenden Instrumenten, wozu meistens eine Hautboisten-Bande von einem der hier anwesenden Regimenter verwendet wird; sonst hört man wohl auch bey einer solchen Gelegenheit ganzstimmige Symphonien und Kantaten, welche aber meistens von Liebhabern aufgeführt werden. So gibt es überhaupt hier sehr viele Dilletanten, und ich habe in einigen Privatkonzerten Haydens Schöpfung und seine vier Jahrszeiten recht gut aufführen hören.

Die Musik also, um wieder auf meinen vorigen Satz zurück zu kommen, macht allerdings einen wesentlichen Theil auch der

männlichen hiesigen Erziehung aus, und wenn der Knabe darin einige Fortschritte gemacht hat, so sucht man ihm so bald möglich ein Stipendium, oder eine Stiftung zu verschaffen, in dessen Besitze er denn ganz ruhig, und ohne alle Anstrengung die Studienjahre zurücklegt. Doch sind jetzt die meisten derselben eingezogen, und zu einem Fonde geschlagen worden, aus welchem mehrere Convikte errichtet werden sollen, damit die Jugend unter genauerer Aufsicht, weniger Gelegenheit zu Zerstreuungen habe, und sich den Wissenschaften mit mehr Eifer widme.

Da die zu große Menge der Advokaten die Zahl der Prozesse sehr vermehrte, und es leicht voraus zu sehen war, daß bey einer solchen unnatürlichen Anhäufung, es für diesen Stand, in der Folge beynahe unmöglich seyn würde, sich auf rechtlichen Wegen Nahrung und Subsistenz zu verschaffen, so wurde zuerst befohlen, daß jeder Kandidat, nachdem er sein Rigorosum gemacht hatte, noch drey Jahre sich bey einer öffentlichen Gerichtsstelle, oder einem Advokaten

verwenden ließe, ehe er selbst zur Praxis gelangen konnte, und ein nachgefolgter Befehl verordnete sogar, daß von nun an, durch die nächsten zehn Jahre, niemand mehr hier Advokat werden dürfe.

Schottwien, September 1802.

Ein guter Freund, den ich in einem hiesigen Handlungshause kennen lernte, machte mir den Vorschlag, ihn auf einer kleinen Geschäfts-Reise nach Triest zu begleiten. Du kannst denken, daß ich mit Freuden zugriff.

Obgleich der Herbst noch nicht sehr weit vorgerückt ist, so war es doch ein ziemlich kalter Tag, an welchem wir unsere Reise antraten. Der Weg von Wien ist anfangs flach, nur zur Seite sieht man einen Theil der Gebirgskette, welche Oestreich von Steyermark trennt, sich auf einer Seite bis nach Ungarn erstreckt, mit dem andern Arme sich an Tyrols und Salzburgs Alpen anschließt,

und so auch die ehmahligen Julischen und Carnischen Alpen in sich begreift.

Bis Traiskirchen ist die Strasse noch so ziemlich lebhaft, dann aber fängt eine unabsehbare dürre und unfruchtbare Ebene an, welche aber freylich nur dazu zu dienen scheint, die schönen Gebirgs-Gegenden Steyermarks und jene fruchtbaren gesegneten Thäler durch das Gesetz des Kontrastes zu erhöhen.

Beynahe mitten in dieser Fläche hat Maria Theresia ein Dorf, oder eine Kolonie, wenn du willst, angelegt, dessen ursprüngliche Bestimmung es war, verdienten pensionirten Offizieren zum Aufenthalte zu dienen. Jedes Haus ist mit dem andern, von ganz gleicher Bauart, die Grundstücke und Gärten ganz auf die nemliche Weise eingetheilt. Man hat schon oft bemerkt, daß eine solche gänzliche Einförmigkeit, dem menschlichen Geiste wenig Vergnügen gewährt und in der Länge höchst ermüdend ist. Das ist auch selbst bey schönen grossen Städten,

bey französischen, und holländischen Ziergärten der Fall, um so mehr bey einer ländlichen Anlage, die ihrer Natur nach schon eine gewisse Ungezwungenheit fodert, und welche durch jede steife Regelmäßigkeit nur verlieren kann; auch ist die Kolonie Theresienfeld, deren Umgebungen noch dazu so unfruchtbar sind, daß selbst große Summen, die man zu ihrer Benutzung verwendete, ohne Erfolg angewandt waren, jetzt nicht sehr stark bewohnt, da sich weder Vergnügen noch Nutzen von diesem Aufenthaltsorte erwarten läßt.

Nicht weit außer Theresienfeld verliert man den Kanal aus dem Gesichte, von dessen Zwecke und Anlagen ich dir schon in dem vorigen Briefe erzählt habe, und nun kommt Wienerisch-Neustadt, welches sich von der Ferne an den Fuß einer Gebirgskette zu lehnen scheint, die aber, wie man in der Folge sieht, noch einige Meilen davon entfernt ist.

Neustadt liegt in einer sehr hübschen Gegend. Ohne groß zu seyn, ist es sehr ar-

tig, die Gassen sind ziemlich gerade, und der Platz geräumig. Es befindet sich hier ein von Kaiser Friedrich dem *IVten* gestiftetes Zisterzienserkloster; deren Abtey-Gebäude seit geraumer Zeit von dem Erzherzoge Ferdinand, vormaligen Gouverneur von Mayland und Bruder Kaiser Joseph *II.*, und seiner Familie bewohnt wird. Sonst ist auch noch eine Militair-Akademie hier, welche sich in der Burg, dem ehemaligen Wohnsitze verschiedener Oestreichischer Regenten von der Steyrischen Linie, und besonders Kaiser Friedrichs des Vierten, befindet. Sie ward von der Kaiserin Maria Theresia errichtet, und hat den Zweck, taugliche Offiziere für die kaiserliche Armee zu bilden, und zu diesem Ende für alle Fächer der Kriegswissenschaften eigene Lehrer. Neustadt wird übrigens von einen minder begüterten Adel bewohnt, welcher die Sitten der Hauptstadt bis auf die kleinsten Moden mit vieler Genauigkeit und Ehrfurcht nachahmet. Auch der bekannte Schriftsteller Aloys Hoffmann hat sich hier niedergelassen.

Mehrere Momente in der Oestreichischen Geschichte haben dieser Stadt einen gegründeten Ruhm erworben, besonders bekannt ist Andreas Baumkirchner, welcher, als Friedrich der 3te in dieser Stadt belagert wurde, und die Feinde nach einem unglücklichen Ausfall zugleich mit den Belagerten in die Stadt zu dringen versuchten, sich allein, wie einst Cokles an der Tiber-Brücke, dem eindringenden Haufen entgegen warf, und den Feind so lange aufhielt, bis die Thore geschlossen, und so die Stadt gerettet werden konnte. So groß nun auch diese That, und Baumkirchners Ruf durch sie geworden war, so fand doch auch hier das Solonische: Niemand sey vor seinem Tode zu preisen, seine traurige Bestättigung. Denn als Andreas Baumkirchner später Landeshauptmann in Steyermark ward, ließ er sich in eine Verschwörung der mißvergnügten Stände verwickeln. Unter sicherm Geleite ward er nach Grätz berufen, sich dort zu vertheidigen, und ihm von einem Ave läuten bis zum andern Sicherheit versprochen. Aber eben, als er Un-

glück besorgend zum Murthore hinaussprengen wollte, ertönte das schreckliche Geläute, die Thore fielen vor ihm zu. — — — Er wurde enthauptet.

Sobald man Neustadt verlassen hat, findet man einige Spuren von Ackerausmessungen, die auf Josephs Plan erinnern, alle Ländereyen nach Maß ihres Umfanges zu besteuern, und einen Baum, mit welchem der Böse etwas vorgehabt haben soll, das ich aber vergessen habe.

Bald fängt die Strasse an, sich in die Berge zu biegen, und unter den schönsten und manichfaltigsten Abwechslungen waldigter und fruchtbarer Hügel, dann kahler romantischer Felsen-Massen sich aufwärts zu erheben. Bey Neunkirchen fällt dir der erste Eisenhammer in die Augen, und hier äußert sich gleich der wohlthätige Einfluß der Gebirgsluft auf die Menschen und ihre Sitten.

Eine freye edlere Gestalt, kühnere und kräftigere Züge, gedrängte und nervigte Körper bey Männern und feste Formen bey Weibern

zeigen, daß man sich von der Fläche entfernt hat, und sich am Eingange des gesegneten Steyermarks befindet. Der fruchtbare und gut bebaute Boden, dann der Handel mit Vieh, Eisen und Kohlen, macht die meisten dieser Leute sehr wohlhabend, und es dürfte vielleicht in Europa wenige bloße Bauern-Familien geben, deren Vermögen sich auf 80 bis 100000 Gulden beliefe, wie das hier der Fall ist.

Nun werden die Berge immer enger, die Steinmassen immer kühner und wilder, mehrere Eisenhämmer liegen auf verschiedenen Seiten, endlich wird man so von hohem Gebirge umschlossen, daß ein Ausweg unmöglich scheint. Aber mitten in zwey senkrecht gegen Himmel empor strebende Felsenmassen haben die Menschen kühn eine Reihe Häuser geworfen, und der Markt Schottwien fällt am Fuße des Semerings sonderbar in die Augen.

Das ist vielleicht einer der festesten Päße, schon seiner natürlichen Anlage nach, und

doch

doch ist er noch mit Mauern und Thürmen, Wällen und Schanzen bedeckt. Wir blieben die Nacht hier; in dem Schimmer des Mondes strich ich noch eine ziemliche Weile allein in diesen Gegenden herum, und tausend Phantasien, Erinnerungen und Empfindungen schwebten mir an der Seele vorüber.

Ich fühle die Sehnsucht immer lebhafter, bald zu euch, ihr Lieben! wieder zu kehren. Wenn ich von Triest nach Wien zurück gekommen seyn werde, will ich mich dann nicht länger mehr in dieser Hauptstadt aufhalten und bis zum neuen Jahre hoffe ich, wenn mir anders meine Reiselust nicht wieder einen neuen Streich spielt, in eurer Mitte zu seyn.

Bruck an der Mur im Oktober 1802.

Mit Anbruche des Tages traten wir unsere Reise über den Semering an, tiefe walddichte Schluchten gähnten uns von einer Seite an, während von der andern wilde Ruinen uns von den Wolken zunickten.

Auf der Strasse steht ein Monument, dessen lateinische Aufschrift uns belehrt, daß dieser Weg von Kaiser Karl dem 6ten im Jahre 1728 angelegt worden sey, um den Verkehr mit dem adriatischen Meere zu erleichtern. Mehrere nun verfallene Schanzen und Befestigungs-Anstalten sind noch Zeugen des östreichischen Patriotismus der Tapferkeit, womit diese Nation 1797 ihre Verfassung und ihr Land gegen den eindringenden Feind zu schützen suchte.

Nun sollten sich mir die gerühmten Schönheiten einer Gegend eröffnen, welche von Fremden und Einheimischen beynahe mit gleichem Enthusiasmus gepriesen wird, ich meine das berühmte Märzthal.

Diese schöne Gegend, welche ihren Nahmen dem Forellenreichen Fluße März verdankt, fängt bey M ä r z z u s c h l a g, einem artigen Flecken von ohngefähr hundert Häusern an, und zieht sich in der lieblichsten Abwechslung beynahe eine ganze Tagreise fort. An beyden Seiten des Flusses erheben sich

in schönster Manigfaltigkeit, bald blühende Wiesen, bald fruchttragende Aecker und dunkle Wälder, und die Ruine eines alten Ritterschloßes scheint von dem hohen Wartthurme eines Felsens herab, gleichsam als ein Wächter, diese herrlichen Naturschätze zu überblicken.

Was das Angenehme dieser Gegenden und das Mahlerische dieser Ansichten noch um vieles vermehrt, sind die einzelnen Bäumchen, die hie und da in schönen Gruppen zerstreuet unter Wiesen und Feldern hervorragen. Den Schatten zu diesem lieblichen Gemählde, in welchem sich bloße reine Naturthätigkeit ausdrückt, geben einige Eisenhämmer, indem sie den Kontrast dadurch erhöhen, daß man in ihnen Anstalten wahrnimmt, wo sich der Kunstfleiß und die Geschicklichkeit des Menschen in so hohem Grade äußert.

Je weiter man in dem Märzthale fortkömmt, desto angenehmer wird der Weg, die Straße biegt sich bald in eine schöne

Krümmung, bald breitet sich vor uns wieder eine schöne Aussicht in ihrer Fülle aus. In diesem Thale war es, wo 1797 die äußersten Vorposten der Franzosen standen.

Die Stadt Bruck liegt an den Flüssen Mur und März, welche hier zusammen strömen; eine Feuersbrunst vor acht Jahren hat so viele Verwüstungen in diesem Städtchen angerichtet, daß sich nur der Platz erst davon ziemlich erholt hat. Von diesem erblickt man auf allen Seiten das schöne Amphitheater einer Bergkette, welche das Städtchen umgibt, und die schönen Ruinen eines Schloßes.

Der Wohlstand der hiesigen Bürger scheint nicht sehr beträchtlich zu seyn, da die Mur nur für Flöße, für Holz und Holzkohlen schiffbar ist, und die Einwohner außer dem Transito = Handel, da die Strasse nach Wien, über Grätz nach Triest, und über Leoben und Klagenfurt nach Italien führt, dann außer einigen Eisenhämmern keine Erwerbsquellen haben.

Die Häuser in Steyermark haben eine ganz besondere Bauart, sie sind durchgehends von Holz, selbst in jenen Gegenden wo sich Steine genug vorfinden. Es werden nemlich eine Menge viereckigter Balken über einander gelegt, und an den Enden befestiget, dann kleine Oeffnungen von ohngefähr einem Quadratschuh gelassen, welche statt der Fenster dienen, nimmst du dazu noch ein hölzernes Dach, so ist eine solche Bauernwohnung fertig.

Das Land selbst aber ist von einer entzückenden Schönheit. Erhabene kühne Gegenden, hohe Berggipfel, deren romantisches Aussehen, Ehrfurcht und Staunen einflößt, wechseln mit lieblichen sanften Gemälden, die nur dazu bestimmt zu seyn scheinen, im leisen Schimmer der Morgen- und Abendröthe, oder in einer schönen Mondnacht einen Theil jenes herrlichen Dämmergartens zu versinnlichen, welchen die Griechen mit ihren Seligen bevölkerten. Wasserstürze rauschen durch Abgründe dahin, dunkle Tannen und Fichtenwälder blicken in Ernst gebietender Majestät dem Wanderer

entgegen, welcher in den schönsten Thälern sich wieder an lachenden Aussichten und lieblicher Fruchtbarkeit erholen kann. Mit einem Worte, man kann kühn behaupten, daß es keinen englischen Garten gibt, der sich in den Schönheiten des Ganzen und Einzelnen mit Steyermark messen könnte.

Steyermark ist für ein Gebirgsland ziemlich stark bevölkert, da sechzehn bis achtzehnhundert Menschen auf eine Quadrat-Meile kommen, auch ist gewöhnlich der Fuß eines Berges, wohl auch ganze Abhänge desselben urbar gemacht. Die Nation ist im Ganzen groß und stark, und nährt sich ganz vorzüglich durch den Ackerbau und Viehzucht, hauptsächlich aber durch Eisenarbeiten, welche in ganz Europa berühmt sind, und wovon eine große Menge nach Pohlen, Rußland und der Türkey versendet wird.

Bekanntermassen ist der steyrische Stahl der beste in Europa, und die englischen Stahlarbeiten, welche vormahls, als die Mode diese Galanterie-Waaren noch begünstigte,

so vieles Geld nach dieser Halbinsel zogen, waren meistens aus streyrischem Stoff verfertigt. Die Viehzucht ist in Steyermark in einem guten Zustande, und wenn ihre Ochsen und Pferde gleich den Italienischen und Salzburgischen nicht gleich kommen, so sind sie doch von einer guten und brauchbaren Gattung.

Von einer Natur-Eigenheit der Steyrer, den berüchtigten Kröpfen nemlich, wirst du schon gehört haben, ein Theil schreibt diese Auswüchse ihrem zu fetten Essen, ein anderer Theil, dem mit Kalktheilen oder Schnee gemischten harten Trinkwasser zu. Da selbst die Aerzte, welche doch sonst den gegründeten Ruhm besitzen, ihre Wissenschaft auf untrüglichen Grundsätzen gebaut zu haben, deren verschiedene Anwendung nur zuweilen zu einem kleinen Streite Gelegenheit gibt, nichts Gewisses hierüber entscheiden können, so will ich als ein Laye auch nicht einmahl eine kleine Bemerkung darüber machen.

Leoben im Oktober 1802.

Ich weiß nicht ob das Thal von Bruck bis hieher dem so berühmten Märzthale nicht gleich gesetzt werden könne, mir scheint es wenigstens nicht minder schön. So muß sich denn die Wirkung des Zufalls auch bis zum Berühmtwerden eines kleinen Thales erstrecken!

Leoben ist eine ziemlich ansehnliche Stadt mit einem Schloße auf einem Berge, und einem schönen Marktplatz. Die Mur umfließt das Städtchen auf drey Seiten, so daß sie eine Halb-Insel ist. Sie ist des Friedens wegen berühmt, der 1797 zwischen Frankreich und Oestreich in einem Baron Eckerischen Garten abgeschlossen wurde. Das Gartenhaus, worin dieser wichtige Vertrag zu Stande kam, welcher allerdings auf die jetzige Lage von Europa einen entscheidenden Einfluß nahm, hat eine sehr angenehme Lage und schöne Aussicht. In diesen Zimmern

kamen täglich die Generale Bonaparte, Meerveld, und der Marquis von Gallo zusammen, obgleich Bonaparte nicht in der Stadt selbst wohnte, sondern sich zu Göß aufhielt, ein ehemaliges Benediktiner-Kloster, welches nachher der Bischof von Leoben bewohnte.

Ein Denkmahl vom bunten Marmor, auf welchem ein kleiner Genius von weissem Marmor steht, der in einer Hand einen vergoldeten Oehlzweig, in der andern eine Trompete hält, feyert die Erinnerung dieser Begebenheit. Es hat folgende Aufschrift:

Paci
quae hoc in horto
sub auspiciis
Francisci II. Romanorum Imperatoris
Austriacos inter et Gallos
floruit
Die XVIII Aprilis MDCCLXXXXVII.

Auf der entgegengesetzten Seite:

Cum
Supremo Gallorum Duce
Bonaparte
qui a Pado ad Muram usque
progressus
hic loci castra sedemque
locavit.

Auf den beyden Seiten steht, auf der einen:

Caroli
Archi et Belli Ducis Austriae
inducias paciscentis
cura.

Auf der andern:

Comitum de Gallo et Meerfeld
a Majestate
Delegatorum fecialium
Opera.

Von Leoben an fängt sich der Weg zu erheben, ohne daß man die Anhöhe sehr merklich gewahr würde. Die Mur begleitet den Reisenden bis in die Gegend von Knittelfeld, ja so gar bis Judenburg und noch weiter hinauf, durch schöne romantische

Thäler, die auf beyden Seiten von Bergen umgeben sind, über welche noch höhere hervorragen. Der Weg ist eine sehr gut gebaute Poststrasse, und sehr lebhaft mit Wägen und Pferden bedeckt, welche die Erzeugnisse Italiens und Deutschlands wechselweise diesen Ländern zuführen; man trifft beynahe die meisten Menschen auf der Strasse betend an, und durch den gewöhnlichen Gruß des Oestreichischen Bauers: Gelobt sey Jesus Christus, der für mich etwas sehr Einfaches und Rührendes hat, kannst du dich leicht in eine freundliche und offene Unterredung mit jedem Bauer einlassen.

Klagenfurt im Oktober 1802.

Mit einem schönen Thale fängt sich der Weg von Kraupath nach Knittelfeld an, der auf beyden Seiten zuweilen durch einige artige Schlösser verschönert wird. Knittelfeld ist ein ziemlich ansehnliches Städtchen, wo Torf gegraben wird, den man aber deßwegen nicht achtet, weil man hier Holz in

Ueberfluße hat auch befindet sich hier eine Salpeter = Siederey, eine Sensen = Fabrik, und zwey Eisenhämmer.

Gegen Judenburg fängt der Weg an, wieder schöner zu werden; diese Stadt liegt auf einem Hügel, von dem man das ganze schöne Murthal übersehen kann. Die Ableitung des Namens Judenburg scheint wohl natürlicher von dem römischen *Iduna Castra* herzurühren, als von den Juden, welche ehemahls diese Stadt bewohnten, und die 1312 von den Einwohnern umgebracht worden seyn sollen. Demohngeachtet führt die Stadt einen Judenkopf in ihren Wappen, gleichsam als ob jene That dadurch verewiget werden sollte. Noch ist zu bemerken, daß vor den Thoren dieser Stadt 1797 das letzte Scharmützel zwischen den Franzosen und Oestreichern vorfiel.

Jetzt fängt der Weg an sich in einer schönen Ebene, zwischen Rittersitzen, Landgütern, zerfallenen Bergschlössern, Fichten und Lerchenwäldern, bald in einer schönen

Krümmung hinzuziehen, bald sich wieder zu schönen Aussichten zu eröffnen, bis er endlich bey St. Georgen sich mit einer schönen Aussicht auf das Schloß Braunburg hinab senkt.

Die Gegend wird wieder gebirgig, und durch einen engen romantischen Paß geht die Straße nach Kärnthen zu. Neumarkt der letzte Marktflecken in Steyermark, hat zwar nur unansehnliche Häuser, aber liegt sonst in einer angenehmen Gegend. Ein Bad, welches die Einödе hieß, wurde von den Franzosen abgebrannt. Der Weg dahin führt von Neumarkt durch ein enges Thälchen, welches mit hohen Bergen umgeben ist, die theils bebaut sind, größtentheils aber dunkle Waldungen wie ernste Kronen an ihren Stirnen tragen. Kahle und schrofe Massen von Felsen thürmen sich beynahe senkrecht empor, und der Fluß Olza gibt mit seinem stillen klaren Wasser der ganzen Gegend ein sehr anmuthiges Leben. Nicht weit davon liegen die Ruinen der Schlösser Dürnstein und Silberberg, und bald darauf zeigt ein

schmaler Graben, die Gränze zwischen Steyermark und Kärnthen an.

Das erste kärnthnerische Städtchen ist Friesach, welches schon vor tausend Jahren erbaut worden seyn soll, und allerdings ein hohes Alter verräth; es gehört dem Erzbischof von Salzburg, und soll von zwey Juwelenhändlern, einem Friesen und einem Sachsen gebaut worden seyn. Du siehst wohl, daß der Name dieses Städtchens wahrscheinlich zu dieser Fabel Anlaß gegeben hat.

Hinter der Stadt finden sich auf mehreren Hügeln die Ruinen zertrümmerter Schlößer, von denen die Sage erzählt, daß sie von ihren Besitzern zu wechelseitiger Beobachtung erbauet worden wären, ich habe aber das nemliche beynahe überall gehört, wo sich Ruinen neben einander befanden. Eines dieser Schlößer, Namens Lavant, ist noch ziemlich gut erhalten; man sieht dort eine sehr alte türkische Kanone, welche aus zusammengeschmiedeten eisernen Stäben besteht, und durch einen hölzernen Quadran-

ten dirigirt wurde; auf diesem Schloße hat man auch eine sehr schöne Aussicht.

Die Poststrasse nach St. Veit führt an einem artigen Schloße vorbey, welches Zwischenwässern heißt, es hat einen artigen Garten.

Das Städtchen St. Veit ist nicht übel gebaut, und hat ein Haupt-Magazin von Eisenwaaren, welche überhaupt hier in sehr großer Menge angetroffen werden. Noch ist hier ein römisches Alterthum, nemlich ein rothmarmornes Bassin, welches aus einem Stücke fast kugelförmig gehauen, und durch die Länge der Zeit schön polirt ist.

Jetzt kömmt man auf dem Wege nach Klagenfurt zu einem Gerüste, welches aus starken Steinen zusammengesetzt ist, und der Herzogstuhl heißt. Dieser Nahme bezieht sich auf eine alte Gewohnheit, wornach immer jeder Herzog von Kärnthen nach seinem Regierungsantritte auf diesen Stuhl steigen mußte.

Etwas weiter gegen Klagenfurt zu, liegt ein sehr schöner Landstrich, nemlich eine Fläche, ganz von theils waldigten, theils angebauten Hügeln umringt, wo einst das alte Tiburnia gestanden seyn soll, doch sah ich nicht die geringsten Spuren davon, auch wußten die Einwohner herum nichts weiteres davon anzugeben.

Die Hauptstadt Klagenfurt bekömmt durch mehrere schöne Plätze, und durch hübsche Gassen, die immer unter rechten Winkeln durchschnitten sind, ein artiges Ansehen. Mehrere Thürme und Wälle vertheidigen sie, doch hat man den Stadtgraben zu einem weit friedlicheren Gebrauche verwendet, indem man ihn anbauete. Die Einwohner der Stadt mögen sich gegen zehntausend Menschen belaufen.

In Klagenfurt befindet sich die Landesstelle, die Apellation, die Landrechte, Ober-Bergwerks Domainen, dann ein Kreisamt, ein Haupt-Zoll- und Ober-Postamt, und eine öffentliche Bibliothek.

Die Monumente, womit die öffentlichen Plätze geziert sind, sind eben nicht von der besten Erfindung und Ausführung. So befindet sich auf einem Brunnen ein ungeheurer langer Drache, gegen den ein Ritter mit einer Keule loszieht, der für einen Herkules gelten soll; auf dem neuen Platze erhebt sich auf einem großen Postamente, die Bildsäule der seligen Kaiserin Maria Theresia, welche noch in ihrem Reichs-Kostume nach dem Tode eine Prachtliebe auszudrücken scheinet, die nie in dem Charakter dieser edlen Fürstinn lag. Diese Bildsäule, so wie die über der Monarchin schwebende Fama von Bley gearbeitet, ist geschmacklos.

Unter mehreren Gebäuden, worunter sich der Bischofhof, das Mauthhaus, und die Kaserne auszeichnen, ragt besonders der Pallast oder die kaiserliche Burg hervor, welche der Landeshauptmann und einige Regierungs-Kollegien bewohnen.

Ich hörte, daß sich hier zwey berühmte Fabriken, eine Bleyweis- und Tuch-Fabrike befinden, welche beyde ansehnliche Geschäfte

machen, und vielen Menschen Arbeit geben sollen. Auch drey Buchhandlungen traf ich hier, von denen keine bedeutend schien.

Der Kalvarienberg liegt wie gewöhnlich auch hier in einer schönen Gegend, und bietet die Aussicht auf den romantischen Werthersee dar, der nicht weit von der Stadt entfernt, und mit einem Kanale damit verbunden ist, auf welchem Holz und Getreide herkommen.

Um zu diesem See zu gelangen, welcher ohngefähr sieben bis acht Stunden im Umfange hat, geht man an dem Kanale dahin, dessen Schiffahrt aber, wegen des schlechten Baues der Fahrzeuge und anderer Gebrechen, sehr unbeträchtlich ist, doch wird man dafür durch die schöne Lage des Sees entschädigt, welche man in einer vorzüglichen Schönheit von einem Landsitze des Fürsten von Rosenberg sehen kann, der aber beynahe ganz zerfallen ist, und Maria Loretto heißt. Der Weg dahin führt durch Moräste, und eine Menge größtentheils verfallener Säulen

von einer plumpen Bauart bezeichnen ihn, welche einst, wie die Sage geht, ein Graf von Rosenberg hatte setzen lassen, um gewisse Standpunkte zu bezeichnen, wo er immer zu beten pflegte.

Die Landleute um Klagenfurt herum reden schon alle wendisch, eine Sprache, die von der böhmischen abzustammen scheint. Dem Gesichte und Baue nach unterscheiden sich diese slavischen Abkömmlinge sehr zu ihrem Nachtheile von ihren deutschen Nachbarn, und scheinen allerdings dem Systeme des Professors Meiner und des Lafontaineschen Quinctius Heymeran von Flamming, einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Statt der geraden offenen Gesichter, welche man dort antraf, findest du hier die slavischen breiten Stirnen, tief im Kopf liegenden Augen und aufgeworfenen Lippen, der Wuchs ist nicht mehr so gerad, und wenn auch stark, doch nicht im geringsten schön. Die hiesigen Schönen, welche diesen Nahmen aber wirklich nicht verdienen, gehen meistens in Hemdermeln und tragen fürchterliche grosse Mes-

ser an der Seite, welche gerade nicht dazu dienen, ihr Aussehen lieblicher zu machen.

Laybach im Oktober 1802.

Gleich von Klagenfurt an hatten wir eine Strecke lang einen angenehmen Weg, bis wir endlich in das Thal kamen, wo Kirschtheuer liegt. Die Drau durchströmt es, und ist hier schon ziemlich beträchtlich, obgleich sie nicht weit von hier entspringt: die herbeyströmenden Gebirgswässer geben ihr so schnelle Nahrung.

Bey Kirschtheuer fängt eine Strasse an, welche man den Paß über den Loibel nennt. Eine Menge Bergspitzen, die immer im Zickzack, eine auf die andere folgen, erheben sich unter den schauerlichen Krümmungen, welche von den tiefesten Wäldern und Felsenwänden umgeben sind, bis man endlich zu zwey Pyramiden gelanget, welche den Gipfel des Berges, und zugleich die Gränze von Kärnthen und Krain bezeichnen.

Man erzählt, daß der Weg vorher unter den Felsen durchgebrochen gewesen sey, und man daher längere Zeit wie in einer Grotte fahren mußte, allein dann ist nicht zu begreifen, wie diese Felsen, die ober dem Wege lagen, weggekommen seyn sollten.

Jetzt senkte sich die Strasse fürchterlich gäh zwischen Abgründen und Felsen nieder, wo sich der Weg krümmt, sind gegen den Abgrund zu, kleine Mauern angebracht, die den Wagen hindern, hinabzustürzen. Der ganze Weg ist sehr gefährlich, und man muß erstaunen, daß nicht mehrere Unglücke hier geschehen.

Nachdem wir diesen schrecklichen Paß, dessen Erhabenheit ich kühn jedem andern an die Seite setzen kann, durchzogen hatten, kamen wir nach Neumarkel, einem kleinen Orte, das noch in den Bergen liegt, eine kleine Zinnober-Fabrike hat, und die nahen Bergwerke mit Getreide, Meersalz und Istrier Wein versieht.

Dann erst gelangten wir in eine angenehme Ebene, wo sich das Städtchen Krainburg an den Ufern der Save um so freundlicher ausnimmt, als die vorhergegangenen düstern Gegenden eine so liebliche Ansicht doppelt wünschenswerth machen.

Der Weg von Krainburg hieher führt durch eine sehr schöne Ebene, seitwärts erheben sich steigend hinter einander mehrere angenehme Hügel, und gegen Norden glänzen die erhabenen Berggipfel in weißer Pracht.

Laybach ist eine hübsche Stadt, deren meiste Häuser von Stein und in einem guten Geschmacke erbauet sind. Die Mauern und Thore, womit die Stadt ehemals umschlossen war, sind ganz abgetragen, und ich finde das um so vernünftiger, als sie ihrem ursprünglichen Zwecke, zur Vertheidigung zu dienen, ohnedem nicht entsprechen würden. Da die Vorstädte sehr weitläufig gebaut sind, und sich bis tief in die Felder erstrecken, so gibt das der Stadt ein besonders freundliches Ansehen.

Die Zahl der Einwohner mag sich auf vierzehn tausend belaufen, welche theils Deutsche, theils Wenden sind. Von Kaiser Joseph dem 2ten ist das hiesige Bisthum zu einem Erzbisthum erhoben worden. Der jetzige Erzbischof bringt sein Leben auf dem schönen Landsitze Michaelsruh in ruhiger Stille zu.

Die Domkirche ist ein hübsches Gebäude, und ähnelt einigermassen der Peterskirche zu Rom, da hingegen die Jesuiten-Kirche mit mehr Einfachheit, aber auch Geschmack angelegt ist.

Das alte Schloß, welches von der Seite der Festung wohl nicht vorzüglich ist, besteht jetzt nebst den Gebäuden, worin das Verpflegsamt ist, nur in einer einzigen Mauer, welche aber von einem ehrwürdigen Eichenhain umgeben ist, und von wo man eine sehr schöne Aussicht auf Vorstädte und fruchtbare Felder hat.

Mehrere Stunden außer der Stadt ist ein Kanal gezogen, der aber nicht viel Wasser hat; eine schöne über denselben gespannte Brücke, scheint ihrem völligen Verfalle nahe.

Die Handlung in Laybach ist lebhaft, besonders wird Speditions-Handel getrieben. Die Nähe von Triest, und die schiffbare Laybach, wodurch die Stadt mit dem Savestrom, der Donau, und so dem schwarzen Meere Gemeinschaft hat, sind die Ursachen davon.

Idria im Oktober 1802.

Wir hatten uns vorgenommen, die berühmten Quecksilberbergwerke von Idria zu besehen, die man uns durchgehends als einzig in ihrer Art gepriesen hatte. Die Straße dahin, welche in einem kühnen und großen Styl gebaut ist, wurde angelegt, um durch die Verbindung mit der Hauptstrasse das Quecksilber leichter nach Wien zu befördern. Eben so ist Idria auch mit Triest in Zusammenhang gesetzt worden.

Anfangs erhebt man sich allmählich und übersieht das ganze Thal, in welchem Laybach liegt. So schön aber alles das auch aussieht, so ist die Gegend doch ungesund, weil die Luft durch häufige Ueberschwemmungen des

Flußes Laybach faul wird. Alle Arbeiten und Kosten, die man bisher angewendet hat, solche Austretungen zu verhindern, sind fruchtlos gewesen.

Jetzt treten an die Stelle niederer Gegenden hohe Kalkfelsen, die mit Buchen besetzt sind, links von der Strasse liegen schöne Thäler, rechts bilden die Mur und Gebirgsmassen einen schönen Kontrast damit. Die letzte Meile nach Idria senkt sich unter verschiedenen Krümmungen, welche größtentheils von sehr starken Mauern unterstützt werden, sehr steil hinab.

Idria selbst liegt in einem äußerst engen Thale, daß nur ein Theil der Häuser darin Platz hat, die übrigen ziehen sich an den Hügeln hinauf. Ein jedes davon ist mit einem kleinen Stücke urbar gemachten Landes umgeben, von dem die Bergleute einige Küchengewächse zu erzeugen suchen. Dieser Ort ist ganz von der übrigen Welt abgeschnitten, und wird nur von Bergleuten oder andern bewohnt, welche zum Bergbaue nöthige Materialien bearbeiten.

Ich fand an dem Bergrath einen sehr artigen und gefälligen Mann, der mir gerne von allem dem Nachricht gab, wovon ihm seine Pflicht zu sprechen erlaubte. So sagte er mir, daß jährlich gegen zwölf tausend Centner Quecksilber gewonnen würden, vieles davon werde nach Spanien geschickt, von wo es nach Amerika gesendet und zur Amalgamazion des Silbererzes verwendet wird. Der Centner dieses Quecksilbers wurde nach einem Traktate, der unter Kaiser Joseph mit den Spaniern abgeschlossen worden war, diesen leztern um hundert zehn Gulden überlassen, um welchen Preiß ihn auch die Wiener k. k. Bergwerkprodukten-Verschleißdirektion erhält. Sonst kostet der Centner hier hundert fünfundvierzig Gulden, und der Centner Zinnober kömmt auf einhundert fünf und siebzig zu stehen.

Der Gehalt der Erzes ist natürlicher Weise verschieden, doch findet man sehr wenig ganz reines, natürlich fließendes oder sogenanntes Jungfern-Quecksilber. Geringhaltig heißt jenes, welches aus einem Cent-

ner kaum ein Pfund reines Quecksilber gibt, jenes hingegen, wo man aus einem Centner Erz, achtzig bis fünf und achtzig Pfund Quecksilber bekömmt, wird sehr gutes genannt.

Die Tiefe des Hauptschachtes beträgt sechs und achtzig Klafter. Der Eingang in den Antoni-Stollen ist durch ein geräumiges gewölbtes Gebäude, durch welches man ganz eben bis an die Vertiefungen fortgeht.

Steinerne Stuffen führen gemächlich in diese hinab, so daß nicht wenige Absätze und sogar einige Bänke vorkommen, worauf die Müden ausruhen können.

Die Einwohner von Idria müssen fast alle Lebensmittel und Lebensbedürfnisse von der Regierung erhalten, da das Thal sowohl als die Alpen, welche es umgeben, beynahe ganz unfruchtbar sind. Diese Nothwendigkeiten müssen den Bergleuten um einen sehr geringen Preis geliefert werden, da auch ihre Bezahlung äußerst unbeträchtlich ist, sie fängt nemlich mit 5 Kr. an, und steigt

höchstens bis siebzehn empor, dafür müssen sie acht Stunden unter der Erde, oder zehn Stunden über derselben arbeiten. Und selbst die noch übrige Zeit verwenden diese fleißigen Leute auf den Anbau ihres Gärtchens, oder eine andere kleine Nebenbeschäftigung.

Die Häuser sind gewöhnlich klein, und werden noch dazu meistentheils von mehreren Familien bewohnt. Was von den meisten Bergstädten und ihren Bewohnern gilt, daß sie sehr selten alt werden, ist auch hier vollkommen der Fall. Ein Alter von fünfzig Jahren ist nicht sehr gewöhnlich.

Der Bergrath wohnt in einem alten ganz großen Gebäude, das man hier ein Schloß zu nennen beliebt: er ist die höchste Instanz über alle Streitigkeiten und Angelegenheiten der Kolonie.

Wenn man in das Thal gelangt, kömmt einem gleich ein Mann entgegen, der um den Paß fragt, und wenn man diesen vorgezeigt und bestimmt hat, zu welcher Zeit man das Bergwerk sehen will, so kömmt ein sogenannter Kleidermann, welcher die

Bergknappen-Kleider mitbringt, in denen man dann einfährt.

Es giebt hier sechs Oefen, in denen das Quecksilber gewonnen wird, dessen Erz hauptsächlich aus Schiefer besteht. Die großen Stuffen werden gleich in die Schmelzhütten gegeben, wo sie gewaschen oder gepocht werden; was so ganz klein gemacht ist, geht so auf die Waschheerde, und dort wird das Ausgeworfene so lange aufs neue gelesen, als der Centner Erz noch 8 Loth Quecksilber enthält.

Das Erz, welches ganz zu Pulver gestoßen ist, würde, wenn man es schmelzen wollte, im Feuer verloren gehen; es wird also mit einer Art von Ton gemischt, und in der Gestalt von großen Ziegelsteinen geformt. Aus der Aschhütte kommt das Erz in die Schmelzöfen, wo das Feuer von unten zu ist. Das Quecksilber schmilzt hier nicht, sondern fliegt in der Gestalt eines dichten Rauches in die Höhe, an der Decke findet es Widerstand und so verbreitet es sich, seitwärts durch einige Oeffnungen, die man

ebendeshalb angebracht hat, und die in mehrere Kammern führen, bis der Rauch endlich in die letzten kömmt, welche Schornsteine haben. Wie der Dampf so von einer Kammer in die andere fortwandert, wird er immer kühler, und läßt überall etwas Quecksilber fallen, bis endlich in dem letzten Behältnisse der Rauch allein durch den Schornstein hinausfährt. Das Quecksilber wird nun von Boden in töpfernen Massen, worauf das Gewicht angegeben ist, aufgefangen, und in kleine Ziegenfelle, die mit Alaun gegärbt sind, eingemacht. Zwey solche Felle werden in einen kleinen Sack gethan, ins Magazin gelegt, und sind so zum Verschicken fertig. Da die Holländer einen großen Theil des hiesigen Quecksilbers zur Erzeugung des Zinnobers benöthigten, so kam die hiesige Regierung auf den Gedanken, selbst eine Zinnober-Fabrik anzulegen, und wirklich nahmen die Holländer seit der Zeit eine beträchtliche Menge Zinnobers von hier.

Triest, im Oktober 1802.

Von Idria weg nahm ich den Weg über Loitsch und Planina, um wieder auf die Hauptstrasse zu kommen; und an dem letztern Orte blieben wir, um den folgenden Morgen die berühmten Grotten von Adelsberg zu besehen.

Das alte Schloß, welches beynahe schon ganz in Trümmer sinkt, steht auf einem Berge neben dem Marktflecken gleiches Namens. Nicht weit davon rinnt der Fluß Poyk, welcher eine ziemlich ansehnliche Mühle in Bewegung setzt, und sich endlich brausend in einen Abgrund stürzt, an dessen Seite der Eingang zu der Grotte ist.

Wir nahmen einige Führer, die uns mit brennenden Baumästen leuchteten. Anfangs noch hört man das Brausen des Stroms, und das Getöse der hereinstürzenden Gewässer, bis endlich, indem man noch tiefer hinab kömmt, ein ernstes Schweigen sich schrecklich um die wilden Gestalten verbreitet, welche die Phantasie nach der beson-

dern Beschaffenheit eines jeden zu verschiedenen Gestalten formet. Jetzt fängt ein dumpfes Brausen wieder an, zu beyden Seiten drohen uns schreckliche Abgründe, endlich stehen wir am Ziele. Eine steile Felsenwand senkt sich vor uns in die Fluthen hinab, die zu ihren Füssen dumpf murmelnd rauschen. Die Höhe der Felsenwand ist äußerst beträchtlich, und der Genuß, den diese Höhle gewährt, groß und erhebend.

Nun wollten wir auch die Magdalenagrotte besuchen, sie ist eine Stunde weit von dieser entfernt, und der Weg dahin führt durch steinigte, und rauhe Plätze, denen nur zuweilen ein wenig Gras einige Abwechslung verschafft. Jetzt nahm uns ein großer dichter Wald auf, durch den uns ein halb verwachsener Fußweg bald zu dem Eingang der Grotte leitete.

Dieser nehmlich besteht in einem Felsenkessel, von dem eine Seite ganz kahl, die andere aber dicht mit Bäumen besetzt ist. Ober der kahlen Felsenwand zieht sich ein

Wald

Wald in ernster Erhabenheit hin. In der Tiefe des Felsenkessels ist der Eingang zur Höhle. Hier fallen von allen Wänden dicke Tropfen nieder, und Säulen und Bögen, Gemächer und Gewölbe stellen sich dir in wildphantastischen Gestalten vor das Auge.

Die Phantasie kann allerdings alle diese Gegenstände sehr verschieden ordnen und verbinden; so scheinen einige dieser Gewölbe eingestürzt, und man glaubt noch an den Säulenrümpfen erkennen zu können, welche zusammengehörten, und wie sie die zerstörende Hand eines Unfalls auseinander geschleudert habe. Die gewöhnliche Idee, daß die heilige Magdalena ihr Leben büssend in einer Grotte zugebracht habe, welche auch von den meisten Mahlern, bey Darstellung dieser Heiligen, benützt worden ist, mag dazu beygetragen haben, die Sage unter dem Landvolke herrschend zu machen, als ob die Natur diese Grotte für diese Heilige bestimmt habe.

Von Adelsberg bis Triest sind 7 Meilen, welche aber größtentheils über sehr steinigtes unfruchtbares Land führen. Das Posthaus zu Sessana ist für Reisende, welche Erquickung bedürfen, und dieselbe wohl zu zahlen entschlossen sind, das einzige Merkwürdige auf diesem Wege.

Da die Natur gar so stiefmütterlich diese Gegend vernachläßiget hat, so ist die Industrie der Menschen um so mehr zu bewundern, welche ihr selbst hier mit der äußersten Anstrengung einige Früchte abzugewinnen suchten. So sind einzelne kleine Plätze hier ganz mit Steinmauer eingefaßt, und dann bebauet. Der Theil des Wegs, welcher durch eine große Bergstrasse geht, die man den Karst nennet, besteht bloß, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus ausgedörrten Felsengerippen, bis man endlich an das Ende dieses Berges kömmt, wo sich auf einmahl ein Abgrund vor unsern Augen öffnet, in welchem sich aber eine zauberische Gegend entfaltet.

Das Meer, dessen Anblick jeden so mächtig ergreift, der sich von der Erhabenheit desselben aus Bildern nur eine dunkle Idee zu machen im Stande ist; dieses große Bild des Unendlichen, in welchem sich der erhabene Bogen des Himmels in stillerer glänzenderer Ruhe wieder findet; dieses Band, welches die entferntesten Nationen der Erde zuerst zu einem dauernden Vereine verknüpfte, durch das der Handel, und das Verkehr zwischen Nationen von einem Weltende zum andern flog, und Glück und Ueberfluß, Cultur und Bildung in seinem Gefolge mit sich führte, — dieses Meer lag jetzt vor meinen Augen. Der weite Busen von Triest entfaltet sich vor mir, dann tritt ein Theil der Stadt hervor, Istriens Gefilde und eine Reihe hoher Alpen vollenden das Bezaubernde dieser Aussicht.

Der Berg, der von nun an sich gegen Triest hinab senkt, sticht durch seine Fruchtbarkeit, durch die sorgfältigste Benutzung jedes Plätzchens, sehr von den rauhen Höhen ab, die man eben verlassen hat. Wie von

einem Zauberschlage scheinst du auf einmahl aus den Sandwüsten Arabiens in Hindostans blühende Gefilde versetzt. Zipressen und Feigen, Pfirschen und Mandelkerne sproßen in üppiger Fülle, unter freyem Himmel empor, und der friedliche Oelbaum biethet seine Früchte einem Lande dar, welches beynahe nie das Glück des Friedens genoß, sondern schon von der Fabelzeit an, wo der fromme Aeneas an seinen Küsten landete, immer ein Schauplatz entweder bürgerlicher, oder auswärtiger Kriege gewesen ist.

Denn kaum hatte sich Rom durch eine Reihe von kleinen Kriegen die Völker Italiens unterworfen und zinsbar gemacht, als bald darauf ein Pyrhus, und später ein Hannibal ihre feindlichen Heere nach Italien führten. Als nun endlich das furchtbare Carthago zerstört war, und der römische Adler seine Flügel über den ganzen bekannten Theil des Erdkreises schlug, da entflammten sich blutige Bürgerkriege im Innern des Staats, und Römerblut düngte

lange Zeit die italischen Aecker. So gings auch unter den Imperatoren fort, bis die große Völkerwanderung im fünften Jahrhunderte einen Haufen Barbaren nach Italien schleuderte, und das Land dann wechselweise eine Beute der fremden Völker blieb. Kaum fieng sich der römische Stuhl unter den Karolingern zu erheben an, so wurden Streitigkeiten zwischen den Päbsten und Kaisern die Veranlassung der Römerzüge, und seit dieser Zeit Italien beynahe ununterbrochen ein Schauplatz des Krieges. Doch, zu welchen kriegerischen Betrachtungen hat mich die friedliche Olive geleitet? — Ich kehre nach Triest zurück.

Die Strasse zwischen Laybach und Triest ist sehr lebhaft, und gewöhnlich mit Güterwägen bedeckt, doch bekommt alles schon einen italienischen Zuschnitt, so wie sich auch die deutsche Sprache beynahe gänzlich verliert, und man in den Gasthäusern gewöhnlich italienisch angesprochen wird.

Im Ganzen ist Triest wohl keine schöne Stadt, obwohl sie eine Menge guter und dauerhaft gebauter Häuser hat, auch sind die Gassen gewöhnlich breit, und mit einem schönen Pflaster belegt. Die Bevölkerung dieser Stadt soll sich jetzt auf dreyßigtausend Menschen belaufen, wenn man die Seeleute und Fremden nicht dazu rechnet, die immer ankommen und abgehen. Diese Anzahl fällt um so mehr auf, wenn man weiß, daß diese Stadt zu Anfang dieses Jahrhunderts nur sechstausend Menschen zählte, als sie zum Freyhafen erklärt wurde.

Die niedern Theile der Stadt sind außerordentlich lebhaft, besonders ist am Hafen ein Lärm, ein Durcheinanderströmen und eine Lebhaftigkeit, wovon sich der Einwohner einer Landstadt kaum einen Begriff zu machen im Stande ist.

Die Ebene, auf welcher Triest liegt, wird beynahe gleich außer der Stadt rings herum von Bergen eingeschlossen, die mit Land-

häusern von verschiedener Größe und Bauart beynahe übersäet sind, und ein schönes Amphitheater bilden. So viele Mühe und Kosten auch nöthig sind, auf diesen ganz steinigten Gebirgen auch nur wenige Pflanzen hervor zu bringen, so sind doch die meisten dieser Landhäuser mit Gärten oder Weinbergen umgeben, deren Grund und Boden größtentheils über das Meer hergebracht worden ist.

Triest theilt sich eigentlich in die Altstadt und in die neue oder Theresienstadt. Die erstere hat krumme und bergigte Strassen, aber doch einige hübsche Plätze und Häuser, die nach italienischer Art gebaut sind; die Neustadt ist regelmässig durchschnitten, hat breite und gerade lange Gassen, und große Häuser, meistens nach deutscher Art. Noch wird eine andere neue Stadt, unter dem Titel Franzenstadt angelegt.

Der Platz, auf welchem die Theresienstadt angelegt wurde, war vormahls mit Salinen bedeckt, das sind nemlich Gruben,

welche ausgehölt, und in die Meerwasser gegossen wird. Die Sonne trocknet dann das Wasser, und es bleibt ein grünliches Meersalz zurück, welches in ganz Italien häufig gebraucht wird.

Die Stadt empfängt ihr Wasser durch Kanäle, welche es zuweilen von weiten Gebirgen herführen. Das Schloß, welches auf einer ziemlichen Anhöhe liegt, ist zwar mit Kanonen besetzt, scheint aber heute nur zum Aufenthalt einiger Soldaten und Gefangenen zu dienen.

Von Fabriken sind in Triest die Rosoglio-Fabriken berühmt; in der des Herrn Palleti sollen jährlich gegen zweytausend Eimer dieses Getränkes erzeugt werden. Die Porzelän-Fabrike ist unbedeutend, und kann sich weder in Hinsicht der Feinheit, noch der Dauerhaftigkeit und des Geschmacks mit der Wiener messen. So ist auch eine Schwefel-Fabrike nicht von großem Belange.

Triest im Oktober 1802.

Da die Theurung der Lebensmittel ohnedem überall sehr gestiegen ist, so ist leicht zu begreifen, daß dieß in Triest um so mehr der Fall seyn muß, als hier noch andere Eigenheiten der Lage und Umgebungen dazu beytragen. Denn das Land um Triest herum ist beynahe ganz unfruchtbar, und alles Nothwendige muß von der Ferne herbey gebracht werden. In dem nahen Venedig wird zwar der Maulbeerbaum, aber nicht der Ackerbau kultivirt, und selbst Dalmatien und Istrien liefern wenig Getreide.

Triest soll eine römische Pflanzstadt, Tergestum, gewesen seyn: ein antiker Bogen, der sich noch erhalten hat, scheint das zwar zu bestättigen, doch scheint die römische Stadt sich nur an den Hügeln hinauf gezogen zu haben, wo jetzt gerade der unansehnlichste Theil der Stadt ist.

Die Abendunterhaltungen sind hier sehr beschränkt. Privat-Gesellschaften, in denen sich mehrere versammelen, um unter freyen gesellschaftlichen Gesprächen, oder unter Mu-

sik und Spiel den Abend hinzubringen, gibt es hier gar nicht; höchstens versammelt man sich in einigen Casinos wovon das sogenannte große Casino, wo nur die Großhändler, Officiers und der Adel Eintritt haben, das vorzüglichste ist. Es wird da gespielt, Zeitungen gelesen u. s. w., sonst gibt es auch einige Casinos der geringern Art.

Kaffeehäuser sind hier wirklich in hinreichender Anzahl vorhanden. Die meisten Gäste sitzen zur Sommerszeit vor der Thüre, unter einem aufgespannten Tuche, welches einem Zelte gleicht. Ich habe eine ähnliche Anstalt in Wien und einigen andern Städten gefunden.

Mit den Spaziergängen ist es in Triest nicht zum Besten bestellt. Am Meere gibt es zwey, wovon der eine zu den Salinen und zum Lazarethe, der andere zum Molo führt. Der Spaziergänge ins Grüne sind ebenfalls zwey, nemlich auf den Hundsberg, und ins Jägerhaus, eine etwas waldigte Gegend.

Das neue prächtige große Theater, welches eine Aussicht nach dem Meere hat, kann einem Deutschen auch nicht viele Unterhaltung gewähren, der an den italienischen Charakterstücken wohl so lange nicht den geringsten Geschmack finden wird, als er unsern Schiller und Göthe, Iffland und Kotzebue, Jünger und Schröder noch nicht ganz aus dem Gedächtniße verloren hat.

Wir wohnen in einem sehr hübschen Quartiere, das wir auch theuer genug bezahlen müssen, und haben auf einer Seite die Aussicht in den lebhaftesten Theil der Stadt, auf der andern Seite auf den schönen Molo oder Damm, der ohngefähr fünfzehn hundert Schuh weit ins Meer reicht, und mit vielen Kanonen besetzt ist.

Vorher machte man unter den Lazarethen einen Unterschied, indem das eine davon Lazareto sporio, und das andere Lazareto polito hieß. In das erstere kamen nur diejenigen Menschen, die entweder selbst von dem Pestübel angesteckt waren,

oder doch von einem solchen Orte herkamen; die übrigen alle kamen in das Lazareto polito. Heut zu Tage werden alle ohne Unterschied in das Leztere gebracht.

NB Triest besitzt einige Grotten, die allerdings wichtig und sehenswürdig sind; eine davon ist nicht sehr weit von der Stadt, bey Passaviza, und wird die von St. Servolo genannt. Man glaubt noch die Schlafstätte dieses Heiligen, und seine Kanzel worauf er gepredigt hat, zu sehen, allein die Phantasie mag wohl hieran mehr Antheil, als die Grotte selbst haben.

NB Ein altes Schloß, welches nicht weit davon in Ruinen niedersinkt, reizte meine Neugierde so sehr, daß ich diese Trümmer mit ziemlich vieler Gefahr erkletterte. Hier erfahr ich dann, daß dieses Schloß Dulina heiße, und dem Grafen Montekukoli zugehöre; sonst war eine wild schöne Aussicht das einzige, was mich für meine Mühe belohnte.

Weit sehenswürdiger und wirklich sehr interessant ist die Grotte von Corgnale, welche ich wirklich für die wichtigste halte, die wir bisher angetroffen haben. Der Weg dahin führt über den Berg Poliso, der auf das Romantischeste mit Landhäusern eingefaßt ist, bis sich von der Spitze des Berges die Aussicht auf das Meer und die Küsten von Friaul und Istrien öffnet.

Bevor man zu der Grotte kömmt, fällt einem eine Art eingemauerten Waldes in die Augen, um dessen Bestimmung ich mich näher erkundigte. Ich hörte, daß dieß eine kaiserliche Stutterey sey, welche Pferde von einer besonderen Schönheit liefere, die aber nicht verkauft, sondern nur zum Gebrauche des kaiserlichen Hofes verwendet würden, und daß der Ort Libizza heiße.

In Corgnale trafen wir die Trümmer einiger alten gothischen Gebäude, worunter sich besonders ein großer Thurm auszeichnete, der bey einem ungeheuern Umfange beynahe keine einzige Oeffnung hatte;

wir konnten nichts näheres über diese Steinmassen erfahren. Der Weg führt nun durch höchst unfruchtbare und steinigte Berge, welche ein dünner Wald, der sich an denselben hinzieht, nur schwach bedeckt, und wo auf dem Gipfel der Felsen große Massen nakter Steine ruhen.

Der Eingang in die Höhle ist von andern darin merklich unterschieden, daß er nicht senkrecht in eine Felsenwand dringt, sondern vielmehr sich in eine große Grube in die Tiefe senkt. Er wäre uns vielleicht ganz entgangen, wenn uns nicht unser Führer darauf aufmerksam gemacht hätte.

Nun stiegen wir denn zwischen Felsen und kleinem Gesträuche endlich sogar auf einer Leiter hinab. Unten erst öffnet sich ein Schlund, welcher den Eingang in diese Höhle macht, und welcher durch einen sehr hohen Felsenpfeiler in zwey Theile getheilt ist.

Unermeßliche Gewölbe von der verschiedensten Bauart, auf die kühnsten Säulen-

ordnungen der Natur gestützt, wild erhabene Rotunden, würdig, daß sich hier ein Geisterheer zum ernsten großen Rathe versammelte, fielen uns in die Augen, und unsere Führer zündeten Strohfeuer in diesen verschiedenen großen Sälen an, die einen zauberischen Effekt machten. Wir drangen noch durch mehrere Gewölbe, bis wir zu einigen großen Felsstücken gelangten, welche, wie zwey Riesen, den Eingang zu einem Abgrunde bewachen, der uns dann weiter zu gehen hinderte. Diese Grotte gewährte mir wirklich einen sehr hohen Genuß.

Triest im Oktober 1802.

Obschon die ganze Gegend, in welcher die merkwürdige Grotte von Corgnale liegt, höchst wüste und felsig ist, so gibt es doch kleine Stückchen Landes, die man so gut es sich thun ließ, von Steinen gereiniget und mit Mauern umgeben hat. Da der Grund aber doch immer steinig bleibt, so wird er selten fruchtbar, außer, wenn er ganz mit

neuer Erde umschüttet worden ist, welche aus irgend einem fruchtbarern Landstriche hergeführt wurde, welches nun freylich unsägliche Mühe und Kosten verursachet. Doch scheint der Anbau der ganzen Gegend um Triest einen ähnlichen Ursprung zu haben.

Die öffentliche Bibliothek zeichnet sich in Triest durch eine schöne Aussicht auf den großen Marktplatz, wegen der Zeitungen, die man lesen kann, und andere dergleichen Unterhaltungs-Anstalten aus.

Ueber den Charakter der Triester kann ich dir nicht viel sagen, weil er ein auffallendes Gemische verschiedener Nationen ist, worunter die deutsche und italienische oben ansteht. Eine besonders ausgezeichnete Eigenschaft, die man den hiesigen Einwohnern vorwirft, ist die Sucht nach Gelde; die Liebe zu diesem Metall wenigstens haben alle Handelsstädte und Kaufleute im Einzelnen mit Triest gemein.

Ein anderer auffallender Zug ist die italienische Lebhaftigkeit, welche sich am deut-

lichsten

lichsten am Hafen, und an dem Marktplatze äußert, wo das Brod verkauft wird, weil es in Triest keine Bäcker giebt.

Ob die Triestiner an Eifersucht und Rachgierde den übrigen Italienern gleichen, wie man mir versicherte, hatte ich keine Gelegenheit zu bemerken.

Venedig im Oktober 1802.

Als ich von Triest auf einem kleinen Schiffe nach Venedig abfuhr, schwellte ein kleines Lüftchen unser Segel, und wir hatten eine sehr schöne Fahrt. Rebenhügel und Oliven-Wälder bekränzten unsern Sehkreis, und bald lag das prächtige Venedig mit seinen Lagunen und Pallästen vor uns; nur Schade, daß es von den umliegenden Inseln so sehr versteckt wird.

Bevor uns der Eintritt in diese Stadt gestattet wurde, mußten wir uns einer ziemlich lange dauernden Visitation unterwerfen, wo denn unsere Gesundheits-Umstände und Pä-

ße, mehr aber noch der Zustand unsers Beutels untersucht zu werden schien. Da wir uns mit verschiedenen Geschenken diese Leute vom Halse schaffen mußten, die nicht einmahl von der Regierung bestellt sind, sondern nur von verschiedenen Handlungshäusern den Auftrag haben, zu sehen, ob nicht verbotene Waaren herein kommen.

Man muß gestehen, daß die großen Palläste, die Thürme, welche, wie mehrere Inseln umher in Meere zu schwimmen scheinen, einen schönen Anblick geben, und von dem Innern der Stadt vortheilhafte Begriffe erregen.

Darin findet man sich aber bald getäuscht; denn den Markus-Platz und großen Kanal ausgenommen, nebst den prächtigen Kirchen, welche in dem zwar sehr großen und überraschenden, oder doch nicht rein klassischen Stil eines Palladio gebaut sind, finden sich wirklich wenige Gebäude in Venedig, die dieser Stadt den Nahmen einer schönen zu verschaffen im Stande wären.

An einzelnen großen Pallästen ist zwar viele Pracht verschwendet, aber da es durchgehends an Geschmack mangelte, so muß man nur bedauern, daß so viele edle Materialien ohne Zweck angewendet worden sind.

Die Häuser sind meistens von Backsteinen gebaut, und da sie oft nicht auf festem Grunde ruhen, so mußte das Fundament durch eingeschlagene Pfähle gelegt werden. Eine Seite läuft gewöhnlich an dem Kanale hin, indem sich die Mauern hinein erstrecken, von der andern kann man aber durch eine Gasse zu ihnen kommen. Noch eine Eigenheit der Häuser sind die Altanen, die sich gewöhnlich auf den Dächern befinden, und den Häusern wenig zur Zierde dienen, da sie meistens von Holz und geschmacklos angelegt sind.

Ich habe in mehreren Beschreibungen von Venedig so vieles von einer Menge Plätze gelesen, und sogar mehrere sehr interessante Zeichnungen davon gesehen, daß ich mir in dieser Hinsicht vieles versprach, aber

auch da fand ich mich getäuscht; denn außer dem Markusplatze wird man wohl wenige finden, die diesen Nahmen verdienten, und diese alle sind noch mit Bettlern so angefüllt, daß sie dadurch noch unausstehlicher werden.

Die Stadt wird überall von Kanälen durchschnitten, und in den wenigsten Strassen läuft auch ein trockner Strich an der Seite der Häuser hin, zu den meisten derselben kann man nur auf Gondeln gelangen.

Der große Kanal windet sich durch die ganze Stadt, und soll vorher außerordentlich lebhaft gewesen seyn, jetzt gehts ganz stille auf demselben zu, obgleich man noch immer eine Menge Gondeln findet, die für einen kleinen Preiß bereit sind, in alle Gässen der Stadt zu fahren, auch sich wohl auf ganze und halbe Tage miethen lassen.

Die einzige Brücke, welche über den großen Kanal führt, *Ponte di Rialto* genannt, ist von Antonio *dal Ponte* erbauet; sie ist ganz aus Marmor, und hat einen

einzigen Bogen, der neunzig Schuhe breit ist, und mehrere Seitengänge.

Wägen kann man in Venedig natürlicher Weise nicht brauchen, da die Strassen so enge sind, und es so viele Brücken giebt; an deren Stelle bedient man sich der Gondeln, das sind nemlich kleine Schiffchen, welche mit schwarzem Peche überzogen sind, das Häuschen, welches darauf steht, ist von außen auch schwarz angestrichen, von innen aber meistens ganz geschmackvoll möblirt, viele sind mit farbigem Leder, manche auch mit Taffet überzogen, und haben mehrere Fenster, die mit Jalousien, und seidenen Vorhängen geschlossen werden können.

Die Geschicklichkeit dieser Gondoliere, womit sie ihre Schiffchen lenken, sich wechselweise begegnen und ausweichen, dann um die Ecken und in den Krümmungen des Kanals zu fahren wissen, ist wirklich bewunderungswürdig.

Wenn man größere Reisen in Gesell=

schaft zu machen Willens ist, bedient man sich eines Schiffes, welches mehrere Personen fassen kann, und Segel und Ruder führt. In zwey niedlichen ausgemahlten Zimmern findet sich alles, was zu den Bedürfnissen oder Bequemlichkeiten einer kleinen Reise gehört, und es können auf einem solchen Schiffchen dreyßig und mehrere Personen beysammen seyn, und während der Reise sich mit Spielen und dergleichen sehr angenehm unterhalten.

Seit der ehemahls große und blühende Handel nach Ostindien in Verfall gerathen ist, hat Venedig sehr viel von seinen Reichthümern und seiner Bevölkerung verloren, und seit der Zeit noch mehr abgenommen, als Triest zu einen Freyhafen erklärt worden ist. Man rechnete sonst 150,000 Einwohner, jetzt mag aber manches an dieser Zahl fehlen.

Der wichtigste Platz in Venedig, auf welchen man immer wieder zurück kömmt, ist der Markusplatz, mit den ihn umgeben=

den Gebäuden. Vorzüglich zeichnen sich darunter die alten und neuen Prokuratien, und die Kirchen von St. Marco und St. Geminiano aus. Die alten Prokuratien sind ganz aus Marmor gebaut, und haben prächtige Arkaden und Säulen, welche mit Galanterie-Handlungen und Casinos angefüllt sind.

Diesen Pallästen gegenüber sind die neuen Prokuratien, welche ebenfalls Arkaden haben, in denen sich Buden, und Gewölbe befinden. Da die Kirche von St. Geminian auch solche Bogengänge hat, so verbindet sie diese beyden vorgenannten Palläste miteinander. Die neuen Prokuratien, welche vormahls die *Procuratori di St. Marco* bewohnten, sind jetzt mit einigen östreichischen Regierungs-Departementen besetzt. Die Casinos, welche sich unter den Bogengängen befinden, sind gewöhnlich geschmackvoll eingerichtet, und die ganze Nacht hindurch beleuchtet.

Die größte Zierde des St. Markusplatzes aber macht die St. Markuskirche

aus, welche nach dem Vorbilde der Sophienkirche zu Bizanz erbaut wurde, von der auch viele köstliche Steinarten und Säulen dazu hergebracht worden seyn sollen. 12 Thore und 500 Säulen umgeben sie von außen, und von innen fliegen Kuppel an Kuppel, und Gewölbe an Gewölbe, in schöner Harmonie zusammen. Das Tabernakel ruht unter vier alabasternen Säulen, welche schon im Tempel Salomons gestanden haben sollen, hinter dem Hochaltare in einem heiligen Dunkel.

Die Kirche St. Geminiano, welche der St. Markuskirche gegenüber liegt, hat nicht viel vorzügliches, außer daß sie in einem reinen Geschmacke erbaut ist. Die Franzosen haben während ihres Hierseyns einen Stall daraus gemacht.

Auf dem Markusplatz stehen drey Masten, welche den Verfall der menschlichen Größe sehr bedeutend vor Augen stellen; denn sie zeigten einmahl an, daß Venedig die Königreiche Zypern, Candia und Negropont besaß,

jetzt weht die kaiserl. Flagge darauf. Auf zwey grossen Granit-Säulen, welche noch auf dem Markusplatze stehen, befindet sich der heilige Theodor, und der Löwe, nur daß der letztere jetzt von Holz ist, weil die Franzosen den metallenen, von sehr schöner Arbeit, weggeführt haben.

Die Abendpromenaden auf dem Markusplatze sind, wie der ganze Platz selbst, sehr lebhaft; die Schönen besuchen ihn häufig mit ihren Geliebten, und unter den Arkaden stehen Stühle vor den Kaffeebuden, wo sich ganze Gesellschaften hinsetzen, und Erfrischungen zu sich nehmen. Sonst wird hier weniger politisirt als in solchen Oertern anderer Städte, vielmehr dreht sich das Gespräch gewöhnlich um Stadt-Neuigkeiten und Modegeschichten herum. Die Schicksale und Verhältniße anderer Staaten kümmern den indolenten Venezianer nicht.

Bald ist es ein Taschenspieler, bald Musik verschiedener Art, welche die hier Versammelten zu unterhalten sucht, bald sogar

Marionettenspiele, denen das geringere Volk in Haufen nachströmt.

An der Seite der neuen Prokuratien steht ein großer viereckigter von Backsteinen erbauter Thurm, der, von einer großen Uhr, der Uhrthurm genennt wird. Ein nach und nach sich erhebender Gang führt zu einer Spitze, von wo man die schöne Aussicht auf die prächtigen Palläste und die Volksmenge des Markusplatzes hat, dann auch die ganze Stadt Venedig, die Lagunen und Inseln, endlich einen Theil des festen Landes mit seinen Bergen, und zuletzt die offene See in einem schönen Gemälde übersieht.

Indem ich den Markusplatz noch einmahl besuchte, bemerkte ich, daß die berühmten metallenen Pferde, welche von Lysippus verfertigt seyn sollen, nicht mehr, wie sonst, über dem Hauptthore der Markuskirche standen. Die Frage, wo sie hingekommen seyen, hätte ich wohl ersparen können, denn alles, was von öffentlichen Kunstschätzen mangelt, haben die Franzosen entweder zerstört oder weggeführt.

Diese Pferde haben schon große Reisen gemacht; sie standen zuerst auf dem Triumphbogen des Augustus zu Rom, dann mußten sie in der Folge den des Nero und Domitian zieren, von diesen kamen sie auf den Bogen des Trajan, und Konstantin der Große hieß sie auf den seinigen setzen. Als dieser Fürst seine Residenz nach Konstantinopel verlegte, mußten ihm die Pferde auch dahin folgen, welche, als die Venezianer im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts die Stadt einnahmen, von Hipodromus nach Venedig geführt wurden, von wo sie die Franzosen nach Paris brachten.

Sonst giebt es in Venedig wenig merkwürdige Plätze, wenn man allenfalls die Waarenstrasse, und die Riva dei Schiavoni ausnimmt, wo es an Sonn- und Feyertägen ziemlich lebhaft zugeht, und wo man allein Gelegenheit hat, die verheyratheten Frauenzimmer Venedigs kennen zu lernen; denn die ledigen Mädchen werden gewöhnlich in Klöstern erzogen, oder leben wenigstens zu Hause höchst eingeschränkt, so daß sie beyna-

he gar nie in Gesellschaft kommen, bis ihnen nicht ihr künftiger Gemahl bestimmt ist. Für diesen Zwang suchen sie sich aber nach der Heyrath desto mehr zu entschädigen; denn jede Frau hat in ganz Italien beynahe, vorzüglich aber in Venedig das Recht, nebst ihrem Manne sich einen andern Zizisbeo auszusuchen, der dann durch ihre ganze Lebenszeit ihr erklärter Anbether bleibt; dieser hat das Recht, und ist sogar schuldig den ganzen Tag bey seiner Geliebten zuzubringen, jeden ihrer Winke auf das pünktlichste zu befolgen, jede ihrer Launen auf das geduldigste zu ertragen, und ihr in allem und jedem an die Hand zu gehen. So glänzend nun dieß von einer Seite scheint, so hat es machmahl bedenkliche Folgen.

Venedig, im Oktober 1802.

Von dem berühmten Zeughaus in Venedig erwartete ich große Dinge; es sey, hatte ich immer gelesen und gehört, das

prächtigste und größte in Europa, und im Stande eine ganze Flotte auszurüsten. Ob ich nun gleich aus dem, was ich sonst in Italien und Venedig von den Plünderungen der Franzosen gesehen hatte, ganz leicht schließen konnte, daß sie auch hier viele Verwüstungen würden angerichtet haben, so erwartete ich doch viel mehr, als ich fand.

Das Zeughaus, welches an den östlichen Gränzen der Stadt liegt, ist mit einer dicken Mauer umgeben, und hat einige Kanäle, die von der See hineinlaufen; nahe beym Eingange steht eine kleine Kapelle, *Madonna del Arsenale* genannt, und vier Löwen von weißem Marmor und übernatürlicher Größe, welche einst am Hafen von Athen gestanden haben und von da hierher gebracht worden seyn sollen.

Das Gebäude selbst hat über eine italienische Meile im Umfange, und besteht aus einer Menge von Höfen, Gallerien und Gebäuden, in welchen sonst alles das bearbeitet wurde, was zur Ausrüstung einer Flotte gehört. Wirklich kann der Schiffbau hier

sehr bequem betrieben werden, denn bis die Schiffe bemastet werden, sind sie im Trocknen, auch können sie sehr leicht in den Kanal gebracht werden.

Schon in den letzten Jahren der Republik wurde das Zeughaus nicht in dem besten Stande mehr erhalten, da die Kosten zu seiner Aufrechthaltung schon in keinem Verhältnisse mehr mit den gesunkenen Kräften des Staates standen. Da die Franzosen nicht nur allein, einen sehr großen Vorrath von Kanonen, Flinten, ja sogar Dauben, Stricken, dann Hanf, Anker, Segel und das meiste Eisenwerk mitnahmen, sondern auch die Gebäude plünderten und verwüsteten, so dürfte zur vollen Herstellung des Ganzen, eine größere Summe erforderlich seyn, als die östreichische Monarchie vielleicht darauf verwenden würde.

Es wird hier übrigens noch fleißig gearbeitet, und es scheint, als ob das Haus Oestreich seine neuen Besitzthümer in Italien dazu anwenden wolle, sich auch zur See einiges Ansehen zu verschaffen.

Die Säle, in denen sich vorhin Waffen befanden, sind jetzt ebenfalls wieder damit angefüllt, doch sind dieß meistens solche Gewehre, die den Franzosen von den Oestreichern in Italien abgenommen worden sind. In einem dieser Säle befindet sich das schöne und passende Monument von Canova, welches die Republik dem Ritter Emmo setzen ließ: eine Fama sitzt auf einer Schiffsäule und schreibt des Ritters Namen mit goldnen Buchstaben darauf, oben schwebt der Sieg, der ihn krönet.

Der Buzentauro, oder das Schiff, auf welchem der Doge von Venedig jährlich, am Himmelfahrtstage, sich unter prächtigen Feyerlichkeiten mit dem Meere vermählte, ist beynahe hundert Fuß lang, und war von außen mit Säulen und von innen mit Vergoldung und Bildhauerarbeit geziert; die Franzosen haben es aber auf alle Art verunstaltet, die Figuren abgebrochen, und das Gold herabgekratzt: es ist jetzt in einem sehr elenden Zustande, und wird wohl nächstens ganz zusammen fallen.

Venedig, im Oktober 1801.

Es giebt hier eine Art von Findelhaus, in welchem Mädchen erzogen werden, und wo jede zu jener Arbeit angewendet wird, zu welcher sie Vorzugsweise Anlagen hat. Hauptsächlich sieht man aber darauf, musikalische Talente, in ihnen zu entdecken und auszubilden, und alle Sonntage Nachmittag ist musikalischer Gottesdienst in der Kirche der *Madonna della pieta*. Die ganze vollstimmige Musik wird allein von diesen Mädchen und ihren Lehrerinnen aufgeführt, da die meisten derselben auch einige Instrumente sehr gut spielen, und kein Mann in den Chor hinauf darf.

Obgleich die Kirche sehr groß ist, so ist sie doch bey solchen Gelegenheiten auch immer sehr voll; die Stühle stehen in Reihen umher, und für einen derselben wird zwey Soldi bezahlt. Die schönen reinen Stimmen klingen höchst angenehm aus dem vergitterten Chore, und die tiefe Stille, welche hier allgemein herrscht, und das feyer-

liche

liche Dunkel, welches alle Gegenstände umgiebt, trägt noch mehr dazu bey, das Gebiet der Phantasie zu erweitern, und die Seele für die Eindrücke der Musik empfänglicher zu machen.

Wir beschlossen auch die schöne Insel *St. Giorgio maggiore* zu besuchen: sie liegt dem Platze St. Marko gerade gegen über, und war vormahls nur ein erhöhter Sumpf des Meeres, der sich bey der Ebbe als eine Insel zeigte, und erst durch Steine und Pfähle fest gema cht werden mußte, ehe die jetzigen schönen Gebäude darauf aufgeführt werden konnten. Diese Insel mag ohngefähr eine Meile im Umfange haben, es befindet sich aber nichts als ein Benediktiner Kloster, eine schöne Kirche, und ein großer Garten darauf.

Das Kloster ist ganz aus Marmor gebaut, und erhebt sich prächtig über das Meer, von welchem einige Marmorstufen hinaufführen. Hier wurde nach dem Tode Pabst Pius *VI.* das Konklave eröffnet, und nach langer Ungewißheit endlich der Kardinal und

Bischof von Jaola, Gregor Chiaramonti, zum neuen Pabste erwählt. Er nahm den Nahmen Pius VII. an, und wurde am 21. März 1800 hier feyerlich gekrönt. Die Kirche ist eines der schönsten Werke des großen Palladio, eine schöne Fronte von Istrischem Marmor und eine herrliche Kuppel zieren sie. Der Fußboden besteht aus schöner mosaischer Arbeit, sonst finden sich hier noch vorzügliche Gemälde von Bassano, Tintoretto und Paul Veronese, dann schöne hölzerne Basreliefs, welche die Geschichte des heil. Benedikts vorstellen.

Im Speisesaal des Klosters war das berühmte Gemälde des Paul Veronese, das die Hochzeit von Canaan vorstellte, und welches man für das Meisterstück dieses Künstlers hielt. Es war zwey und dreyßig Fuß lang, und enthielt mehr als hundert und zwanzig Figuren. Die Franzosen haben es weggeführt.

Der Garten, der schöne Alleen und Spaziergänge hatte, und von wo man die schönsten Aussichten auf die See, die Stadt,

und die nahen Inseln genießt, ist immer und für jedermann offen; aber die Franzosen haben auch die meisten Aulagen umgehauen und zerstört.

Eine andere schöne Kirche ist die von *Maria della salute*, welche die Republik wegen einer Pest mit einem großen Aufwande erbauen ließ. Sie ist achteckig, hat eine schöne Kuppel von Pellegrini, und eine Menge marmorner Statuen und Säulen, dann einen Fußboden von Mosaik und schöne Gemälde von Tizian, Salviati, Tintoretto, Luca und andern.

Auch ist die Kirche St. *Giovani et Paolo* wegen ihres Reichthums und ihrer schönen Gemälde merkwürdig, obschon die Franzosen das berühmteste von Tizian, Peter den Märtyrer, weggeführet haben. Auch in den Kapellen befinden sich viele schöne Gemälde von Tizian, Bassano, und Tintoretto, die aber wegen großer Dunkelheit vieles von ihrer Schönheit verlieren.

Die Kirche Maria Maggiore, hat eine edle schöne Gestalt, und der Hochaltar steht mit den übrigen im schönen Verhältnisse. Hinter demselben ist die Orgel, und wie mich dünkt, viel passender als über dem Eingang angebracht. Auch hier findet man manche schätzbare Gemälde von Paul Veronese und Tizian.

In der ehemahligen Jesuiterkirche hing das Marterthum des heiligen Laurenzio, von Tizian, ein vorzügliches Gemälde, welches die Franzosen ebenfalls weggeführt haben. Der berühmte Mahler Paul Veronese ist in St. Sebastian begraben, wo noch viele Werke von ihm zu sehen sind.

Zu Venedig herrschte schon längst viele Armuth und Betteley, welche beyde natürlicher Weise jetzt noch vermehrt worden sind, nachdem eine Menge Erwerbsquellen aufhörten, und die Stadt überhaupt an Lebhaftigkeit und Glanz sehr abgenommen hat. So wurden zum Beyspiel die armen Nobili von der Regierung häufig als Oberbeamte

in das nahe Gebieth verschickt, wo sie denn so viel Geld als möglich erpreßten und dasselbe nach ihrer Rückkehr nach Venedig in Umlauf setzten.

Man kann sich von der Menge der hiesigen Bettler beynahe keine Vorstellung machen, besonders wenn man aus dem Oestreichschen kömmt, wo dieses Uebel nicht so sehr überhand genommen hat. Man darf den Markusplatz, man darf keine Kirche betreten, ohne von einer solchen ungestümmen Schaar angehalten und verfolgt zu werden. Besonders fallen sie den Fremden lästig, da die Einwohner durch die Gewohnheit gegen dergleichen Szenen schon gleichgültig geworden zu seyn scheinen.

Eine Gattung von Bettlern giebt es hier, welche ganz dazu geeignet sind, das Mitleid eines Feinfühlenderen zu erregen. Du findest nehmlich mehrere Frauenzimmer in schwarzer Seide gekleidet, mit einer Larve oder einem Schleyer über das Gesicht, am Wege knien, und dir stumm die Hand entgegen halten; andere ebenfalls verschleyerte

Frauenzimmer gehen über den Markusplatz mit einer Tasse in der Hand, welche sie ruhig halten, bis ihnen Jemand etwas hinauf legt; andere knien vor der Kirche, und haben ein Tuch neben sich ausgebreitet, worauf ihnen zuweilen ein Mitleidiger eine kleine Gabe fallen läßt. Man sagte mir, es seyen arme aber gute Familien, die durch die Revolution entweder ihr Vermögen, oder doch ihre Erwerbsquellen verloren hätten. Ob es nun doch nicht möglich wäre, besonders wenn sich ganze Familien in diesem Falle befinden, sich durch angestrengten Fleiß und Arbeit, einen wenn gleich kümmerlichen Erwerb zu verschaffen, statt in leidender Unthätigkeit fremde Hilfe anzuflehen, will ich nicht entscheiden.

Fort von diesem Schauspiele des menschlichen Leidens, zu den rauschenden Vergnügungen des Theaters. Venedig hat deren acht, das vornehmste und neueste davon *La Felice*, ward 1799 von einer Gesellschaft Kaufleute und Adelichen errichtet, es hat den großen Vorzug, daß man, ehe man zu den

Stiegen des Theaters kömmt, in einigen sehr hohen und schönen Sälen, die sehr geschmackvoll ausgemahlt sind, und wo man mit Erfrischungen aller Art bedient wird, seine Zeit zubringen kann. Von innen bildet das Theater einen Halbzirkel, der aber rückwärts breiter als beym Orchester ist.

Man hat auf alle Art für Feuergefahr bey diesem prächtigen Theater zu sorgen gesucht, so, daß eine Feuermauer, welche ausserhalb des Theaters auch sichtbar ist, das Auditorium von den Schauspielern trennt. Dann sind auf dem Theater selbst Wassermaschinen und Feuerspritzen angebracht.

In den übrigen Theatern werden entweder Opern oder Komedien gegeben, die sich aber von andern Italienischen Stücken dieser Art wenig unterscheiden. Uebrigens ist es überall wie bey uns, und wenn ein Stück vorzüglichen Beyfall erhalten, oder wenigstens immer sehr häufig besucht werden soll, so darf es nicht an Pomp und Spektakel mangeln. So ziehen hier wie bey

uns, ganze Kriegsheere über die Bühne, Schlachten werden geliefert und verloren, Festungen bestürmt, mit einem Worte, es geht im Schauspiele zu Venedig eben so zu, als vor einigen Jahren bey uns mit den gräßlichsten Ritterstücken.

Der Tag zu unserer Abreise aus Venedig ist endlich festgesetzt, und ich muß bekennen, daß ich mich gerne von dieser Stadt trenne, welche wohl die Aufmerksamkeit des Reisenden, auf einige Zeit zu fesseln im Stande ist, aber, für einen Deutschen wenigstens, gewiß auf längere Zeit kein angenehmer Aufenthaltsort seyn wird.

Grätz im Oktober 1802.

Unter freundschaftlichen Gesprächen, die ich mit einen Kaufmann von Triest (wo ich nach meiner Rückkunft von Venedig mich nur einen halben Tag aufhielt) führte, welcher auf der Rückreise nach Wien mein Begleiter war, langten wir in Laybach an.

Bald nahm uns ein schönes Thal auf, das sich an dem Annaberg hinzieht, und eine Pyramide zeigte uns die Gränzen der wendischen Mark an.

Jetzt öffnen sich die schönen Thäler von Zilly, wo Wälder und Wiesen, und unter diesen stolze Ruinen prangen. Sonnek, das Stammhaus der Grafen von Zilly liegt nun auch im Schutte, nur die Geschichte erhält noch sein Andenken in ihren Jahrbüchern.

Nun kommt man über einen steilen Berg und eine kleine Ebene wieder nach Steyermark, wo ich in der kleinen netten Stadt Marburg, wieder ganz deutsche Sitten, Sprache, Gewohnheiten und Lebensart antraf.

Die Gegend fängt wieder an durch Berge zu gehen, und nachdem ich das Schloß Ehrenhausen auf einer reizenden Anhöhe liegen gelassen hatte, so langten wir endlich in dem freundlichen Grätz an.

Grätz ist wirklich eine der artigsten Städte, die ich gesehen habe. Es liegt in einem schönen Bergkessel, der sich auf der einen Seite in sanften Höhen hinzieht, auf der andern aber in die entferntesten Alpen endigt, und durch die vorbeyfließende Mur ein sehr angenehmes Leben erhält.

Die Stadt selbst ist recht gut gebaut und hat viele schöne und große Häuser, worunter sich vorzüglich das Zeughaus, das Haus der Landstände und die Burg auszeichnet, in welcher vormahls der Herzog von Steyermark residirte, die aber jetzt der Gouverneur bewohnt.

Merkwürdig ist das Mausoläum, in welchem Ferdinand der Zweyte, und seine Gemahlinn begraben liegen. Es ist ein rundes, hohes, mit einer Kuppel geschlossenes, und mit einem nebenstehenden schönen Thurme geziertes Gebäude von jonischer Ordnung. Ein Seitenaltarblatt in der Kapelle

desselben soll von Raphael gemahlen seyn; ich kann es aber nicht glauben.

Die Zitadelle liegt auf einem steilen, hohen Hügel in der Stadt, und scheint nicht von großer Wichtigkeit zu seyn. Man hat hier eine reizende Aussicht über die ganze Stadt und ihre Gegend. Ueber den Fluß Mur führen zwey Brücken, wovon die eine ganz von Holz ist, die andere aber steinerne Säulen hat.

Einer der schönsten Theile von Grätz ist die ganz neu gebaute Jacominivorstadt. Hier steht das große Jacominische Haus, in welchem sich das größte und besuchteste Kaffeehaus von Grätz befindet. Von diesem Platze gehen mehrere Alleen aus, welche in der schönen Jahrszeit von Spaziergängern angefüllt seyn sollen, auch jetzt fand ich sie nicht leer.

Grätz ist die Residenz des Bischofs von Seckau. Es zählt mehrere Gelehrte, z. B.

von Kalchberg, Jüstel, Gmeiner u. a. Man sagte mir auch, daß es die Vaterstadt des so verdienten Hofschauspielers Brockmann zu Wien sey. Die Zahl der hiesigen Einwohner gab man mir auf 40,000 an.

Ich muß bekennen, daß ich den Tag, welchen ich mich hier aufhielt, recht angenehm zubrachte, und wenn ich nach Wien meinen Aufenthalt in irgend einer der östreichischen Städte nehmen sollte, so würde ich Grätz allen übrigen vorziehen. Die Luft ist rein und gesund, die Gegend sehr angenehm, und die Leute von einem recht traulichen Schlage; auch scheint hier die Bildung verhältnißmässig ziemlich weit vorgeschritten zu seyn, und wirklich werden nebst den Werken unserer klassischen Schriftsteller auch me hrere ausländische Journale hier gelesen.

Es sind auch mehrere Buchhandlungen hier, die alle sehr gut stehen sollen: man sagte mir, daß sich ein paar derselben vor-

züglich mit dem Nachdruck ausländischer meist ökonomischer und medizinischer Werke beschäftigen.

Fabriken giebt es hier mehrere, auch treibt die Stadt einen großen Handel mit Steyerischen Weinen, den mancher dem Oestreicher vorzieht, weil er leichter und hitziger ist, und sich mehr den italienischen Weinen nähert; dann auch vorzüglich mit Eisen und Stahl, womit durch ganz Steyermark ein beträchtlicher Verkehr getrieben wird. Auf den hiesigen zwey Jahrmärkten sollen besonders bedeutende Geschäfte gemacht werden.

Eine der vorzüglichsten Unterhaltungen der Grätzer ist das Theater, es steht unter der Leitung eines gewissen Herrn Domaratius, und ist ein ganz artiges Gebäude. Man giebt hier Schauspiele von Iffland, Kotzebue und andern, Opern von Schikaneder u. s. w. ganz erträglich. Iffland selbst trat voriges Jahr auf seiner Kunstreise in verschiedenen Rollen hier mit dem allgemeinsten Beyfall auf.

Die übrigen Bemerkungen, welche unser Verfasser während seiner Rückreise über Mähren und Böhmen nach D * * * seinem Freunde mittheilte, hat man mit den Briefen über diese Länder im 3ten Bändchen zu vereinigen gesucht, um die Einheit des Planes und Eindruckes nicht zu stören.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XX (1-3) IV. 87

X (2) XII. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Justus Wilhelm Christian

Reisen durch Oesterreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren, in den Jahren 1801 und 1802 in den Jahren 1801 und 1802

Bd.: Zweyter Theil

Wien 1803

It.sing. 352-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466789-8